



3 1761 07492996 9

Wihlands Gedichte



J.G.Cotta'sche

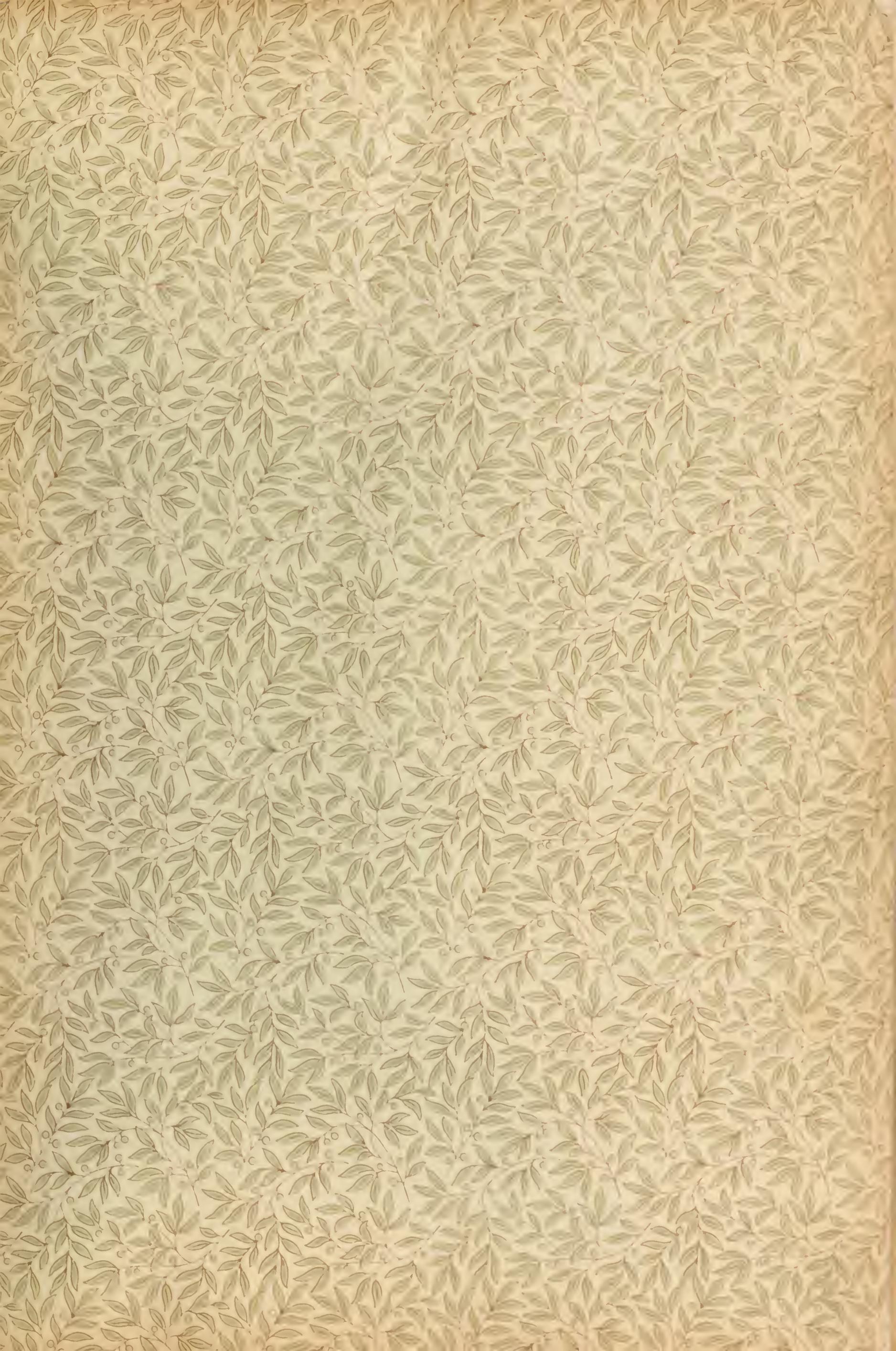
Buchhandlung Nachf.



COLLECTION G.M.A.

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

An Anonymous Donor

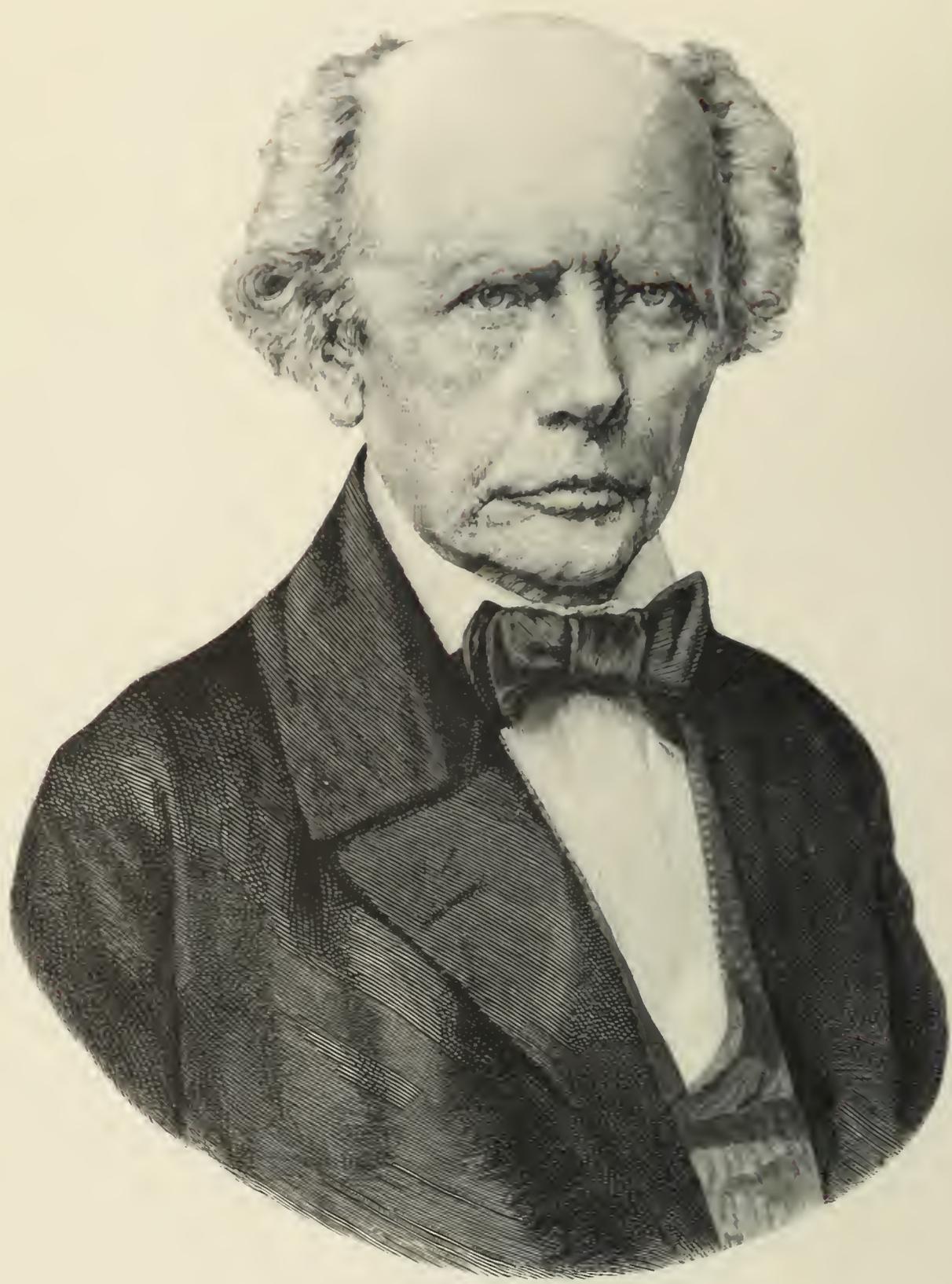


Uhlands Gedichte.





Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto



Ludwig Uhlands

Gedichte.

Mit Holzschnitten

nach Zeichnungen von

W. L. Arndt, G. Eloff, G. Koch, S. Makart, G. Max, A. Sick u. A.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

PT
2543
A2
1840

697250
18.3.59



Inhalt.

	Seite		Seite
Vorwort zu der ersten Auflage 1815. 1811	IX	Nägelied. 1812	22
Lieder.		Des Hirten Winterlied. 1809	23
Des Dichters Abendgang. 1805	3	Der Kirchhof im Frühling. 1822	23
An den Tod. 1805	3	Lied des Gefangenen. 1807	23
Harfnerlied am Hochzeitmahle. 1805	4	Frühlingslieder	24
Der König auf dem Turme. 1805	5	1. Frühlingsahnung. 1812	24
Maiklage. 1805	6	2. Frühlingsglaube. 1812	24
Lied eines Armen. 1805	7	3. Frühlingsruhe. 1812	24
Gesang der Jünglinge. 1805	8	4. Frühlingsfeier. 1814	24
Die Kapelle. 1805	9	5. Lob des Frühlings. 1811	24
Auf ein Kind. 1814	9	6. Frühlingsrost. [1833]	24
Die sanften Tage. 1805	10	7. Künftiger Frühling. 1827	24
Wein Gesang. 1805	11	8. Frühlingslied des Resonanten. 1812	25
Im Herbst. 1805	12	Der Ungenannten. 1819	26
Mönch und Schäfer. 1805	13	Freie Kunst. 1812	26
Schäfers Sonntaglied. 1805	14	Bitte. 1816	27
Gesang der Nonnen. 1806	14	Auf eine Tänzerin. [1829]	27
Entschluß. 1805	15	Auf einen verhungerten Dichter. 1816	27
Lauf der Welt. 1807	15	Das Thal. 1811	28
Des Knaben Berglied. 1806	16	Rechtfertigung. 1816	29
Waldlied. 1807	16	Rubethal. 1812	29
Brantgesang. 1807	16	Maitied. 1816	29
Untrene. 1807	17	Morgens. 1861	29
Seliger Tod. 1807	17	Abendwolken. 1834	30
Die Zufriedenen. 1808	17	Klage. 1816	30
Die Abgeschiedenen. 1807	18	An einem heitern Morgen. 1812	30
Hohe Liebe. 1808	18	Gruß der Seelen. 1825	31
Der Sommerfaden. 1822	18	Die Lerchen. 1834	31
Vorabend. 1809	19	Dichtersegen. 1834	31
Nähe. 1809	20	Auf der Heberfahrt. 1823	32
Schlimme Nachbarschaft. 1809	20	Maiertau. 1834	33
Bauernregel. 1807	21	Wein und Brot. 1834	33
Nachts. 1808	22	Sonnenwende. 1834	33
Hans und Grete. 1814	22	Der Wahn. 1829	34
Der Schmied. 1809	22	Reifen. 1834	34
		Wanderlieder	35
		1. Lebwohl. 1807	35
		2. Scheiden und Weiden 1811	35

3. An den Jern	1806	35
4. Moutquellied	1811	35
5. Nachtreise	1811	36
6. Winterreise	1811	36
7. Abreise	1811	36
8. Entfchr.	1811	37
9. Heimfchr.	1811	37
Die Malve	1831	38
Zimmerpruch.	1812	38
Berspatetes Hochzeittied.	1816	38
Ibselied.	1811	39
Trinklied.	1816	39
Wegelsuppenlied.	1811	40
Trinklied.	1812	41
An das Vaterland.	1811	41
Lied eines deutschen Sängers.	1814	42
Auf das Kind eines Dichters.	1814	42
Vorwärts.	1814	43
Die Siegesbotschaft.	1811	44
Ernst der Zeit.	1816	44
An die Mädchen.	1816	44
Die deutsche Sprachgesellschaft.	1817	45
Das neue Märchen.	1816	45
An die Mütter.	1816	45
Die neue Muse.	1816	46
Aussicht.	1816	46

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.	1815	49
2. Das alte, gute Recht.	1816	50
3. Württemberg.	1816	50
4. Gespräch.	1816	51
5. An die Volksvertreter.	1816	52
6. Am 18. Oktober 1816.	1816	52
7. Schwindelhäber.	1816	53
8. Hausrecht.	1816	54
9. Das Herz für unser Volk.	1816	55
10. Neujahrswunsch 1817.	1816	55
11. Den Landständen zum Christophstag 1817.	1817	55
12. Gebet eines Württembergers.	1817	56
13. Nachruf.	1817	56
14. Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“.	1819	57
15. Wanderung.	1834	58

Sinngedichte.

Distichen	61	
An Apollo, den Schmetterling.	1810	61

Achil	1809	61
Fantasy mit Cello.	1809	61
Die Gattin des Auerhans.	1814	61
Tells Platte.	1819	61
Die Blumen	1819	62
Wartsbild	1819	62
Märznacht	1819	62
Im Mai	1809	62
Mutter und Kind.	1807	62
Tausch	1809	62
Amors Pfeil.	1819	62
Traumdeutung.	1808	62
Die Mosen.	1819	62
Die Schlummernde.	1807	62
An Sie.	1809	63
Antwort.	1808	63
Greifenworte.	1807	63
Auf den Tod eines Kindes.	1859	63
Auf den Tod eines Landgeißlichen.	1815	64
Nachruf. 1. bis 5. 1831. 6. 1834		65
An ein Stammbuch.	1825	66
Auf einen Grabstein.	1820	66
Schicksal.	1819	67
Auf Wilhelm Naußs frühes Hinscheiden.	1827	67
Auf die Reise.	1854	67
Glück der Kindheit. [?]		68
Herrschaft. [?]		68

Sonette. Oktaven. Glossen.

Bermächtnis.	1811	71
An Petrarca.	1811	71
An Barnhagens Stammbuch.	1809	71
Auf Karl Gangloffs Tod.	1814	72
An Kerner.	1811	73
An den Anstichtbaren.	1812	74
Todesgefühl.	1810	74
Erstorbene Liebe.	1809	74
Geisterleben.	1813	75
Leder Frühling.	1811	75
Die teure Stelle.	1811	75
Die zwei Jungfrauen.	1811	76
Der Wald.	1809	76
Der Blumenstrauß.	1811	76
Entschuldigung.	1811	77
Vorschlag.	1811	77
Die Befehung zum Sonett.	1814	77
Schlussonett.	1811	78
An die Bundschmecker.	1816	78
An R. M.	1807	79

	Seite		Seite
Ein Abend. 1808	79	Traum. 1811	125
Mückleben. 1809	79	Der gute Kamerad. 1809	126
Gefang und Krieg. 1. 1813. 2. 1814	80	Jungfrau Sieglinde. 1812	126
Katharina. 1819	81	Der Rosenkranz. 1810	127
Glossen	82	Der Sieger. 1809	128
1. Der Rezensent. [1813]	82	Der nächtliche Ritter. 1810	128
2. Der Romantiker und der Rezensent. 1814	83	Der kastilische Ritter. 1810	129
3. Die Nachschwärmer. 1814	84	Sankt Georgs Ritter. 1811	130
Dramatische Dichtungen.			
Schilderis. Fragment. 1809	87	Romanze vom kleinen Däumling. 1812	131
Das Ständchen. [1813]	90	Romanze vom Rezensenten. 1815	131
Hornmännischer Brauch. 1815	92	Ritter Paris. 1809	132
Konradin. Fragment. 1819	95	Der Räuber. 1810	133
Balladen und Romanzen.			
Entsagung. 1805	101	Sängerliebe	134
Der Sänger. 1805	101	1. Rudello. 1814	134
Die Nonne. 1805	102	2. Durand. 1814	135
Der Kranz. 1805	102	3. Der Kastellan von Coucy. 1812	135
Die Vätergruft. 1805	103	4. Don Ruffias. 1812	137
Die sterbenden Helden. 1804	101	5. Dante. 1814	137
Der Schäfer. 1805	105	Liebeßklagen	138
Des Knaben Tod. 1806	105	1. Der Student. 1814	138
Der blinde König. 1804 und 1814	106	2. Der Jäger. 1814	139
Das Schloß am Meere. 1805	107	Vertran de Born. [1829]	140
Gretchens Freude. 1805	108	Der Waller. 1829	141
Abschied. 1806	109	Die Widajsoabrücke. 1834	143
Vom treuen Walthar. 1805	110	Mustern. 1814	144
Der Traum. 1806	111	Die drei Schläffer. 1811	145
Der Pilger. 1806	112	Graf Eberhards Weißdorn. 1810	146
Die drei Lieder. 1807	112	Die Alme zu Hirsau. [1829]	147
Drei Fräulein. 1806	113	Der Ring. 1811	148
Der schwarze Ritter. 1806	114	Münsterjage. 1829	149
Der Rosengarten. 1807	115	Das Meh. 1810	149
Der junge König und die Schaferin. 1807	116	Der weiße Hirsch. 1811	150
Die Lieder der Vorzeit. 1807	119	Die Jagd von Winchester. 1810	150
Des Goldschmieds Töchterlein. 1809	120	Die Elfen [1815]	151
Der Leitstern. 1809	121	Harald. 1811	152
Des Sängers Wiederkehr. 1815	121	Von den sieben Zechbrüdern. 1814	153
Der Wirtin Töchterlein. 1809	122	Mertin der Wilde. An Karl Mayer. 1829	154
Sängers Vorüberziehn. 1810	122	Die Geisterkeller. 1834	155
Sterbeklänge	122	Die Bildsäule des Bacchus. 1814	156
1. Das Ständchen. 1810	122	Zunfer Rechberger. 1811	157
2. Die Orgel. 1834	123	Der Graf von Greiers. 1829	158
3. Die Drossel. 1834	123	Schwäbische Kunde. 1814	159
Die Mähderin. 1815	124	Graf Eberstein. 1814	160
Das Schifflein. 1810	125	Die Rache. 1810	160
		Das Schwert. 1809	161
		Siegfrieds Schwert. 1812	161
		Klein Roland. 1808	162
		Roland Schildträger. 1811	164
		Taillefer. 1812	167
		König Karls Meerfahrt. 1812	168

	Seite		Seite
Das Rothend. 1816	169	Die verlorne Kirche. 1812	188
Das Mäul von Ebenhall. 1831	170	Die Grottenhöhle. 1831	189
Der letzte Pfalzgraf. 1847	171	Marchen. 1811	190
Graf Eberhard der Raufschbart	171		
1. Der Ueberfall im Wildbad. 1815	171	Altfranzösische Gedichte.	
2. Die drei Könige zu Geinsfen. 1815	173	Die Nonnenstücher. 1810	195
3. Die Schlacht bei Mentlingen. 1815	174	Graf Richard Cheneburch. 1 1810 2 1810	195
4. Die Dossinger Schlacht. 1815	176	Holand und Alda. 1811	198
Der Schenk von Lumburg. 1816	177	Legende. 1819	200
Das Eingenthal. 1831	179		
Zercherkrieg. 1847	180	Fortunat und seine Söhne. Fragment.	
Ver sacrum. 1829	181	Erstes Buch. 1-14. 1815	203
Das versunkene Kloster. 1831	182	Zweites Buch. 1-15. 1816	207
Der Königssohn. 1807. 1811. 1812	183	Anfänge der Gedichte	213
Die versunkene Krone. 1831	185		
Des Sängers Nuth. 1814	186		
Tells Tod. 1829	187		





zu der ersten Auflage 1815.



Lieder sind wir. Unser Vater
 Schickt uns in die offne Welt;
 Auf dem kritischen Theater
 Hat er uns zur Schau gestellt.
 Kennt es denn kein frech Erkühnen,
 Leibt uns ein geneigtes Ohr,
 Wenn wir gern vor euch Versammelten
 Ein empfehlend Vorwort sammelten!
 Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
 Einst sogar der Frosche Chor!

Anfangs sind wir ja zu kläglich,
 Strömen endlos Thränen aus;
 Leben dünkt uns zu alltäglich,
 Sterben muß uns Mann und Maus.
 Doch man will von Jugend sagen,
 Die von Leben überschwilt;
 Auch die Rebe weint, die blühende,
 Draus der Wein, der purpuralühende,
 In des reifen Herbstes Tagen,
 Kraft und Freude gebend, quillt.

Und beiseite mit dem Prahlen!
 Andre stehn genug zur Schau,
 Denen heiße Mittagsstrahlen
 Abgeleckt den Wehmutsstau.
 Wie bei alten Ritterfesten
 Mit dem Tode zog Hanswurst,
 Also folgen scherzhaft spitzige
 Und, will's Gott, erträglich witzige;
 Echtes Leid spaßt oft zum besten,
 Kennt nicht eiteln Thranendurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
 Alles nur von leichtem Schlag,
 Wie man's singen oder tanzen,
 Pfeifen oder Klimvern mag;
 Doch vielleicht, wer stillem Deuten
 Nachzugehen sich bemüht,
 Abut in einzelnen Gestaltungen
 Größeren Gedichts Entfaltungen
 Und als Einheit im Zerstreuten
 Unires Dichters ganz Gemut.

Bleibt euch dennoch manches Heintlich,
 Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
 Die so drückend und so peinlich
 Alles Leben eingeschnit!
 Lebht das eure freie Wesen,
 Leicht erkrankt auch das Gedicht:
 Aber nun die hingemoderte
 Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
 Wird zugleich das Lied genesen,
 Kräftig steigen an das Licht.

Seien dem auch wir Verklümmert
 Eurer jüngern Brüderschur,
 Deren Bau und Wuchs gemindert,
 Hoher sei, als untrer war!
 Dies ist, was wir nicht geloben,
 Kein, vom Himmel nur erlöhn
 Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
 Die im Best erichaun das Nützliche,
 Die an junger Saat erproben,
 Wie die Frucht einst wird bestehn





W. Leo Amndt 92

Lieder





Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht
(Das ist die Zeit der Dichtersonne),
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunkenen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
Die dunkeln Wolken niederrollen,
Dann ist's vollbracht, du lehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Muhrung wirst du gehn,
Du tragst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.



An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesat,
Schon', o Tod, was sanft entzündet,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme steigt,
Daß ein freudiges Getöse
Schnell aus toten Waldern steigt!
Lösch' nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in sichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreisen!

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternzeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thranen weibt!

Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Bahren truben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenstur der Sterne
Aufschauet liebewarm,
Laß' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne,

Wo es brautlich glänzt und hallet,
Liebeatmend ihn umschließt,
Was ihn geistig einst umwaltet
Und mit leisem Gruß gegrüßt,
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewigere Begeisterung,
Ewigen Gesangs sich freuet!



Sarfnertied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
 Durch dies hohe Saal geschwebet
 Und ein dumpfer Widerhall
 Aus der Brust emporgebet.
 In der schönen Jubelnacht
 Habt der Väter ihr gedacht,
 Manche hohe That besungen
 Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Dst war dieses Saales Mann
 Schimmervoll bei frohen Nesten,
 Wie mit jedem Venz der Baum
 Prangt in frischen Blütenästen.
 Ach, die hier in Fröhlichkeit
 Treuer Liebe Bund geweiht,
 Drunten in der Schlummerhalle
 Ruh'n sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
 Kleuet der Menich mit Sturmeile,
 Dann in treuer Freunde Sinn
 Dauert er noch kurze Weile.
 Durch den Saal, in Erz und Stein,
 Stehn der Vorwelt lange Reihn,
 Konnen nicht das Auge heben,
 Nicht das Wort der Liebe geben.

Meine ewig helle That
 Hebt dich aus der Nacht der Grufte;
 Niemand sah des Donners Pfad,
 Noch den Nittich sanfter Luste.
 Wie du auf zu Gott geblickt,
 Wie des Freundes Hand gedrückt,
 Wie der Liebe Kuß gegeben,
 Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
 In der Mutter Arm geschmieget,
 Und der Greis, der wonniglich
 Enkel auf dem Schoß gewieget,
 Und die Braut, mit Jugendlust
 Hängend an des Treuen Brust,
 Alle lebten schönes Leben,
 Alle soll das Lied erheben.





Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Hohn,
Die dunkeln Thaler in milder Ruh';
Der Schlummer waltet, die Luste wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Nur alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besaufelt ihr schuldich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getruht,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Nacht, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie saumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
Und hore volleren Klang!



Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Ueber See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach, die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja, es waren schönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat
Und der Wanderer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort;
Schlösser stiegen auf und Türme,
Traurig saß die Jungfrau dort,

Lauichte nächtlichem Geirange,
Sah hinab ins Schlachtaewuhl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trube
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen halt.
Im Vorubereilen grüßen
Sich mit Blicken voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüste
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Nieder wallen in die Luft,
Rosen blühn um euer Grab.



Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
 Und gehe ganz allein.
 Ich möchte wohl nur einmal noch
 Necht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
 War ich ein frohes Kind;
 Der bittere Kummer ist mein Teil,
 Seit sie begraben sind.

Der Reichen Garten seh' ich bluhn,
 Ich seh' die goldne Saat;
 Mein ist der unfruchtbare Weg,
 Den Sorg' und Muhe trat

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
 In froher Menschen Schwarm
 Und wünsche jedem guten Tag
 So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du liehest doch
 Nicht ganz mich freudenteer;
 Ein süßer Trost für alle Welt
 Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dorflein ja
 Dein heilig Haus empor;
 Die Orgel und der Chorgesang
 Ertonet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
 So liebevoll auch mir,
 Und wann die Abendglocke hallt,
 Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
 Dein hoher Freudentaal,
 Dann komm' auch ich im Feiertleid
 Und setze mich ans Mahl.



Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
 Treten wir in Tempelhallen,
 Wo in dustrer Einsamkeit
 Dmmpf die Tritte widerschallen!
 Edler Geist des Ernstes soll
 Sich in Jünglingsseelen senken,
 Jede still und andachtsvoll
 Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
 Das sich stolz dem Himmel zeigt,
 Der so feierlich empor
 Ueberm Erdenfrühling steigt!
 Eine Welt voll Fruchtbarkeit
 Wird aus dieser Blute brechen.
 Heilig ist die Frühlingszeit,
 Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Laßt die Pokale nur!
 Zehet ihr nicht so purpurn blauen
 Blut der urwigen Natur?
 Laßt uns hohen Mutes trinken,
 Daß sich eine Feuerkraft
 Selig in der andern fühle!
 Heilig ist der Nebenast,
 Ist des Jugendschwungs Geispiele.

Zehet das holde Mädchen hier!
 Sie entfaltet sich im Spiele;
 Eine Welt erblüht in ihr
 Zarter, himmlischer Gefühle.
 Sie gedeiht im Sonnenschein,
 Unjre Kraft in Sturm und Regen.
 Heilig soll das Mädchen sein,
 Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
 Edeln Ernst in euch zu saugen!
 Stärkt an Frühling euch und Wein,
 Sonnet euch an schönen Augen!
 Jugend, Frühling, Festpokal,
 Mädchen in der holden Blute,
 Heilig sein sie allzumal
 Unjrem ernsteren Gemüte!



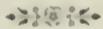


Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
 Schauet still ins Thal hinab,
 Drunten singt bei Wies' und Quelle
 Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glocklein nieder,
 Schauerlich der Leichenchor;
 Stille sind die frohen Lieder,
 Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
 Die sich freuten in dem Thal;
 Hirtenknabe, Hirtenknabe!
 Dir auch singt man dort einmal.



Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild umlettet,
 Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
 Damit ich Herz und Augen weide
 An deiner Engelsfreude,
 An dieser Unschuld, dieser Morgenbelle,
 An dieser ungetrübten Gottesquelle.





Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann in der ersten Frühlingszeit
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
 Zur Erde Glanz und Wärme streut,
 Die Thäler noch von Eise grauen,
 Der Hügel schon sich sonnig hebt,
 Die Mädchen sich ins Freie trauen,
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
 Und seh' es alles, still erfreut,
 Die Brust von leisem Drang gehoben,
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.

Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
 Der heiteren Natur vergnügt,
 In ihre ruhigen Gefühle
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann ihrer mild besonnenen Flur
 Gerührte Greise Abschied jagen;
 Dann ist die Feier der Natur.
 Sie prangt nicht mehr mit Blut' und Fülle,
 All ihre regen Kräfte ruhn,
 Sie sammelt sich in süße Stille,
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jungst so hoch getragen,
 Sie senket ihren stolzen Flug,
 Sie lernt ein friedliches Entfagen,
 Erinnerung ist ihr genug.

Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
 Das die Natur der Seele gab;
 Es ist mir so, als dürst' ich steigen
 Hinunter in mein stilles Grab.

Mein Gesang.

Die ich die Freude nie empfunden?
 Ob stets mein Lied so traurig klang?
 O nein, ich lebte frohe Stunden,
 Da war mein Leben Lustgesang.
 Die milde Gegenwart der Süssen
 Verkürzte mir das Blumenjahr;
 Was Morgentraume mir verhießen,
 Das machte stets der Abend wahr.

O, könnten meiner Wonne zeugen
 Des Himmels und der Bache Blau,
 Die Haine mit den Blütenzweigen,
 Der Garten und die lichte Au!
 Die haben alles einst gesehen
 Und haben alles einst gehört;
 Doch, ach, sie müssen traurig stehen,
 Auch ihre Zier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
 Du ferne mir, du Nahe doch!
 Du denkst der lindlich frohen Laute,
 Du denkst der sel'gen Blicke noch.
 Wir hatten uns so ganz empfunden,
 Wir suchten nicht das enge Wort,
 Uns floß der rasche Strom der Stunden
 In freien Melodien fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
 Ich stieg hinab in meine Brust;
 Der Lieder sanfte Klagerede
 Ist all mein Trost und meine Lust.
 Was bleibt mir, als in Trauertönen
 Zu singen die Vergangenheit,
 Und als mich schmerzlich hinzusehnen
 In neue goldne Liebeszeit?

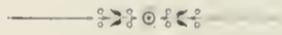




Im Herbst.

Seid begrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Zanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.



Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kinderfinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel:
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja, Wunder sind's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.





Wönch und Schäfer.

Wönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
 O Schäfer, sag' es mir!
 Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
 Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest noch! O, sieh umher
 In meinem trauten Thal!
 Die weite Au ist blumenleer,
 Und jeder Baum ist fahl.

Wönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
 Was, als ein schwerer Traum?
 Bald glänzt die Blume aus dem Alee,
 Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
 Am grünen Baumgesild:
 Doch, ach, es grünt und blühet nie,
 Tragt stets ein sterbend Bild.



Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
 Ich bin allein auf weiter Flur,
 Noch eine Morgenglocke nur,
 Nun Stille nah und fern.

Anbetend lute ich hier
 O süßes Gram, geheimes Wehn,
 Als knieten viele ungeschult
 Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
 Er ist so klar und feierlich,
 So ganz, als wollt' er öffnen sich.
 Das ist der Tag des Herrn!

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
 Ihr frommen Schwestern, himmelan
 Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
 Da leuchtet uns die reinste Sonne,
 Da singen wir in Frühlingswonne
 Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
 Von dem Genuß der ird'schen Gut,
 Du bist ein ewig Jugendblut
 Und unsrer Busen stete Fülle,
 Die ew'ge Flamme, die wir stille
 Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegst nieder, ew'ge Gute,
 Du lagst, ein lachend Himmelstind,
 Im Arm der Jungfrau süß und lind;
 Sie durst' aus deinen hellen Augen
 Den Glanz der Himmel in sich saugen,
 Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
 Am Kreuz die Arme ausgepannt;
 Da ruft der Sturm, da droht das Land:
 „Kommt her, kommt her von allen Orten!
 Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!
 Er nimmt euch auf mit offenen Armen.“

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
 Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
 So träum' ich sehulich nur von dir;
 Und ein Erwachen wird es geben,
 Da werd' ich ganz in dich verichweben,
 Ein Blutstrahl in die große Sonne.





Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe;
 Ich wag' es heut mit ruhnem Mut,
 Was soll ich beben vor dem Kinde,
 Das niemand was zuleide thut?

Es grüßen alle sie so gerne;
 Ich geh' vorbei und wag' es nicht,
 Und zu dem aller schönsten Sterne
 Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
 Die Vögel mit dem Lustgesang,
 Sie dürfen Liebe ihr bezeugen;
 Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklagt
 In langen Nächten bitterlich
 Und habe nie vor ihr gewagt
 Das eine Wort „Ich liebe dich“.

Ich will mich lagern unterm Baume,
 Da wandelt taglich sie vorbei;
 Dann will ich reden als im Traume,
 Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will . . . O wehe! welches Schreden!
 Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
 Ich will mich in den Busch verstecken,
 Da seh' ich sie vorübergehn.


 Lauf der Welt.

In jedem Abend geh' ich aus,
 Hinauf den Wiesensteg.
 Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
 Es stehet hart am Weg.
 Wir haben uns noch nie bestellt,
 Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
 Zeit lange kuff' ich sie.
 Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja,
 Doch sagt sie nein auch nie.
 Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
 Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lustchen mit der Rose spielt,
 Es fragt nicht: „Hast mich lieb?“
 Das Möschen sich am Taue kühlt,
 Es sagt nicht lange: „Gib!“
 Ich liebe sie, sie liebet mich,
 Doch keines jagt: „Ich liebe dich“.



Des Knaben Berglied.

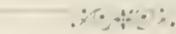
Ich bin vom Berg der Sirtentraub',
 Zeh' auf die Schloffer all herab;
 Die Sonne strahlt am ersten hier,
 Am langsamsten weilet sie bei mir;
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
 Er braust vom Fels in wildem Lauf,
 Ich fang' ihn mit den Armen auf;
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Cimentum,
 Da wehn die Stürme rings herum,
 Und heulen sie von Nord und Sud,
 So überschallt sie doch mein Lied!
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
 So steh' ich hoch im Blauen hier,
 Ich kenne sie und rufe zu:
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
 Manch Feuer auf den Bergen walt,
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
 Ich bin der Knab' vom Berge!



Waldslied.

Im Walde geh' ich wohlgenut,
 Mir graut vor Räubern nicht;
 Ein liebend Herz ist all mein Gut,
 Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
 Ein Mörder, der mir droht?
 Mein Liebchen kommt gesprungen, hüsch!
 Und herzt mich fast zu Tod.

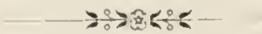


Bräutigamsgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
 Das empfangen hat eine liebliche Braut;
 Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
 Wie Nachtigalln locket die Flöte,
 Die Tische wuchern wie Beete,
 Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühn
 Zu Lilien und Rosen;
 Wie die Lüfte, die losen,
 Die durch Blumen ziehen,
 Rauschet das Küssen und Rosen.





Antrene.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liede, meinem Leben,
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O, laß das schwere Herz mich lösen!
Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie halt sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da seh' ich deine lieben Augen,
Ach, deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Seligster Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;

Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grußen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.



Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
 Mir aus der Menge wilden Mehn!
 Du bist in meinen Arm getettet,
 Du bist nun mein, nun einzig mein.
 Es schlummert alles diese Stunde,
 Nur wir noch leben auf der Welt,
 Wie in der Wasser stillem Grunde
 Der Meergott seine Gottin hält.

Verraucht ist all das reihe Tosen,
 Das deine Worte mir veridlang,
 Dein leises liebevolles Rosen
 Ist nun mein ein'ger süßer Klang
 Die Erde liegt in Nacht gekullt,
 Kein Licht erglanzt auf Meer und Teich,
 Nur dieser Lampe Schimmer füllet
 Noch unsrer Liebe kleines Reich

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunten,
 Des Lebens Früchte winken euch;
 Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
 Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miß' ich gerne
 Und blick', ein Märtyrer, hinan,
 Denn über mir in goldner Ferne
 Hat sich der Himmel aufgethan.

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
 Ein Sommerfaden über Land,
 Ein leicht und licht Gespinnt der Feen,
 Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
 Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
 Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
 O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
 Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!



Morabend.

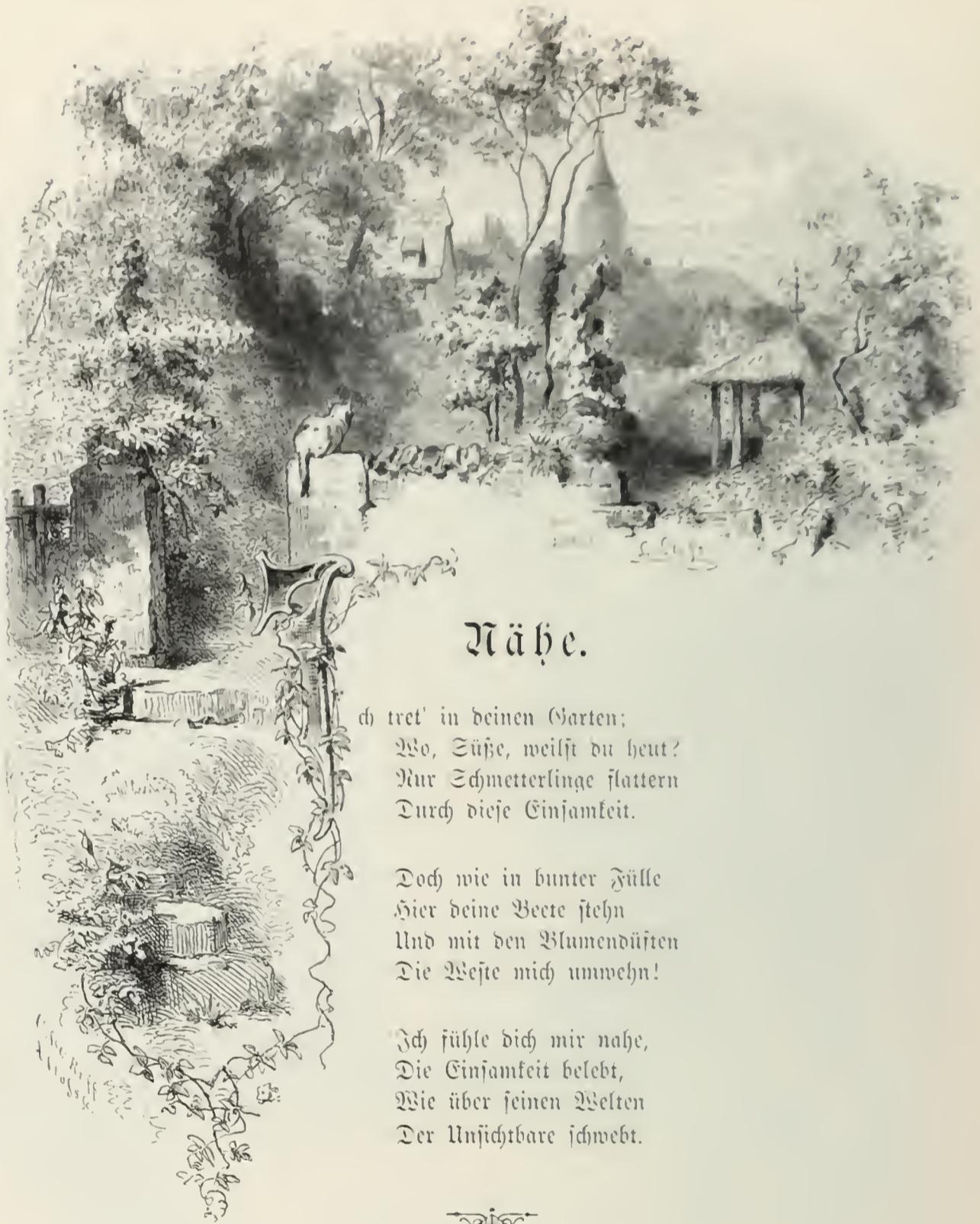


Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?

Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maiensfest;
O morgen, welche Lust,
Wann sie sich glänzend schauen laßt,
Die Röslein an der Brust!





Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn
Und mit den Blumendüften
Die Weite mich umwehn!

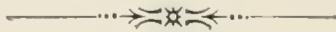
Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt,
Wie über feinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.



Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet sind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberspielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.





Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
in Garten und Gesild!
Da sind die Tage lang genug,
da sind die Nächte mild.



Im Winter muß der süße Bund
schon fest geschlossen sein
So darfst nicht lange stehn im Schnee
bei kaltem Mondenschein.

Nacht's.

Dem stillen Hause blied' ich zu,
 Gelehnt an einen Baum,
 Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
 Und glüht in süßem Traum.

Sum Himmel blied' ich dann empor,
 Er hängt mit Wolken dicht
 Ach, hinter schwarzem Wellenflor,
 Da glänzt des Vollmonds Licht!



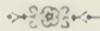
Sans und Grete.

Sie.

Suchst du mir denn immer nach,
 Wo du nur mich findest?
 Nimm die Neuglein doch in acht,
 Daß du nicht erblindest!

Er.

Suchtest du nicht stets herum,
 Würdest mich nicht sehen;
 Nimm dein Halschen doch in acht!
 Wirfst es noch verdrehen.



Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
 Den Hammer er schwinget,
 Das rauschet, das klinget,
 Das dringt in die Weite
 Wie Glockengeläute
 Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
 Da sitzt mein Lieber,
 Doch, geh' ich vorüber,
 Die Balge dann jausen,
 Die Klammen aufbrausen
 Und lodern um ihn.



Jägerlied.

Kein' bess're Lust in dieser Zeit,
 Als durch den Wald zu dringen,
 Wo Drossel singt und Habicht schreit,
 Wo Hirsch' und Rehe springen.

D, saß' mein Lieb im Wipfel grün,
 Thar' wie 'ne Drossel schlagen!
 D, spräng' es wie ein Reh dahin,
 Daß ich es könnte jagen!



Des Hirten Winterlied.

D Winter, schlimmer Winter,
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all in die Thaler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Kaum sieht sie mit dem Köpfschen
Zum Kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich 's Herz in die Hände
Und geh' hinauf ins Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Neuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
Wie wird die Welt so weit!
Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit.

Und stehest du auf dem Felsen,
Traut Liebchen, ich rufe dir zu:
Die Halle sagen es weiter,
Doch niemand hort es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshohn:
Wir seh'n in die weiten Lande
Und werden doch nicht gesehn.



Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Virg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohlhan, sie mag mich raffen!
Dunkl mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich manches noch zu schaffen.



Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zu Thal,
Ach, tief in Moder und Grauen.



Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

Süßster, süßer Hauch!
 Schon webest du wieder
 Mir Frühlingslieder.
 Bald blühen die Weiden auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 Man weiß nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, tiefste Thal;
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
 Nicht unter die grüne Erd' hinab!
 Soll ich begraben sein,
 Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
 Wenn eine Flöte tönt von fern,
 Und wenn hoch obenhin
 Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsglocken!
 Anniges Entauden!
 Wenn mir je ein Lied gelang,
 Sollt' es heut nicht gluden?

Doch warum in dieser Zeit
 An die Arbeit treten?
 Frühling ist ein hohes Fest;
 Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Weidhenduft,
 Lerchenwirbel, Amfelschlag,
 Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
 Braucht es dann noch großer Dinge,
 Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingsrost.

Was jagst du, Herz, in solchen Tagen,
 Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künstlicher Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
 Sein Frühling mild und licht,
 Auch jener große, klare,
 Getrost! er fehlt dir nicht;
 Er ist dir noch beschieden
 Am Ziele deiner Bahn,
 Du ahnest ihn hienieden,
 Und droben bricht er an.







8. Frühlingslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich laß' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkalten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltaglich,
Nicht so ubel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmah' ich auszugehen,
Aleistens Frühling in der Tasche.



Der Angenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thaler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingschein
Und sprechen: „War's mein eigen,
So war' es mein und dein.“

In meiner Seele Tiefen,
O, schüt' du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab'
Da würdest du erkennen,
Wenn Echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Viederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie feck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Horn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn,
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend haucht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.





Bitte.

Ich bitt' euch, teure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht langer,
So fromm er euch gelingt!

Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es halt,
So muß er led' erfassen
Die arge, bose Welt.



Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Meigen fuhrest,
Wenn du den Boden kaum beruhrest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz;
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Aether, Seele ganz.

Mir aber grauet; wenn nach oben
Du würdest plolich nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit?
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaultelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.



Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheret,
Du lebtest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Necht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund,
Sie weihte dir zum Liede,
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;
Man sah an dem Verlust,
Daß dir kein Heil erbluhe
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Ueberfluß
Soll nur dein Auge sehen;
Für andre der Genuß!

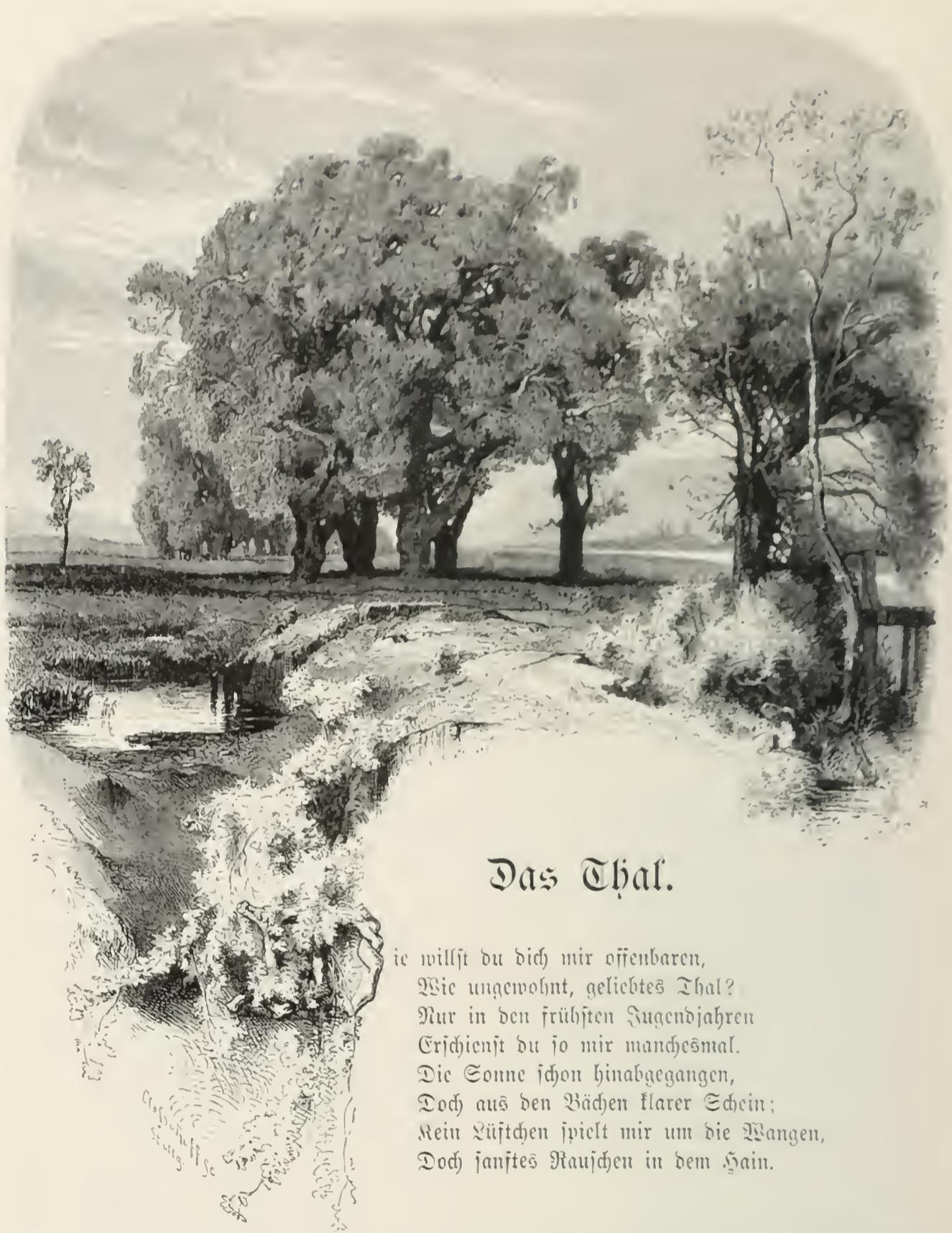
Der Frühling war dein Leben,
Die Blute war dein Traum;
Ein andrer pret die Neben,
Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indes man Festgelage
Mit deinem Lied gewurzt.

Du warst schon hier verklaret
Und wenig mehr, als Geist;
Nun bist du heimgekehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückst nicht die Erde;
Sei dir die Erde leicht!





Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
 Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
 Nur in den frühesten Jugendjahren
 Erschienst du so mir manchesmal.
 Die Sonne schon hinabgegangen,
 Doch aus den Bächen klarer Schein;
 Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
 Doch sanftes Rauſchen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
 Es grünnet wieder alte Lust;
 Ja, selbst die alten Liedertriebe
 Beleben diese kalte Brust.
 Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
 So innig und so liebevoll,
 Wenn dieses arme Herz gesunden,
 Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch banger,
 So such' ich wieder dich, mein Thal!
 Empfange dann den kranken Sanger
 Mit solcher Milde noch einmal!
 Und sink' ich dann ermattet nieder,
 So öffne leise deinen Grund
 Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
 Und grüne fröhlich und gesund!



Rechtfertigung.

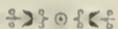
Wohl geht der Jugend Sehnen
 Nach manchem schönen Traum,
 Mit Ungeßüm und Thränen
 Stürmt sie den Sternenraum.
 Der Himmel hört ihr Flehen
 Und lächelt gnädig nein
 Und läßt vorübergehen
 Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
 Das Herz sich abgelehrt
 Und nur das Echte, Keine,
 Das Menschliche begehrt
 Und doch mit allem Streben
 Kein Ziel erreichen kann:
 Da muß man wohl vergeben
 Die Trauer auch dem Mann.



Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
 Goldne Wollenberge steigen
 Und wie Alpen sich erzeigen,
 Frag' ich oft mit Thränen:
 „Liegt wohl zwischen jenen
 Mein ersehntes Ruhethal?“



Maislied.

Wenig hab' ich noch empfunden
 Von der werten Frühlingszeit;
 All die Lust und Lieblichkeit
 Hat zu mir nicht Bahn gefunden.

Ach, was soll ein Herz dabei,
 Das sich so zerrissen fühlet?
 Neht empfind' ich erst den Mai,
 Seit der Sturm in Blüten wuhlet.



Morgens.

Morgenluft, so rein und kuhl,
 Labfal, tauend allem Bolte,
 Wirst du dich am Abend schwul
 Turmen zur Gewitterwolke?





Abendwolken.

Wollen seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Blut getaucht,
Wollen ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.

Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verflart der Seele Schatten.

Klage.

Lebendig sein begraben,
Es ist ein schlimmer Stern;
Doch kann man Unglück haben,
Das jenem nicht zu fern:

Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kummernis und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

An einem heiteren Morgen.

D blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag durch Sonnenschein genesen.

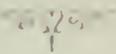
O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen;
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.



Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
 Wird auch mir die Schwinge frei,
 Daß ich in dem Heimatlande,
 Freundin, dir vereint sei?
 Ja, dein seliges Entschweben
 zog mir längst den Blick empor;
 Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
 Kind' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich? Lockst du nieder,
 Oder steigst du auf zu mir?
 Lacht mir Erdenfrühling wieder,
 Oder blüht ein schöner hier?
 Ja, in dieser lichten Höhe
 Hast du Eine mir gefehlt;
 Komm! Ich fühle deine Nähe,
 Die den Himmel mir befeelt.“



Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug?
 Sei willkommen, Lerchenzug!
 Jene streift der Wiese Saum,
 Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
 Rauchzend auf der lichten Bahn;
 Eine, voll von Liederlust,
 Klattert hier in meiner Brust.

Dichtersegen.

Als ich ging die Ahr entlang,
 Lachend auf der Lerchen Saug,
 Ward ich einen Mann gewahr,
 Arbeitsam mit grauem Haar.

„Segen,“ rief ich, „diesem Aeld,
 Das so treuer Fleiß bestellt!
 Segen dieser weissen Hand,
 Die noch Saaten wirft ins Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
 „Dichtersegen frommt hier nicht;
 Lastend wie des Himmels Zorn
 Treibt er Blumen mir für Korn.“

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
 Bedt der Blumen nicht zu viel,
 Nur so viel die Aehren schmückt
 Und dein kleiner Entel pflückt.“





Auf der Meberfahrt.

Aber diesen Strom vor Jahren
Bin ich einmal schon gefahren:
Hier die Burg im Abendshimmer,
Drüben rauscht das Wehr wie immer.

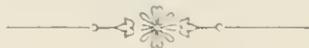
Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
Und so ist er auch geschieden;
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Teure, die der Tod entriß.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet:
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach hie!e!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.



Maientau.

Auf den Wald und auf die Wiese
Mit dem ersten Morgenrau
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maientau;
Was den Mai zum Heiligtume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinlet,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinlet,
Werden Honighienen drauß;
Wenn der Vogel auf dem Reife
Kaum damit den Schnabel neßt,
Vernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergözt.

Mit dem Tau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Loden,
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, rot geweinet,
Lobt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet
Taugetränkt der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Neh' auch mir die Augenlider,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gib mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlicher Gebilde Schau,
Starke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maientau!

Wein und Brot.

Solche Düste sind mein Leben,
Die verschrecken all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Nebel,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Becher!
So gefällt mir's, s'ist und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre langste, schönste Bahn.
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem Stillen Ocean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Nings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmalend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Wefeschlag,
Und die Lerche steigt im Singen
Hoch auf aus dem düst'gen Thal,
Einen Blick noch zu erschwingen
An den schon verfunkenen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gemiegt von Westen,
Des Mohnes Blute glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schlafe kränzt;
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als siele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schließ,
Hinunter ward getragen
In Träume schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Naken und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Mergen
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verzaubert
In einem schönen Thal
Sie dufteten so milde
Da ward, ich fuhl' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als war' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und edel;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung, wehe
Uns Haupt mir immerdar!

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
Lüsten soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetreten Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Defters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh',
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stundlich hier bereit.
Darum, Freunde, will ich reisen;
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.





Wanderlieder.

1. Lebenswohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
 Muß noch heute scheiden.
 Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
 Muß dich ewig meiden.

Eine Blü', eine Blü' mir brich
 Von dem Baum im Garten!
 Keine Frucht, keine Frucht für mich;
 Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
 Du, meines Lebens Lust!
 Du küssest mich zum Scheiden,
 Ich drücke dich an die Brust.

Ach, Liebchen, heißt das meiden,
 Wenn man sich herzt und küßt?
 Ach, Liebchen, heißt das scheiden,
 Wenn man sich fest umschließt?

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
 Die Vöglein hör' ich so gerne.
 Wie singet ihr so zum Herzen mir!
 Von unsrer Liebe was wisset ihr
 In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
 Wo duftige Blumlein sprießen.
 Wer hat euch, Blumlein, hieher gesandt?
 Seid ihr ein herzliches Liebespfand
 Aus der Ferne von meiner Zußen?

4. Morgenslied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
 Noch sind die Morgenglocken nicht
 Im finstern Thal erklingen

Wie still des Waldes weiter Raum!
 Die Vöglein zwitschern nur im Traum.
 Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich langst ins Feld gemacht
 Und habe schon dies Lied erdacht
 Und hab' es laut gesungen.

5. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein,
 Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
 Die kalten Winde tosen.
 Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
 Wann goldner Sonnenschein gelacht,
 Bei lauer Luste Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
 Die durren Baume sausen drin,
 Die wellen Blätter fallen.
 Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
 Wann alles sich der Liebe weicht,
 Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
 Verwelkt die Rosen allzumal,
 Mein Lieb zu Grab getragen.
 Ich reit' ins finstre Land hinein
 Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
 Den Mantel ungeschlagen.

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
 Sind alle Straßen leer,
 Die Wasser stille stehen,
 Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trube,
 Muß früh hinuntergehn;
 Erloschen ist die Liebe,
 Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
 Im Dorfe mach' ich Halt;
 Da wärm' ich mir die Hände,
 Bleibt auch das Herz kalt.

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
 Wo ich geleet lange Zeit!
 Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
 Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
 (Es wär' auch schade für das Kleid),
 Noch in die Wange mich gebissen
 Vor übergroßem Herzeleid.

Nach keinem hat's den Schlaf vertrieben,
 Daß ich am Morgen weiter geh';
 Sie konnten's halten nach Belieben,
 Von einer aber thut mir's weh.





Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und fangen auf das beste.

S. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingelehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genahret.

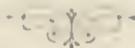
Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gaste;

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Run fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gefegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

D. Seinkehr.

O, brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
O, sturz' nicht, Fels! du drancst schwer.
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Oh' ich mag bei der Liebsten sein!



Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
 Blasse Malve! blühst du schon?
 Ja, mich traf ein schaurig Wehen,
 All mein Frühling wehlt davon.
 Bist du doch des Herbstes Rose,
 Der gesunkenen Sonne Kind,
 Bist die starre, dustelose,
 Deren Blüten keine sind!

Gerne wellt' ich dich bekränzen,
 Blühest du nicht reifenar,
 Logst du nicht das Rot der Lippen
 Die noch eben glüht' und stirbt,
 Heuchle nicht des Venuses Dauer!
 Du bedarfst des Scheines nicht,
 Hast ja schöne, dunkle Trauer,
 Hast ja weißes, sanftes Licht.



Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
 Gedeckt, gemauert ist es nicht,
 Noch können Regen und Sonnenschein
 Von oben und überall herein:
 Drum rufen wir zum Meister der Welt,
 Er wolle von dem Himmelszelt
 Nur Heil und Segen gießen aus
 Hier über dieses offne Haus.
 Zu oberst woll' er gut Gedeihn
 In die Kornböden uns verleihn,

In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
 In die Küche Maß und Keilichkeit,
 In den Stall Gesundheit allermeist,
 In den Keller dem Wein einen guten Geist,
 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
 Daß nichts Unseligs komm' herein,
 Und daß aus dieser neuen Thür
 Bald fromme Kindlein springen zur.
 Nun, Maurer, decket und mauret aus!
 Der Segen Gottes ist im Haus.



Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
 Wenn man sie eben will;
 Sie schweift in fernen Welten,
 Und nirgends hält sie still.
 Die Schwärmerin verträumet
 Gar oft den Glockenschlag;
 Was sag' ich? sie versäumet
 Selbst einen Hochzeitstag.

So auch zu eurem Feste
 Erscheinet sie zu spät
 Und bittet nun aufs beste,
 Daß ihr sie nicht verschmäht.
 Des schönsten Glückes Schimmer
 Erglanzt euch eben dann,
 Wenn man euch jetzt und immer
 Ein Brautlied jingen kann.



Theelied.

Ihr Saiten, tönst sanft und leise,
Vom leichten Zinger kaum geregt!
Ihr tönst zu des Härtesten Preise,
Des Härtesten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Minthe,
Verlebst du deine Blutenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlurfsen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wandervögel dürfen
Die Zanger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Neste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Nester
Und streuest Blüten auf sie hin.

So wachsest du am Heimatstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genahrt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewahrt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Krüge walten
Wie Nymphen an der heil'gen Mut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Zanger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch, was der Frauen Mund betenert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber moget sanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen kommen würdig singen
Das Härteste, was die Erde hegt.

Trinklied.

Was ist das für ein durst'ig Jahr!
Die Mehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein:
Ich bin ein Nisch auf trockenem Sand,
Ich bin ein durres Ackerland.
O, schaff mir, schaff mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genua,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hit'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dachte wohl, ich sei verliebt,
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerat,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedem!



Nickelsuppenlied.

ir haben heut nach altem Brauch
 Ein Schweinchen abgeschlachtet;
 Der ist ein jüdisch eller Gauch,
 Wer solch ein Fleisch verachtet.
 Es lebe zahm und wildes Schwein!
 Sie leben alle, groß und klein,
 Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
 Die Würste zu verpeisen,
 Und laßt zum würzigen Gericht
 Die Becher fleißig kreisen!
 Es reimt sich trefflich Wein und Schwein,
 Und paßt sich kostlich Wurst und Durst;
 Bei Würsten gilt's zu bürtzen.

Auch unser edles Sauerkraut,
 Wir sollen's nicht vergessen:
 Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
 Drum ist's ein deutsches Essen.
 Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
 Im Kraute liegt, das ist ein Bild
 Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
 Das schöne Fleisch zerleget,
 Das ist, was einem deutschen Mann
 Gar süß das Herz beweget.
 Gott Amor naht und lächelt still
 Und denkt: „Nur daß, wer küssen will,
 Zuvor den Mund sich wische!“

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
 Daß ich von Schweinen singe!
 Es knüpfen Kraftgedanken sich
 Oft an geringe Dinge.
 Ihr kennet jenes alte Wort,
 Ihr wißt: es findet hier und dort
 Ein Schwein auch eine Perle.



Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Hoss' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
Die Kluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und heßt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha, wie das Schiffelein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splintern,
Und wie der Kotschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklingt, die Lanze kracht,
Es schnauben die mut'gen Renner;

Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenschall
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen;
Die Gräber springen von Donner Schlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Hölleluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage,
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.



An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Beliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Bier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

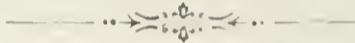


Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
 Der Lieder mancherlei
 Von alten frommen Sagen,
 Von Minne, Wein und Mai.
 Nun ist es ausgejungen,
 Es dünkt mir alles Tand;
 Der Heerschild ist erklingen,
 Der Ruf „Fürs Vaterland!“

Man saqt wohl von den Motten,
 Sie lepten Erzing' an,
 Bis sie gelost sich hatten
 Mit einem erschlagenen Mann
 Ach schlag' den Geist in Bande
 Und werf' an den Mund ein Zedl',
 Bis ich dem Vaterlande
 Gedient als Schwertgenosß.

Und bin ich nicht geboren
 Zu hohem Heldentum,
 Ist mir das Lied erkoren
 Zu Lust und schlichtem Ruhm,
 Doch mocht' ich eins erringen
 In diesem heil'gen Krieg:
 Das edle Recht, zu singen
 Des deutschen Volkes Sieg.



Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
 An deines Lebens goldner Pforte!
 Wohl ziemen dir zum Angebind
 Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
 In ernsten Tagen, wundervollen,
 Wo über deiner kind'schen Ruh'
 Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
 In angestammten Dichterträumen
 Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
 Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
 Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
 Wohl blüht als Jungfrau du heran,
 Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
 Durchdrungen deines Vaters Lieder,
 Das sinkt von jel'ger Himmelsflur
 Als reiches Leben dir hernieder.



Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
 Rußland rief das stolze Wort
 „Vorwärts!“

Preußen hört das stolze Wort,
 Hört es gern und halt es fort:
 „Vorwärts!“

Auf, gewalt'ges Oesterreich!
 Vorwärts! thu's den andern gleich!
 Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
 Immer vorwärts, Hand in Hand!
 Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
 Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
 Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
 Hoch das Schwert in freier Hand,
 Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
 Elfaß, Lothringen, Burgund!
 Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
 Reich den Brüdern bald die Hand!
 Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
 Guter Wind und naher Port!
 Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
 Vorwärts, tapfre Streiter all!
 Vorwärts!



Die Siegesbotschaft.

Es war so trube, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie trachtete, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schneider Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde traten schon,
Sie lachen hamisch, sprechen Hohn,
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will

Da schwingt sich' überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wollensflor
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwane Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! mit uns ist Gott!

Crust der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball ans Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden,
Und wann das lose Pfänderpiel?

Ah, wohl in fernem, fernem Tagen:
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen,
Und bald der innre Zank erwacht.

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten sielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müßet ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, truben Tagen!

Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.



Die Deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emsigem Verband.

Indes nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Fier:
So schaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig,
Gesamtes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Starke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache ruge
Du scharfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Wirren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Ehre,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gaullerin, als Hofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht.
Sie tone stolz! Sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht,
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Atem Gottes weht.



Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
In dem goldenen Märchenreich,
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

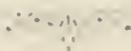
Artheit heißt nun meine Seele,
Und mein Ritter heißet Recht.
Auf denn, Ritter, und besteh
Kuhn der Drachen wild Geschlecht!



An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquidt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Kunst'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichere Kunde:
Wird der Vater Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?



Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang,
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schuttert nicht mir so den Busen,
Wedt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft
Und die Völker rufft zur Klage,
Könige zur Nechenschaft.

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sumpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.





Vaterländische
Gedichte



1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

städtischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Ahr,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunkenen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen;
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu:
Des Volkes Würde wie des Thrones
Beachtet ihr mit heil'ger Ehen.

Drum, da wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn,
Was kann so edlen Schmuck gewahren
Dem Wahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeschlossen,
Der unser Teuerstes bewacht,
Der unerschuttert ausgehalten
Im Sturm der schreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kraft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weicht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
Dem heißen Herzensdank gleich,
Wie spricht es aus, ihr Volksvertreter,
Wie wir so eines sind mit euch.
Als jüngst in hehren Tempelhallen
Die Menge sich mit euch erbaut,
Das sprach das Schweigen über allen
Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unsrem fröhlichen Gelag!
Und will dich dunsrer Ernst umwallen,
So denk' an künft'gen Festestag:
Wann jener Schlacht Gewitterregen
Sichtbar auch unser Heil ernent,
Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Samond ausgestreut!



2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht!“

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze gibt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewahrt,
Das jeder wie sein Christentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Heiligkeit
Sich aus dem Grab erhob.

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht“!



3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein teures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsch
An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährst du nicht Pferde
Und Kinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erbluht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man sicht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? All und eines:
Das alte, gute Recht.

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Bespre, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichere Spur,
Vom Bespren leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.

„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volle spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mahlich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach.“
Was nicht von innen leimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menschheit großen Schmerz.“
Du meinst es löblich, doch du hast
Zur unser Volk kein Herz.



5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Starke!
Laßt euch nicht das Lob bethoren!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Echten,
Alterproben, einfach Rechten!

Solmen euch die heile'st Malten,
Die Erglühn für Thorheit halten.
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmohn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schouner Klarheit
Meinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!



6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Säng' und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darcin die Finger legt.

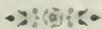
„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu verträsten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Nieht Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gefollt, hab' ich gesungen,
 Und wieder schwing' ich mich empor;
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,
 Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
 Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
 Untröstlich ist's noch allerwärts:
 Doch sah ich manches Auge flammen,
 Und klopfen hört' ich manches Herz.“



7. Schwindelhaber.

Gi, wer hat in diesem Jahre
 All den Wust ins Korn gebracht,
 Mutterkorn und andre Ware,
 Die im Kopfe damisch macht,
 Maden, Muß, am meisten aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
 Sah man jüngst beim Schützenfest:
 Allen tanzt' es vor den Augen,
 Und nicht einer traf ins Nest;
 In dem jungen Bier war aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worseln soll man, beuteln, sieben,
 Was der Krankheit Spuren trägt;
 Tüchtig werd' es durchgetrieben,
 Abgegerbt und ausgefegt!
 Weq den Wust, besonders aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
 Für die neue große Saat,
 Sichtet aus den falschen Samen,
 Der schon so viel Böses that:
 Maden, Muß, vor allem aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber!





8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
 Willkommen hier zu Land!
 Leg' ab den Mantel, stelle
 Den Stab an diese Wand!

Sitz oben an zu Tische!
 Die Ehre ziemt dem Gast.
 Was ich vermag, erfrische
 Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
 Dich aus der Heimat trieb,
 Nimm unter meinem Dache
 Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
 Laß du mir ungeschwächt
 Der Väter fromme Sitte,
 Des Hauses heilig Recht!



9. Das Herz für unser Volk.

Die unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich tranken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Vater schufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Lustgebau;
Fühllos die Manner lästern,
Die wir uns ausgewählt,

Weil sie dem Plan von gestern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt,
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst, für dessen Ahnen
Der Unfern Brust gepocht,
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
Ja, du vor allen zeige
Für unser Volk ein Herz!



10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang ersehnten Korne
Und mit dem lang entbehrten Wein
Bring uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Ueberfluß,
Wir aber wünschen nicht vermaßen,
Wir wünschen, was man wünschen muß;
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.



11. Den Landständen

zum Christophsstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,

Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerbrotneuen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
 Der von dem Recht erleuchtet ist,
 Den wird man einen Mitter nennen,
 Der nie sein Mitterwort veräißt,
 Den Geistlichen wird man verehren,
 In dem sich regt der freie Geist,
 Der wird als Bürger sich bewahren,
 Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt waret, Männer, eure Würde,
 Steht auf zu männlichem Entscheid!
 Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
 Dem Ausland zum Gelächter seid.
 Es ist so viel schon unterhandelt,
 Es ist gesprochen fort und fort,
 Es ist geschrieben und gesandt —
 So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
 So tretet in das Volk zurück!
 Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
 Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
 Erharret ruhig und bedenket:
 Der Freiheit Morgen steigt heraus,
 Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
 Und unaufhaltjam ist ihr Lauf.

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
 Die Völker hütest, groß' und kleine,
 Gewiß, du blickst auch auf das meine,
 Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
 Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
 Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
 Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
 Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
 Dein Wort ist Donnerhall von oben;
 Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
 So auserwählt kein ird'scher Mann,
 Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
 Er sie mit Freiheit tränken kann,
 Daß er allein in seinen Händen
 Den Reichthum alles Rechtes hält,
 Um an die Völker auszuspenden
 So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
 Das Recht ist ein gemeines Gut,
 Es liegt in jedem Erdensohne,
 Es quillt in uns wie Herzensblut;

Und wenn sich Männer frei erheben
 Und treulich schlagen Hand in Hand,
 Dann tritt das innre Recht ins Leben,
 Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hierzulande
 Von ihm der Rechte Sakung aus,
 Es knüpfen seine heil'gen Bande
 Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
 Ob einer im Palast geboren,
 In Fürstengewiege sei gewiegt,
 Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
 Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Sold' teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geslochten,
Wie der beglückte Sieg ihn slicht;
Nein, wie ein Nährrieh wund und blutig
Sein Banner rettet im Gesecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken und Trommetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!



14.

Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst. Herzog von Schwaben“.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgelampfte, werden
Vor euren Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, biedern, fromm und luhn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet sehn, wie sie geächtet irren
Und, in Verzweiflung sechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die fürs Vaterland am reinsten gluhn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
Und, die noch jüngst des Landes Metter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblihen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewaltthat, Hochmut, Heigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich festgepflanzt!
Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,

Da wirlet jeder Geist und jede Hand
Belebend, fordernd für des Ganzen Wohl,
Da glanzt der Thron, da lebt die Stadt, da grunt
Das Feld, da blicken Männer frei und stolz:
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Neb' umschlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Traumen
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
Verwundet, der gedente, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben

Noch steigen Gotter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Wienich
Die höchsten achtet, in das Leben ein;
Ja, mitten in der wildverwornnen Zeit
Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts
Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle:
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!



15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Trangen gluhn;
Erst lennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln bluhn.

Ich kam zum Fürstenhose,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Brunnsaal und Allöve
Von Götterbildern glänzt;
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln lehrt.

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indes ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängervalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
„Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht.“
Der Festesrede Giebel
War: „Duck' dich! Schweig dabei!“
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause;
Gern denk' ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.

Lebt hantlich fort wie heute!
Bald wird vom Welt zum Meer
Ein Haus voll guter Leute,
Ja, ein Gutleuthaus sein

Ich ging zum Spital,
Da fand ich alles nett,
Viel Gruß' und Kraut zum Mache
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrloßt Kind.
Wer denkt des Volks von Arimen,
Die altverwahrloßt sind?

Ich saß im Standesaale,
Da schließ ich ein und traumt',
Ich sei noch im Spital,
Den ich doch längst geraumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag.“

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner floh;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
War Reichsspanier hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!“
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus.
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reiß' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Zehnucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.



Sinn-
Gedichte



An Apollo, den Schmetterling.

Gottlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
 Ueber der nächtlichen Mlust flatterst du, spielend
 im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher ge-
 wandelt,
 Aus Skamanders Gewog tratst du gerettet hervor;
 Als du der Jungfrau Hand empfangst im Tempel
 des Friedens,
 Göttergleicher Achill! traf dich der todliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen
 Lande;
 Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen,
 den Sohn.

Narziss und Echo.

1.

Seltzam spielst du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet
 Einen Schatten Narziss, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
 Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziss: „O, war' ich wieder ein
 „Jüngling!“
 Echo dachte sogleich: „Konnt' ich als Mädchen
 zurück!“

4.

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockst du die zart-
 liche Echo,
 Bald in der kindischen Hand drehst du den goldenen
 Narziss.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von
 Hellas!
 Ach, nun würdet ihr selbst Blümchen des neuen
 Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Helienriff, drauf Tell aus der Batle
 geiprunge;
 Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Rühnen sich hier
 Nicht die Kavelle dort, wo sie jährliche Messen ihm
 sinne,
 Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich
 sie sieht?
 Schon mit dem einen Kuße betrat er die heilige
 Erde.

Stoß mit dem andern hinaus weit das ver-
zweifelnde Schiff
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht
Arbeit der Hande,
Nur dem geistigen Bild Freier erscheinet es klar,
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die
Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Seloengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen
zu schlummern;
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder
dir auf.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt
war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen
Schnee.

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende
Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du
nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüten, wie Licht, und das Glorienlaub
um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen
Glanz.

Mutter und Kind.

Mutter

Blude zum Himmel, mein Kind' dort wohnt dir ein
seliger Bruder
Weil er mich nimmer betrübt, jubiten die Engel
ihn hin

Kind

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir
entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betruben dich kann!

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblüht die Blume,
Aber der Schmetterling sezt' in dem Laube sich sezt

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich ge-
troffen;
Schon im elysischen Land wachst' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster
zu sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieb-
lichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als sah' ich am
Fenster die Blumen;
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenkt:
Eine noch sproßte mir jungst aus der Geliebtesten
Grab.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach, wach ein Frühling wäre das,

Wo solche Lilien, solche Rosen
Am Thal und auf den Höhen blühten
Und alles das ein klarer Himmel
Umringe, wie dein blaues Aug'!



Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendrot,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod:
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.



Greisenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!“
Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!“
Denn Abend ist es um mich, und die Nacht
Ist nahe mir; o, wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!
Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.



Auf den Tod eines Kindes.

Du lamst, du gehst mit leiser Spur,
Ein flucht'ger Gast im Erdenland,
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand





Auf den Tod
eines Landgeistlichen.

leibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.





Machruf.

1.

u. Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht:
Auf dein erblässhend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unverehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen:
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang,
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

In Haupt zwei sanft erglühende,
Zwei dunkle niederwärts,
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5

Zu meinen Füßen sucht ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!

Doch hat dein Laub, das niederleht,
Mir so viel Liebes überleht

6

Die Totenglocke läute mir
So traurig sanft, so lang,
Zeit euch gekläret ward von ihr,
Mit sie mit Seemannslaut



In ein Stammbuch.

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war
Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Nische treu
Den Funken hegt, wenn das getauschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erlahn!
Das Echte doch ist eben diese Blut;
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt.
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.



Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz bestand;

Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.



Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:
 Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
 Es blüht im Traum der Dichtung nur.
 Du sendest mir der Schmerzen viel
 Und gibst für jedes Leid ein Lied.



Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
 Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
 Ihm laßet uns zum Totenopfer zollen
 Den abgeknickten Zweig, den blutenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
 Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
 Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
 Ein Wollenschloß, ein zauberhaft Gebäu;
 Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
 Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:
 Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
 Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet,

Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
 Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

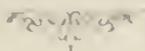
Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
 Mit Satyrlarven und mit Blumenkranzen
 Umkleidete das Altertum den Sarg,
 Der heiter die verglühete Asche barg;
 So hat auch er, dem unsre Thrane tauet,
 Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht, der Geist entfleugt auf Bahnen
 Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
 Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
 Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.



Auf die Reise.

Wem Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,
 Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen
 Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
 Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
 Ein Docht, vor Windesumgestum verwahrt,
 Und halt dem Steuermann die Nadel hell,
 Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
 Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
 Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

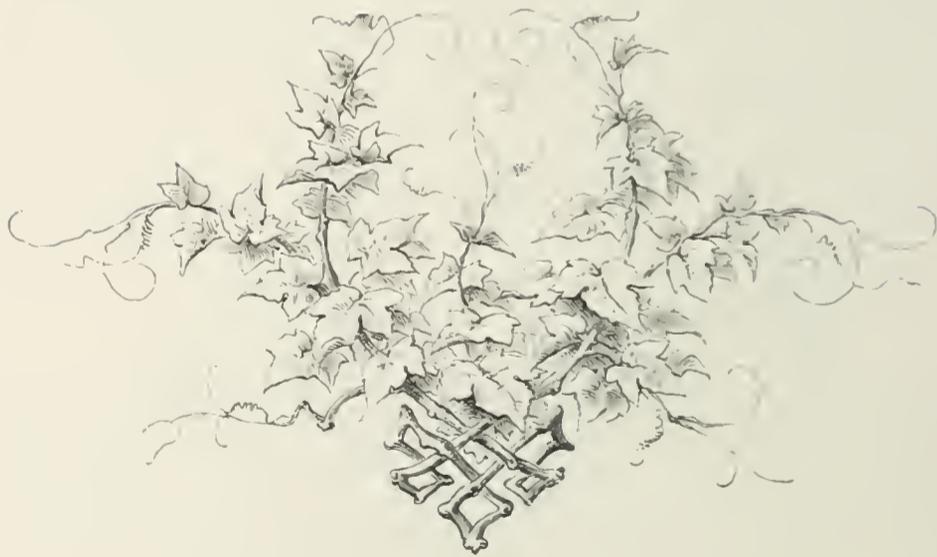


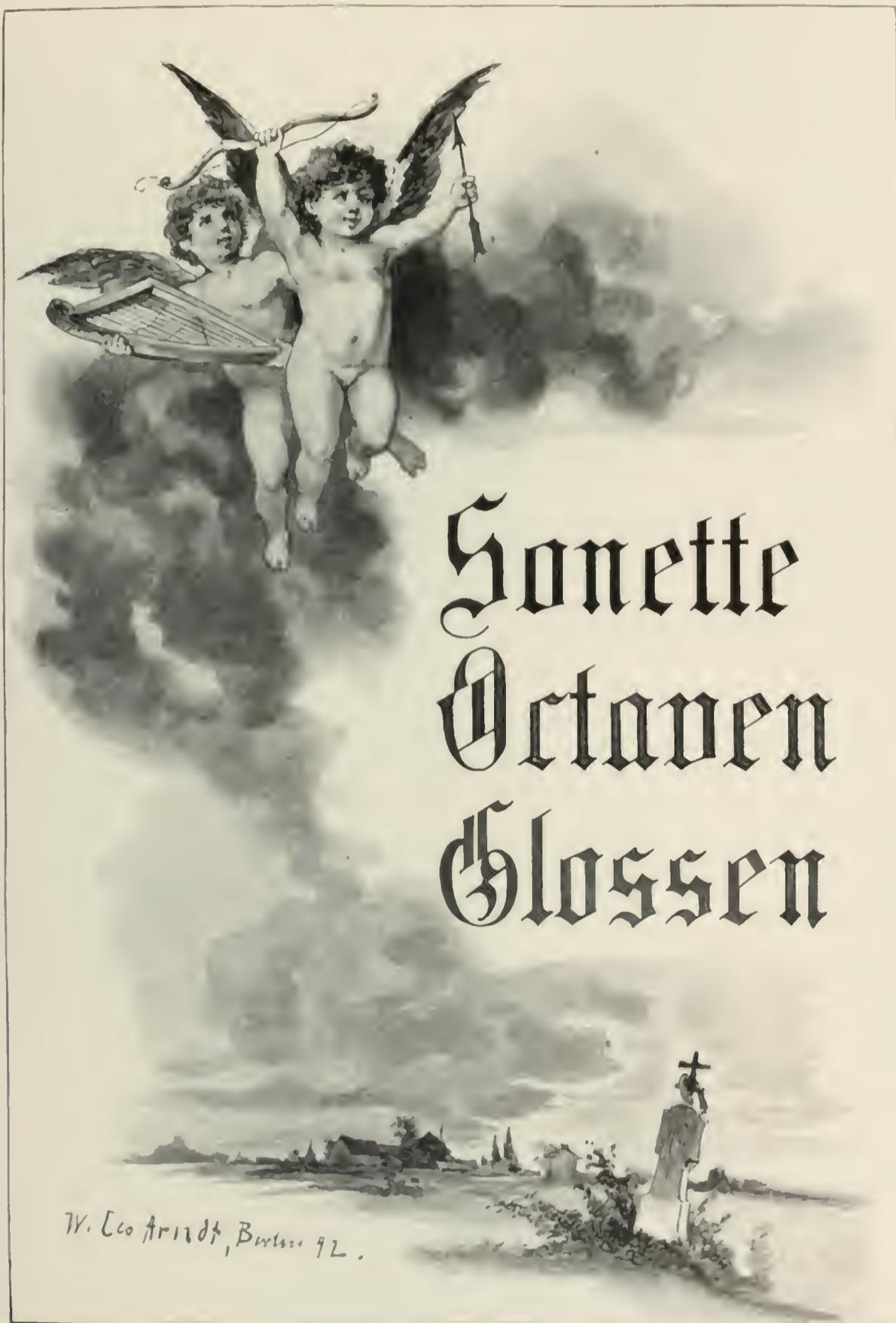
Gluck der Kindheit.

Du stehst in frommer Eltern Veleu,
 Welch schöner Segen für ein Kind!
 Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
 Die vielen schwer zu finden sind.

Herrschaft.

Von aller Herrschaft, die auf Erden waltet
 Und der die Völker pflichten oder fronen,
 Ist eine nur, je herrischer sie schaltet,
 Um so gepriesener selbst der Freiheit Söhnen:
 Es ist das Königtum, das nie veraltet,
 Das heil'ge Reich des Wahren, Guten, Schönen;
 Vor dieser unbedingten Herrschaft beugen
 Der Freiheit Kämpfer sich und Bluteszeugen.





Sonette
Octaven
Glossen

W. Leo Arndt, Berlin 92.



Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kuhner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleu mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimatsstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen.“

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
Verblute fern von dir in Liebeschmerzen,
Schon dedet meine Wangen Todesblasse.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefae!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde
(Und ferne sei, da angefochten werde,
Was dir das innerste Gemut durchdrungen!),

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimat sich zurugechwungen;

So furcht' ich, da auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du ein Verklarter nun gekommen,
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indes zur hoheru Herne,
Sie ward in heil'gern Spharen aufgenommen,
Und wieder mut du Liebesklage singen.

In Varnhagens Stammbuch.

Wls Phöbus stark mit Mauern, Türmen, Gittern
Die Konigsburg von Risa halb bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schittern.

Die Rinne konnte nicht so sehr verwittern,
Da nicht den Marmor noch in spaten Zeiten
Selbst bei des Fingers leichtem Drubergleiten
Durchflungen hatt' ein sanft melodisch Rittern

So legt' auch ich auf die Gedächtnisblatt,
 Das du wohl öfter, blatternd, wirst berühren,
 Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton.

Und dennoch zweifel' ich, ob an dieser Statt
 Du jemals einen Nachklang werdenst spüren,
 Denn ich bin Rhobus nicht, noch Rhobus' Sohn.

Auf Karl Gangloffs Tod.

† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit.
 Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
 An Heldentod in frühen Jugendtagen,
 Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
 Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
 Du wurdest bei der Eltern Wehklagen
 Aus deinem Heimathause hingetragen
 Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
 Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,
 Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,
 Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen;
 So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
 Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
 So faßtest du in kräftige Gebilde
 Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
 Schon stand vor dir die Rächerin Kriemhilde,

Vor allem aber rührte dich die Milde
 Des edeln Eifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Zug ward Giselher von dir beslagert,
 Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrangnis;
 Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
 In jenes Lied, des furchtbaren Verhängnis
 Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
 Mit jenem frommen, süßen Bild geschlossen:
 Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
 Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
 Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
 Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
 Das weite Land voll Kornes und voll Neben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
 Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde
 An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen,

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
 Erblickst du schon die seligen Gefilde,
 Das himmlische Verheißungsland der Frommen.





An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Verjuncten war ich in die frommen Sagen:
Bald Iniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höl' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertonte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.



An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzuwachen!
O selig, die an deinem Mahle fassen!
O selig, der an deiner Brust geliebt!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Seere lampften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

— (—) —

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Am Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen,

Den Geist besiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
Erlöschend jetzt, dann wieder angefaßt,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
Uns rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewekelt dort am Stengel.

— (—) —

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen;
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brant', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen;
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschener Liebe Zeichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

— (—) —

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
 Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingsluste;
 Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
 Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
 Wann Tote steigen aus dem Schoß der Grufte,
 Dann schweb' ich traumend über Hohn und Klüfte,
 Die mich so fern von dir gedrängt haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
 Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
 Bis zu der Schönheit stillem Heiligtume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
 Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügel't.
 Leb' wohl! ich muß ins Grab, die Mahne trahen.

—

Oeder Frühling.

Wohl dent' ich jener sel'gen Jugendträume
 (Ob schon sich die Gefühle mir versagen),
 Wann in den ersten milden Frühlingstagen
 Im Busen sich mir drängten volle Reime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
 Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
 Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
 Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
 Gerissen aus dem innigsten Vereine,
 Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Tristen,
 Einjamer Umjelschlag im toten Haine,
 Ein armes Weilchen, noch so süß von Düften?

—

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungenen Wegen
 Begegnete dem wunderschönen Kinde,
 Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
 Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
 Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
 Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
 Zu Traumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
 Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
 Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanden

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
 So wie mit allem Suchen im Gesilde
 Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

—

Die zwei Jungfrauen.

Zwei Jungfrau'n sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gauen,
Sie saßen traut und schweesterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gehirg und Strauß und Aue;
Die andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vor sichoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestridte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:
„O, saß' ich doch an einer Plaz von beiden!“

Doch wie ich langer nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im befanstigten Gemute:
„Kein, wahrlich, Sunde war' es, sie zu scheiden.“

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühete
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsch' hergedrungen
Als leichte Jägerin, des Waldes Blute.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Aehren,
Bald hätten meine Arme sie gebunden;
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drin ich sie suchen konnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträucher, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.



Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchemal berichte
 Von Küssen in vertrauter Abendstunde,
 Von der Umarmung wounevollem Bunde,
 Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehst mit mir ins Gerichte,
 Du zürnest meinem prahlerischen Munde,
 Von nie gewahrem Glücke geb' er Munde,
 Das, selbst gewahrt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
 Und lächle zu den leichten Dichtertraumen,
 Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Ruhlen,
 Indes die Harfe hanget unter Bäumen
 Und in den Saiten Luste fauselnd wuhlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Aernen Bild geblieben,
 Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
 Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
 Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
 Die Schöne lieft es oft in Abendstunden,
 Und manches hat so innig sie empfunden,
 Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkraftig,
 Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
 Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal, wechsle leicht nur mit den Losen:
 Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
 Die Lieder mögen mit dem Bilde losen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
 Uns arme Sonettisten abgehudelt,
 Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
 Und uns verflucht zum tiefsten Hollenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
 Wie hast du nun dein weises Fell besudelt!
 Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
 Ein schmalzend Zeugzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
 Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
 Altmeister Boß gepredigt, all vergessen?

Zurwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
 Der seinen Zögling ob gestohlenen Mirschen
 Ausjchalt und scheltend selber sie gepresen.

Schlußsonett.

Wie, wenn man auch die Glode nicht mehr zieht,
 Es lange dauert, bis sie ausaellungen;
 Wie, wer von einem Berge lam gesprungen,
 Unsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bruden, weld' lang it verlobet,
 Ein Klammchen unversehen sich aufschwungen:
 Und spät noch eine Blume vorprdrangen
 Aus Nesten, die sonst völlig abetlobet.

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
 Der Schaser angestimmt aus voller Seele,
 Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise.
 Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
 Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.



An die Bundschmecker.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
 Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
 Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
 Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
 Die arge Peß, die weitererbte Sünde:
 Die Schnücht, daß ein Deutschland sich begrunde,
 Geseßlich frei, vollkräftig, unzersplitert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
 So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
 Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
 Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
 So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

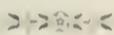


An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalt.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraußt sie in Orkanen und Gewittern.

So ubet auch die Liebe tief und leise
Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

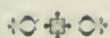
Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf sich ein Jungling, voll von raschen Gluten;
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußte ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.



Ein Abend.

Was wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Zeit Sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußte ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimatlos, mit Mlaggebärde
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt, ich saß im Ruhlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder sah' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.



Rückleben.

In Ihrem Grabe lüet' ich festgebunden
Und senkte tief den Geist ins Totenreich;
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch:
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
Bald strebten auf die frischverjungten Glieder,
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor:
Bis sich verlor ihr Leben und das meine
In sel'ger Kindheit Duft und Morgenischeine.

Gefang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
 Zerstörend auch im frischen Viederkranz?
 Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
 Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
 Muß schamrot abwärts fliehn der Sängerrorden,
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
 Darf nicht der Harsner wie in vor'gen Zeiten
 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,
 Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
 Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
 Das stets sich neu im Erdenchoß empöret:
 So ist bis heute noch kein Lied erklingen
 Und wird auch keins in künst'ger Zeit gehört;
 Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
 Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;
 Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
 Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
 Gleich ewig in des Ernstes Dürsterheit,
 Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
 Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
 Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
 Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
 Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.
 Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
 So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamrot weichen soll der Sängerrorden,
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze,
 Noch ist sein Lied kein schnodes Spiel geworden,
 Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
 Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
 Doch weht er frisch und stark zum Schwertertanze;
 Wollt, Harsner, ihr durch Feindeslager schreiten,
 Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten

Wann „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,
 Kein Sang tont schöner in der Männer Ehren.
 Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallei,
 Da wird der Sanger kräftig neugeboren.
 Hat Heschylos, des Lied vom Siege hallet,
 Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?
 Cervantes ließ gelahmt die Rechte sinken
 Und schrieb den Don Quijote mit der Linken.*)

Auch unfres deutschen Liedertempels Pfleger,
 Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
 Man hört sie wohl, die freud'gen Delnischläger,
 Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
 Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
 Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben.
 Und Fouquier, wie mir du das Herz durchdringest!
 Du wagtest, kampfeist, doch du lebst und singest.

Den Frühling kündet der Orkane Saufen,
 Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
 Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
 So wogt es weit von Deutschlands Heldensohnen;
 Der Sanger folgt durch alles wilde Grausen,
 Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
 Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
 Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

*) Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.



Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
 Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
 Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
 Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen.
 Doch, nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
 Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
 Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
 Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
 Kein Muthig lächelt, und kein Aug' ist trocken,
 Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide.
 Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
 Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheidet;
 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
 Und Thränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
 Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
 Mit einer Krone, die von Steinen stimmert,
 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
 Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
 Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
 Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
 Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
 Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
 Da steigen Königinnen auf und nieder,
 Und viele schwinden hin wie Traumgesichte
 Und sind verschollen in dem Mund der Lieder
 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
 Indes in frischem, unverblühtem Leben
 Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
 „Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfassen,
 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
 Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
 Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
 Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
 Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
 Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
 Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
 Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
 Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
 Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
 Ihr Zeichen stiftet dieser Trauerstunde,
 Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
 Bedeutsam einen vollen Kranz von Nehren:

„Nimm hin, Verklarte, die du früh entschwunden!
 Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
 Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden
 (In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet),
 Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
 Wie du in Hungertagen sie gespendet;
 Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich diesen.
 Volksmutter, Mahrerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen
 Der Halle Bogen, die Gewölbe fliehen,
 Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
 Und droben sieht man Katharinen Iuicen;
 Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
 Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
 Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
 Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.



Glossen.

1. Der Rezensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
 Teint Geruch'n beim ja dem,
 Nur in Tönen mag sie gern
 Alles, was sie will, verschönern.

Schönste, du hast mir befohlen,
 Dieses Thema zu glossieren;
 Doch ich sag' es unverhohlen:
 „Dieses heißt die Zeit verlieren,“
 Und ich sitze wie auf Kohlen.
 Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
 Selbst die Logik zu verhöhnen,
 Würd' ich zu beweisen wagen,
 Daß es Unsinn ist, zu sagen:
 „Süße Liebe denkt in Tönen.“

Zwar versteh' ich wohl das Schema
 Dieser abgeschmackten Glossen,
 Aber solch verzwicktes Thema,
 Solche rätselhafte Pöffen
 Sind ein gordisches Problema.
 Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
 Diese Freude gar zu gern;
 Hoffnungslos reib' ich die Hände,
 Nimmer bring' ich es zu Ende,
 Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die span'sche Mode!
 Laß die fremden Triolette!
 Laß die welsche Klangmethode
 Der Kanzonen und Sonette!
 Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
 Bleib der Astermuse fern
 Der romantisch süßen Herrn!
 Duftig schwebeln, lustig tänzeln
 Nur in Reimchen, Assonanzeln,
 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
 Kann die Poesie sich zeigen;
 In antiken Verstoloffen
 Stampft sie besser ihren Reigen
 Mit Spondeen und Moloffen.
 Nur im Hammer Schlag und Dröhnen
 Deutschhellenischer Kamönen
 Kann sie selbst die alten, franken,
 Allerhäßlichsten Gedanken,
 Alles, was sie will, verschönern.



2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Steig auf in der alten Pracht!
 Fed.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
 Nirgends eines Sternleins Funkel;
 Dennoch in verliebtem Drange
 Wandl' ich durch das grause Dunkel
 Mit Gesang und Lautenklange.
 Wenn Kamilla nun erwacht
 Und das Lämpchen freundlich jacht,
 Dann erblick' ich, der Entzückte,
 Plötzlich eine sterngeschmückte,
 Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezensent.

Laß Er doch sein nächtlich Zohlen,
 Poetaster Helikanus!
 Was Er singt, ist nur gestohlen
 Aus dem Kaiser Oktavianus,
 Der bei mir nicht sehr empfohlen,
 Den ich der gelehrten Welt
 Von den Alpen bis zum Belt
 Preisgab als ein Werk der Notte,
 Die den Unsinn hub zum Gotte,
 Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
 Ist das wohl der Baur Hornwilla?
 Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
 Von den Fenstern der Kamilla
 Heb' dich weg, du alter Kreischer!
 Was die krit'sche Feder hält
 Von den Alpen bis zum Belt,
 Wül' es doch zu Haus und schäume,
 Nur verschon' es ihrer Träume
 Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
 Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
 Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
 Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
 Dichten selbst die Schornsteinfeger.
 Zeit, wo man mit Wohlbedacht
 Nur latein'schen Vers gemacht,
 Zeit gepudelter Perüden,
 Drauf Pfalzgrafen Vorbeern drücken,
 Steig auf in der alten Pracht!



3. Die Nachschwärmer.

Geht nicht zu weit die Liebe,
 Siehe jener, wie er sie liebt;
 Siehe jener, wie er sie liebt;
 Siehe jener, wie er sie liebt;
 Hab' wer liebt, hat er nicht alle!
 Guck! Guck!

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
 Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
 Doch schon seh' ich andre passen,
 Und mir war's im Dammerseine,
 Einer wurd' hineingelassen.
 Regt es mir denn gleich die Galle,
 Daß sie andern auch gefalle?
 Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
 Jeder hab' ein Liebchen eigen!
 Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
 Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
 Rollt mit raschen, kräft'gen Rügen,
 Hupsch, die Kette um das Mädchen.
 Ihr zu helfen, wach Vergnügen!
 Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
 Bis zerprang des Mädchens Scheibe.
 Ist es nun auch stehn geblieben,
 Haben wir's doch gut getrieben.
 Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr!“ ist der Ruf erschollen,
 Und mir sinkt das Glas vom Munde.
 Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
 In der schlimmen Geisterstunde,
 In der Stunde der Patrollen?
 Und daheim zum Zeitvertreibe
 Noch den Bank von meinem Weibe!
 Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
 Nein, ich bleib' im goldenen Adler,
 Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

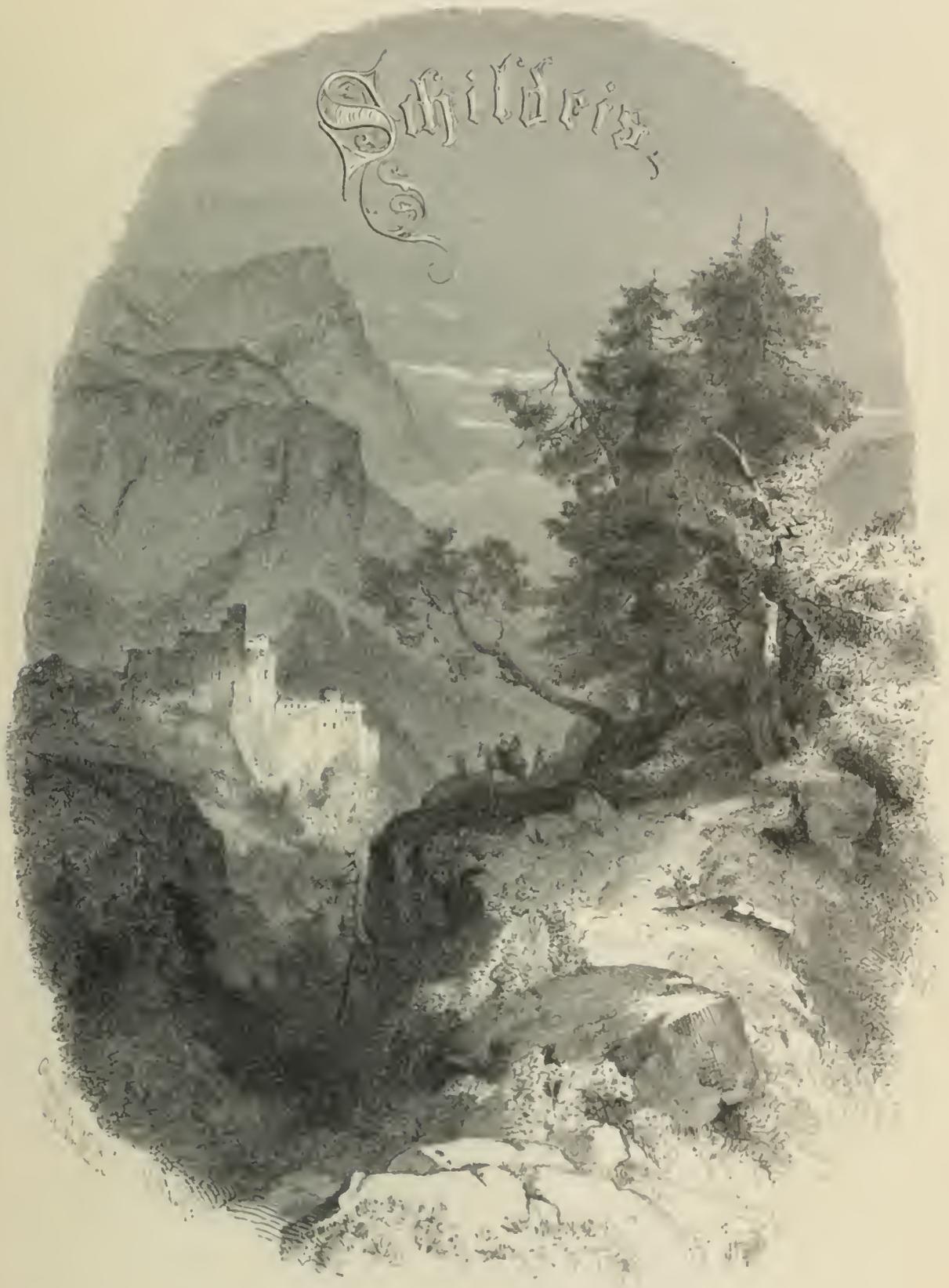
O, was kann man nicht erleben!
 Heute war doch Sommerhitze,
 Und nun hat's Glatteis gegeben;
 Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
 Muß ich jeden Schritt erbeben;
 Und die Häuser taumeln alle,
 Wenn ich kaum an eines pralle.
 Hüte sich in diesen Zeiten,
 Wer da wandelt, auszugleiten,
 Und wer steht, daß er nicht falle!





**DRAMATISCHE
DICHTUNGEN.**

Schiller's





Schildeis.

Fragment. *)

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zum Herzog).

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hatt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt;
Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog (zum Einsiedler).

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin.)

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser muhevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jagersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel schenl' ihm eine sanfte Ruh'!
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
Auch dunkt es mir nicht gar so lange her,
Und steht noch alles druben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbrust hängt noch dort unabgespannt,
Sein Jagerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Halle sitzt im Rasig, ausgebalgt;
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er aufgehört;
Ihr kommt fortlesen, wo der Vater blieb,
Es kommen erst die herrlichsten Geschichten.

*) Die folgende Scene hat Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Einſiedler.

Ja, Euer Schloß iſt ein ſeltſamer Ort.
Es wandeln dort in ſtiller Mitternacht
Die Geiſter längſt Verſtorbner durch die Hallen;
Sie lehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo alles noch iſt, wie zu ihrer Zeit

Eckart.

Das iſt wohl gar der Junter Dietwald hier,
Der mit dem ſel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht ſehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgaeſell!

Herzogin (zu Eckart).

Ihr habt wohl manches Jahrlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einſiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er ſchon längſt auf ſechzig ſich geſchätzt,
Doch, neigt das Jahr ſich wieder, denkt er ſtets:
„Ich hab' ein Jahrlein leicht zu viel gezählt.“
So tritt er über ſechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einſiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm ſtille ſtand
Und daß er meinet, alles ſteh' im alten;
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der ſel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechsel ſelbſt der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felſen ewig frühlingsloſe Dedo
In unſrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals ſo bedacht.

Einſiedler.

Ihr Teuerſten! des Menſchen Leben iſt
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.

Durch dieſen einfach langen Wechsel zieh:
Der Jahreszeiten ſchneller, bunter Tausch
Und ſchafft dem Menſchen, der, dauerdich ſtehend,
Nicht folgen kann, ſo mannigſaches Weh,
Denn wann der Herbit das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt ſich ſelbſt der friſchen Junglings Sinn,
Er muß das Alter löſen vor der Zeit
Noch ſchmerzlicher, wann ſich der Senz belebt,
Da will des Greiſen Wange neu ſich ruten,
Zich zu verjungen meint das matte Herz.
Ach, kurze Tauschung nur!
Der durre Stamm, er treibt ein ſchwaches Laub,
Doch zu geſunder Blute bringt er's nicht.
Drum lob' ich dieſe wechſelloſe Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald (ſett ſich zum Herzog).

Der Pred'ger in der Wuſte hier hat wohl
Seit langer Zeit ſich nicht mehr ausgeſprochen.

Einſiedler.

Es iſt, als wäre dieſe Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten ſtilen Wälder, wo der Menſch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt;
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Nuch nicht das Pflanzenreich iſt dort geſchaffen,
Die Elemente ſind noch nicht geſchieden:
Ein Chaos ungeheurer Felſenblöcke
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch ſiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zuden;
Die dunkeln Waſſer rauschen ſchaurig drunten,
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einſmals dort gar ſeltſam an,
Als ich ſo über die toten Maſſen
In eigner kräftiger Bewegung ſchritt;
Es glüht mein Aug', es hebet ſich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich ruſe durch die Stille hin: „Es werde!“ —
Unmäch't'ge Stimme ſchwacher Kreatur!

Herzog.

Nuch hieher dringt noch die raſtloſe Zeit.
Die Tannen, die ſo trotzig ſtehn, ſie müſſen
Zur Menſchenwohnung ſich zuſammenfügen;
Die Felſen werden vom Gebirg gerollt
Und ſteigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Raum tretet Ihr in dieſe Wildnis ein
Und habt ſchon ſo tieffinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!
Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl;
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

(Alle ab.)

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,
Bist Sommer und Winter grün;

So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie
In Farben freudig blühn;
So ist auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Bier. (ab.)



Das Ständchen.^{*)}

(Garten. Menschen.)

Zwischen David Absalon und seiner Schwester Tamar.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Krösche singen, und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsere Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unfrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsternis.

David.

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O, trauet Eurer Leiter nicht so sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!

Was murrest du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienste; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traum, Ihr trefft

Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.

Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsprache der Musik
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'schen Zone.

David.

Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon.

Vom König David und Bathseba wohl,
Darum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Sang.

David.

So suchst' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wert'es Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gefettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungehener, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrt für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innig's Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich als ein mürrisches Getreisch.
Ich hörte, daß man böie Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom verient;
Fürwahr, in dieser Geige Kästen sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,
Wo sie nun ewig höhnen, winkeln, heulen.

*) Von Ublaud in die Gedichte aufgenommen.

Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Miston los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!

(Sie stimmen.)

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

(Er singt zur Harfe.)

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Zeit;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspaffen ihr mit grimmigem Gekreisch,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgötön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lasterer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße führen durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hatte musiziert wie Ihr.

David.

Necht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Absalon.

Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer Augen lösen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Absalon.

Des Fräuleins Mägel ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Larm.

David.

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

(Sie stimmen wieder.)

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauchten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn.
Ich höre schon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach eurem Ahn den Spieß.

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

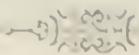
Absalon.

Hatt' diese Unmusik noch lang gewahrt,
Es wären, traum, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Absalon.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbarmlich Nachwerk! Ich bin frei.

(Er schließt die Thüre an die Mauer. Alle.)



Normännischer Brauch.*)

Dem Freiherrn de la Motte Fouquet zugeeignet

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. 1801/1802

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme dankt,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltenen Waren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahr't es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt sofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Forderung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,

Drum war mein Artum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den loblichen Gebrauch.
Nimm denn, was in heit'rer Mondnacht jung
Ein Schiffsgenöß auf dem Berdeck erzähl't!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,
Auch manches Mal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief verient,
Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlangst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein munt'rer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Tochterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu kronen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,
Beslossen sie, die teuern Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern an die Halschen hing.
Ein Saphir, wie des Mädgleins Auge, blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein rosenroter Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

*) Von Abland in die Gedichte aufgenommen.



Balder.

Ja, wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
 Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
 In Waffenspielen ward er früh geübt,
 Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.
 Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
 Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
 Beschirmen soll er einst mit starker Hand
 Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
 Vereintes Erbtum beider Grafenstämme.
 Des jungen Ritters Brautlein lag indes
 Noch in der Wieg' im dammernden Gemach,
 Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
 Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
 Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
 Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
 Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
 Die See, von leisem Lusthauch kaum bewegt,
 Sie spiegelte der Sonne klaren Bild
 Und warf den Bitterschein aufs junge Grün.
 Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;
 Den schmücken jetzt die Frau'n mit Schilf und Blumen
 Und legen ihren holden Pflegling drein
 Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
 Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
 Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
 Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
 Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
 Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
 So scheinbar still die See, so wellenlos,
 Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;
 Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
 Die Frauen aber sehn verzweifelt nach
 Mit Handeringen, wildem Angstgeschrei.
 Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
 Gefommen war und jetzt das leichte Roß
 Auf grüner Uferwiese tummelte,
 Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
 Er treibt sein Pferdchen mutig in die See
 Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen;
 Kaum aber prüft das Tier die kalte Flut,
 So schüttelt sich's und wendet störrig um
 Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
 Derweil hat schon der Rachen mit dem Kinde
 Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
 Und frisches Wehen auf der offenen See
 Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!

Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu;
 Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
 Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst;
 Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
 Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
 Von mondenlangem Suchen bringen sie
 Den leeren, morschen Rachen nur zurück
 Mit abgewellten Kranzen . . .

Richard.

Was stört dich in der Rede, werter Gast?
 Du stodst, du atmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.

Zeit jenem Unfall freute sich der Knabe
 Nicht mehr des Rosselensens wie zuvor;
 Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
 Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
 Als er zum kraft'gen Jungling nun erstarkt,
 Da heischt er Schiffe von dem Vater.
 Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
 Kein Fraulein auf den Burgen reizet ihn,
 Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
 Daren das Magdlein und der Ring verjant.
 Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
 Mit Purpurwimpeln, goldnem Bildersmud,
 Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Naß wie das deine drunten in der Bucht,
 Nicht wahr, mein wackerer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.

Mit jenem reich geschmuckten Hochzeitschiff
 Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
 Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
 Die Wogen tanzen, seiner Hochzeitanz!
 Man'sch blut'ge Seeschlacht hat er durchgelampft
 Und ist davon im Norden wohl bekannt,
 Mit sondrem Namen ward er dort belegt;
 Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert
 Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
 „Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbrautigam!“
 Das ist mein Warden.

Richard.

Habe Dank dafür!

Es hat mir recht mein altes Herz bewegt;

Nur, dunkelt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
 Wer weiß, ob wirklich denn das Mund versaut,
 Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
 Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
 Den morschen Mahn der Meerslut überließ?
 Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
 Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
 Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
 Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
 So laß nun meines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
 Von unsern alten Herzogen und Helden
 Und sonderlich vom Richard Ohnesucht,
 Der nachts so hell als wie am Tage sah,
 Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
 Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
 Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
 Verwirren schwankt mir alles vor dem Sinn.
 Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
 Das dort so still und abgewendet sitzt
 Und Neze strickt beim trüben Lampenschein.
 Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
 Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
 Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.
 Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
 Das einst der alte Sänger dir gereimt!
 Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande
 Ein zartes Jungfräulein,
 Sie angelt manche Stunde,
 Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
 Mit rotem Edelstein,

Den lind't sie an die Angel,
 Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
 'ne Hand wie Eisen,
 Die läßt am Ringer blinken
 Das goldne Klingelein.

Da hebt sich aus dem Grunde
 Ein Ritter jung und fein,
 Er prangt in goldnen Schuppen
 Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
 „Nein, edler Ritter, nein!
 Laß du mein Klingelein golden!
 Gar nicht begehrt' ich dein.“

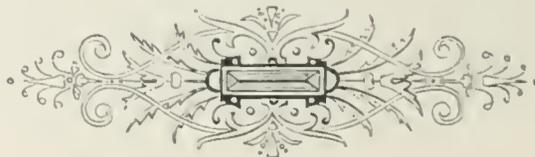
„Man angelt nicht nach Fischen
 Mit Gold und Edelstein:
 Das Klingelein laß' ich nimmer,
 Mein eigen mußt du sein.“

Balder.

Was hör' ich? Seltjam ahnungsvoller Sang!
 Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht
 Hebt süß errötend sich aus goldnen Locken
 Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
 Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
 Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!
 Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
 Hier ist der Saphir, wie dein Auge, blau,
 Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
 Ja, nimm sie hin, mein teures Pflegekind!
 Halt sie nur fest in deinem starken Arm!
 Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
 Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
 Im Neze, das mein fleißig Kind gestrickt.





Konradin.

Fragment. *)

Seeküste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne: Tarfe, sarazenscher Häuptling; Frangipane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarazenen, Volk, zu festlichem Gesänge versammelt.

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sei begrüßt!
 O Erde, die du dem Gelandeten
 Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
 Inbrünstig wie der Brautigam die Braut.
 Land meiner Väter, du gesegnet Land,
 Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
 Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
 Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's! Ja, der ist Konradin!
 Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
 Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
 In des Verheißung ich dich auferzog.
 Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!
 Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
 Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
 Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
 Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
 Des geistesmächt'gen, dem kein anderer gleicht,
 In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
 Und große Vater große Söhne zeugen
 Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
 Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen
 Und sagt mir, wo ist königlich Gebüt!

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
 Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
 Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
 Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
 Bis du uns selbst erschieneft. Dies Gewand,
 Wir trugen es umher, wir fasten's an,
 Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
 Und nun — Heil diesem Tag! — erschienst du selbst.
 Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
 Mit heißen Freudenthränen sie benetzen!

*) Von Umland in die Gedächte aufgenommen.

Konradin.

Wer bist du? Kenne dich, ehrwürd'ger Greis,
 Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
 Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
 O, welche Angelegenheiten dringen jetzt
 Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
 In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepriesne Held,
 Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
 In Glück und Not mit Rat und That gedient,
 Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten suchte —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
 Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
 Der vielersfahrne Greis dem Jünglinge
 Die sichere Rechte bietet? Leite mich!
 Du kennst die Gänge, die wir Stausen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge. — Deurer Fürst,
 Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
 Das mindeste. Die hier versammelt stehn,
 Die Blute von Apuliens Adel, sie
 Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
 Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!
 Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!

Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternachte flucht

Konradin.

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarfe.

O dein geringster Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarazenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Hauptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ahn war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprache der Araber, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebent, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
Der Ansahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn,
Und preisen muß ich das Geschick, das mir
Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
Sei's gegen guelf'schen Adels Uebermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Wag' es denn,
Erlaubter, dir gefallen, von den Muehen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Trangeland uns lirt!
Dich zu befragen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia bereit
Mit andern Kunstraun dieser Ostlande
Tritt näher, Julia! Höre selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als Könia, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfaun.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß gesehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekronet!
Wohl mag ein Blumentranz das Land bedeuten,
Das blutenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekronet ihn.)

Und so, gekronter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerühet sind,
Die Feier deiner Kronung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekront,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung kunft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erlämpft.
Noch ist zu festen mir nicht Zeit gegonnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann fehr' ich wieder: dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülf' mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?“
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich verücht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges fehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut freien.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst

Die bittern Klagen über mein Geschick;
 Laß jetzt mein freudig überschwellig Herz
 Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
 Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
 Da ich zu Landshut an des Theims Hofe
 Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
 Die Mutter sah mich nur mit Thränen an:
 Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
 Verachtend schritten sie an mir vorbei;
 Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
 Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
 Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
 Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
 Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
 Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
 Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
 Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;
 Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
 Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
 Beruhn die meinigen, ein gleiches Los
 Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
 Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
 Erobr' ich Oestreich: leih' ich dir den Arm,
 Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
 Doch wenn der Ausgang deines Glückes, wenn
 Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
 Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
 Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
 Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
 Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches
 Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
 Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
 Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
 Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
 Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß (der sich während des Vortrags genohert).

Du teilest Gnaden aus, du glühst schon
 Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
 Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
 Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
 Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
 Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
 Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.

Ublond, Gedichte.

Doch da ich jetzt, dem Schiff entstieg, dich
 Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
 So sagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
 Bevor ich dir, dem Freudentrunkenen,
 Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
 Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses welsche Land,
 Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
 Was ist es, als ein ubertundtes Grab?
 Leg' dich in diese Blumen, und es wird
 Die gift'ge Riper dir die Aerse stechen.
 Entschlummre sanft in lauer Nacht beim Klange
 Verbuhlter Lauten, und der Wand entkrecht
 Der Skorpion, die tödliche Tarantel.
 Der Sonne Blutstrahl brutet Seuchen aus
 Und schlägt den Leib mit Ausjaß und Geschwür.
 Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
 Ist trügerisch, da drunten gart die Hölle,
 Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
 Die Erde bebt, und über deinem Haupte
 Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Turm.
 An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
 Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
 Der Helden auf; der Freundesbecher ist
 Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Ungludsel'ger Durst
 Nach Macht und Schätzen und nach eitlen Ruhm!
 Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
 Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
 Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
 Erlesne Männer, schmucke Küniglinge,
 Des Vaterlandes Stolz, der Ahren Wonne,
 Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebenen
 Dahinzuschwinden wie das Sommergras!
 Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
 Das deutsche Heimatland ver schmachten sie,
 Um Gift zu saugen in Apuliens Garten.
 Gift schlurste Heinrich aus dem klaren Quell,
 Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
 So trank er's aus des liebsten Freundes Verrat.

Dein Vater schlürfte Gift für Arznei;
 Was heilen sollte, wurgt' ihn so dahin,
 Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
 Wenn dich, auch dich . . . nein, nein, ich darf ihn nicht
 Ausdenken, diesen graßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchsch.

Als Heinrich mit Konstanzen sich zu Mailand
 Vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
 Zu Tische saß, da traten in den Saal
 Gesandte, die vom schwab'schen Lande kamen.
 Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
 Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
 Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
 Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
 Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
 So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
 Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
 Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
 O, denk' an jenen Berg, der hoch und schlaun
 Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
 Und auf dem königlichen Gipfel fuhu
 Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
 Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
 Ein grünend, fruchtbar Land, gewundene Thäler,
 Von Strömen schimmernd, herdenreiche Tristen,
 Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
 Des nahen Klosters abendlich Geläut;
 Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
 Gesegnetes Geschlecht, treueste Männer,
 Die Frauen aber sittig und verschämt,
 Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O, was erregst du mir
 Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtigt?

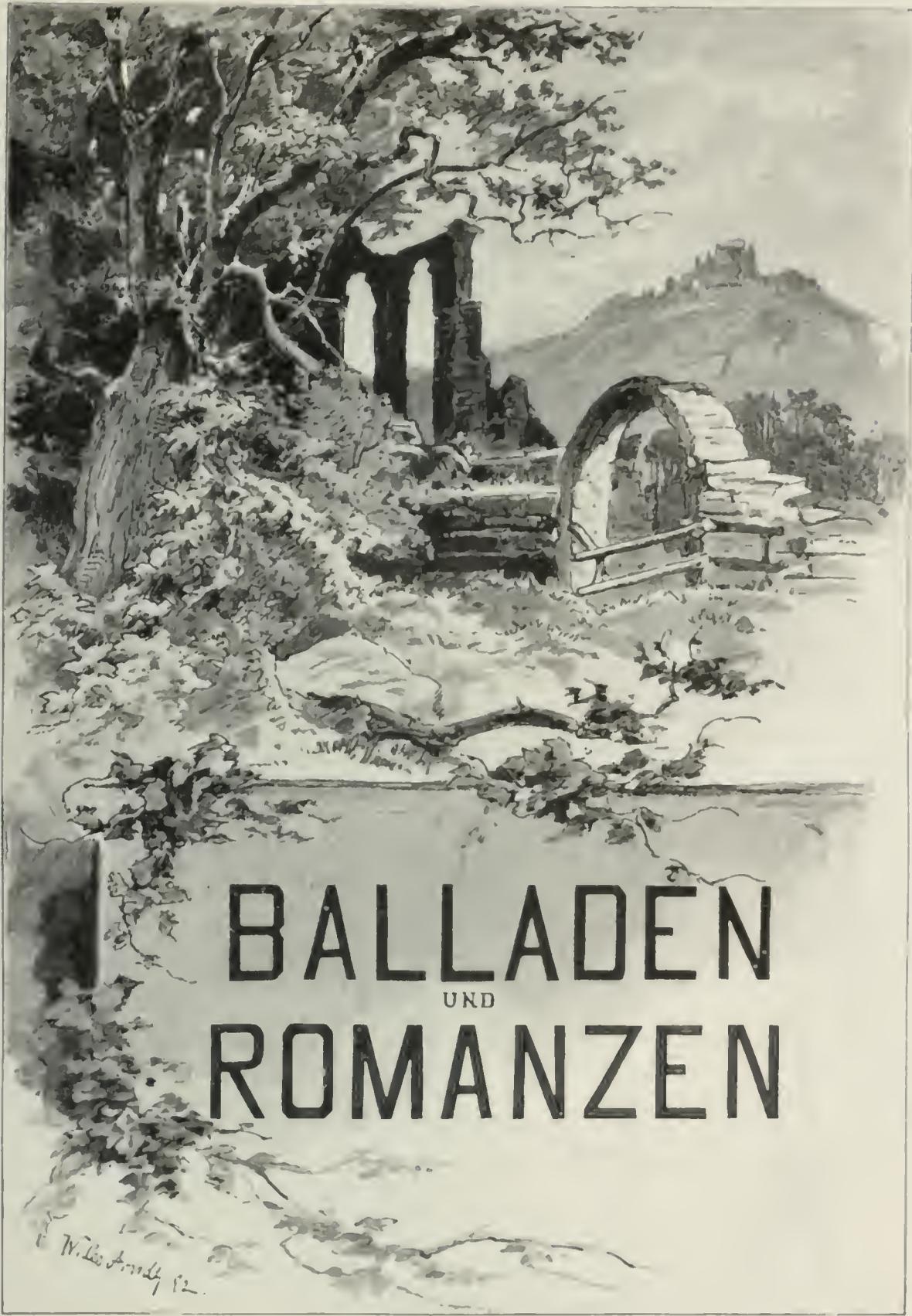
Truchsch.

Hatt' ich sie diesem so erwesnen Ternen!
 O Konradin, warum verliesest du
 Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
 Die Gegenkönige, die um was Reich
 Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd,
 Der eine ward in England eingekerkert,
 Jenseits der Pyrenäen weilt der andre.
 Schon dreimal ward von dir im Auzillente
 Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch,
 Nur deine Jugend schien noch nicht erstarrt,
 In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen
 Du aber harrest nicht und machst dich auf,
 Den Lodungen des fernem Landes folgend;
 Gefährvoll ist die Bahn, die du beschritten,
 Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
 Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
 Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
 Das Wenige, von unsrem Stammgut kam,
 Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
 Um die apul'sche Meerfahrt zu bestreiten.
 Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
 Das Eine blieb, der angeflammte Geist,
 Der strebende, der nichts verloren gibt,
 Mir blieben die Entwürfe meiner Vater.
 Der Hohenstaufen Tagwerl ist nicht klein;
 Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
 Es früh begannen. Nicht das einzle Land
 Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
 Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
 Apulien mich gerufen, in Apulien
 Beginn' ich meine Bahn; doch, wo sie ende,
 Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
 Du weißt, was uns das Lied gesungen: „König
 Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht.“
 Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
 Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!





BALLADEN
UND
ROMANZEN

W. L. Arnoldy 12.





Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig sein?
Ach, der Harfner ist's; er sinkt
Nieder an des Turmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Kausche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht,
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit!
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen
Und das Schloß, dem ich entsprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du thronest, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
Freudig saßen edle Herrn;
Mit der Freude nur vertraut
Hätten Frohes sie begehret,
Nicht der Liebe Mägelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

„Bange Dämmerung, entweiche!
Düstre Bäume, glanzet neu,
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit selig sei!
Sinken will ich in den Klee,
Bis das Kind mit leichtem Schritte
Wandle her, die schöne Fee,
Und mit Blumen mich beschutte.

„Ja, die Zeit ist hingeflogen,
Die Erinnerung weicht nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.
Schauen flieht mein süßer Schmerz,
Daß nicht die Erinnerung schwinde.
Sage das nur, ob dein Herz
Noch der Kindheit Lust empfinde!“

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
Der am Fuß des Turmes saß;
Und vom Fenster Klang es nieder,
Und es glänzt' im dunkeln Gras:
„Nimm den Ring und denke mein,
Denk' an unsrer Kindheit Schöne!
Nimm ihn hin! Ein Edelstein
Glanz darauf und eine Thräne.“



Der Sänger.

Noch singt den Wiederhallen
Der Knabe sein Gefühl,
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen seine Lieder
Wie Blumen rings um ihn,
Sie gehn mit ihm wie Bruder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste,
Er singt im Königsaal,
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen schönste Kronen
Mit lichten Blumen ihn;
Er senkt das Aug' in Thränen,
Und seine Wangen glühn.



Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging,
Der Mond beschien sie trabe,
An ihrer Wimper hing
Die Thrane zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit ihrem Schurz
Wohl zum Marienalt
Es stand in lichtem Schurz,
Es sah so mütterlich
Herunter auf die Knie.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelstuh,
Bis ihre Augenlider
Am Tode hiesel zu:
Ihr Schleier wallte nieder.



Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au,
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühen;
O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward
Und sich erging im Mondenglanz
Und Thränen weinte, süß und zart,
Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Brautigam
Sie innig in die Arme schloß,
Da wanden Blümlein wonnejam
Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
Auf ihrem Schoße mütterlich,
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
Da weht' um ihr zerstreutes Haar
Ein herblich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da,
Doch trug sie ihren werten Kranz;
Da war's ein Wunder, denn man sah
So Frucht als Blütenglanz.







Die Vätergruft.



Es ging wohl über die Heide
 Zur alten Kapell' empor
 Ein Greis im Waffengeschmeide
 Und trat in den dunkeln Chor.

Die Sarge seiner Ahnen
 Standen die Hall' entlang,
 Aus der Tiefe thät ihn mahnen
 Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
 Ihr Heldengeister, gehört;
 Eure Reihe soll ich schließen
 Heil mir! ich bin es wert!“

Es stand an kühler Stätte
 Ein Sarg noch ungefüllt;
 Den nahm er zum Ruhebette,
 Zum Kufle nahm er den Schild.

Die Hände that er falten
 Auf's Schwert und schlummert' ein;
 Die Geisterlaute verhallten,
 Da mocht' es gar stille sein.



Die sterbenden Helden.

Der Danen Schwerter drangen Schneeden's Her
 Zum wilden Meer:
 Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
 Im Mondenstrahl.
 Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld
 Der schöne Ewen und Alf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
 Die Norne rafft!
 Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
 Der Voden Bier.
 Vergeblich spähet meine Sängerin
 Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Alf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
 Im Traum uns schaun.
 Doch sei getrost! bald bricht der bitter Schmerz
 Ihr treues Herz.
 Dann reicht die Buhle dir bei Odins Wahl,
 Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
 Zum Saitenklang,
 Von Königen und Helden grauer Zeit
 In Lieb' und Streit.
 Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
 Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Alf.

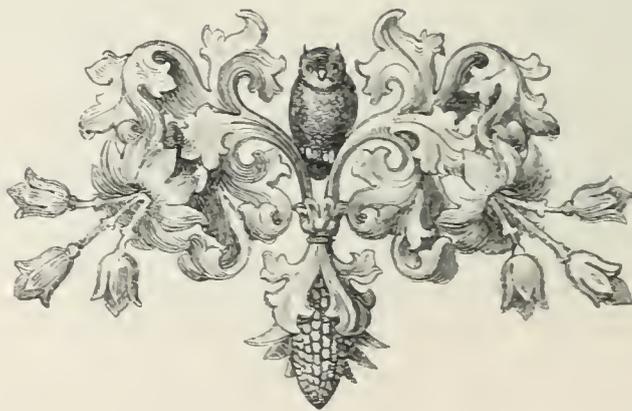
Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
 Allvaters Saal,
 Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
 Die Stürme hin.
 Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',
 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
 Die Norne rafft!
 Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
 Auf meinem Schild.
 Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
 Die werten nicht des Heldenmahles mich.

Alf.

Wohl wieget eines viele Thaten auf
 (Sie achten drauf),
 Das ist um deines Vaterlandes Not
 Der Heldentod.
 Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick' hinan!
 Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.





Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königschloß;
Die Jungfrau von der Rinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürst' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lammer dort,
Wie rot die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wanglein rot,
Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstochterlein!“
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher;
Der Schäfer that zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so Klagevoll:
„Willkommen, Königstochterlein!“
Ein Geisterlaut herunter scholl:
„Ade, du Schäfer mein!“

Des Knaben Tod.

Zeuch' nicht den dunkeln Wald hinab!
„Es gilt dein Leben, du junger Knab!“ —
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es braust ihm zu Äußen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Rauberhaus:
Eine holde Jungfrau schauet heraus:
„O wehe! du bist so ein junger Knab',
Was kommst du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mörderische Motte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
Ja, Jungfrau dort im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
 Hoch auf des Meeres Bord?
 Was will in seinem grauen Haar
 Der blinde König dort?
 Er ruft, in bitterm Harne
 Auf seinen Stab gelehrt,
 Daß überm Meeresarme
 Das Eiland widertönt:

„Gib, Rauber, aus dem Felsverlies
 Die Tochter mir zurtück!
 Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
 War meines Alters Glück.
 Vom Tanz auf grünem Strande
 Hast du sie weggeraubt;
 Dir ist es ewig Schande,
 Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Klust hervor
 Der Räuber groß und wild,
 Er schwingt sein Hüfenschwert empor
 Und schlägt an seinen Schild:
 „Du hast ja viele Wächter,
 Warum denn litten's die?
 Dir dient so mancher Fechter,
 Und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,
 Tritt keiner aus den Reihn,
 Der blinde König kehrt sich um:
 „Bin ich denn ganz allein?“
 Da faßt des Vaters Rechte
 Sein junger Sohn so warm:
 „Vergönn mir's, daß ich fechte!
 Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

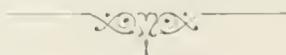
„O Sohn, der Reind ist riesenstark,
 Ihm hielt noch keiner stand,
 Und doch, in dir ist edler Mark,
 Ich fühl's am Trud der Hand
 Nimm hier die alte Klinge'
 Sie ist der Stalden Preis,
 Und fallst du, so verschlinge
 Die Blut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet, und es rauscht
 Der Rachen übers Meer;
 Der blinde König steht und lauscht,
 Und alles schweigt umher,
 Bis druben sich erhoben
 Der Schild' und Schwertes Schall
 Und Kampfgeschrei und Toben
 Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
 „Sagt an, was ihr erschaut'
 Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
 Es gab so scharfen Laut.“ —
 „Der Rauber ist gefallen,
 Er hat den blut'gen Lohn.
 Heil dir, du Held vor allen,
 Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
 Der König steht und lauscht:
 „Was hör' ich kommen übers Meer?
 Es rudert und es rauscht.“ —
 „Sie kommen angefahren,
 Dein Sohn mit Schwert und Schild,
 In sonnenhellen Haaren
 Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
 Der blinde Greis hinab,
 „Nun wird mein Alter wonnig sein,
 Und ehrenvoll mein Grab.
 Du legst mir, Sohn, zur Seite
 Das Schwert von gutem Klang;
 Gunilde, du befreite,
 Singst mir den Grabgesang.“





Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Goldnen und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Bernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh';
Einem Mägelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Zahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mantel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Zuhren sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldenen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Am schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“



Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Ross und schwebt daher!
Wie trutzlich sitzt der Mann!
Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!
Ach, drunter glühen, vor allem hold,
Die Augen blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel raucht;
Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
Das Lieb' um Liebe taucht.

Die Rechte laßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen sich die Damen schon,
Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
Der schöne Gruß ist mein.
Viel Dank, mein Lieb! Ich bin so froh;
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß
Und knieet vor ihm hin
Und schnallt den goldenen Helm sich los
Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Thur
Sein leiser, loser Schritt;
Da bringt er frische Küsse mir
Und neue Liebe mit.





Abschied.

Was klingen und singet die Strauß' heraus?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hut',
Viel Bänder darauf und viel edle Blut';
Doch dem Burschen gefallt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl junkelt der Wein;
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“ —
„Mit dem Abschiedsweine mir fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Magdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbweiglein und Rosenstöden.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf
Und schlägt sie nieder mit Schmerz
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Straußlein herunterfallen!“

„Ihr Bruder, was sollte das Straußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
An der Sonne wurd' es vergehen,
Der Wind, der wurd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Magdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.“

„Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbweiglein;
Dem ich alles gabe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Vom treuen Walthere.

Der treue Walthere ritt vorbei
 An unsrer Frau Kapelle;
 Da kniete gar in tiefer Neu'
 Ein Mägdelein an der Schwelle:
 „Halt an, halt an, mein Walthere traut!
 Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
 Die du so gerne hortest?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
 Ach, weiland, ach, die Meine!
 Wo liehest du dein seiden Kleid,
 Wo Gold und Edelsteine?“
 „D daß ich von der Treue ließ!
 Verloren ist mein Paradies,
 Bei dir nur sind' ich's wieder.“

Er hub zu Ross das schöne Weib,
 Er trug ein sanft Erbarmen;
 Sie schlang sich fest um seinen Leib
 Mit weißen, weichen Armen:
 „Ach, Walthere traut, mein liebend Herz,
 Es schlägt an kaltes, starres Erz,
 Es klopft nicht an dem deinen.“

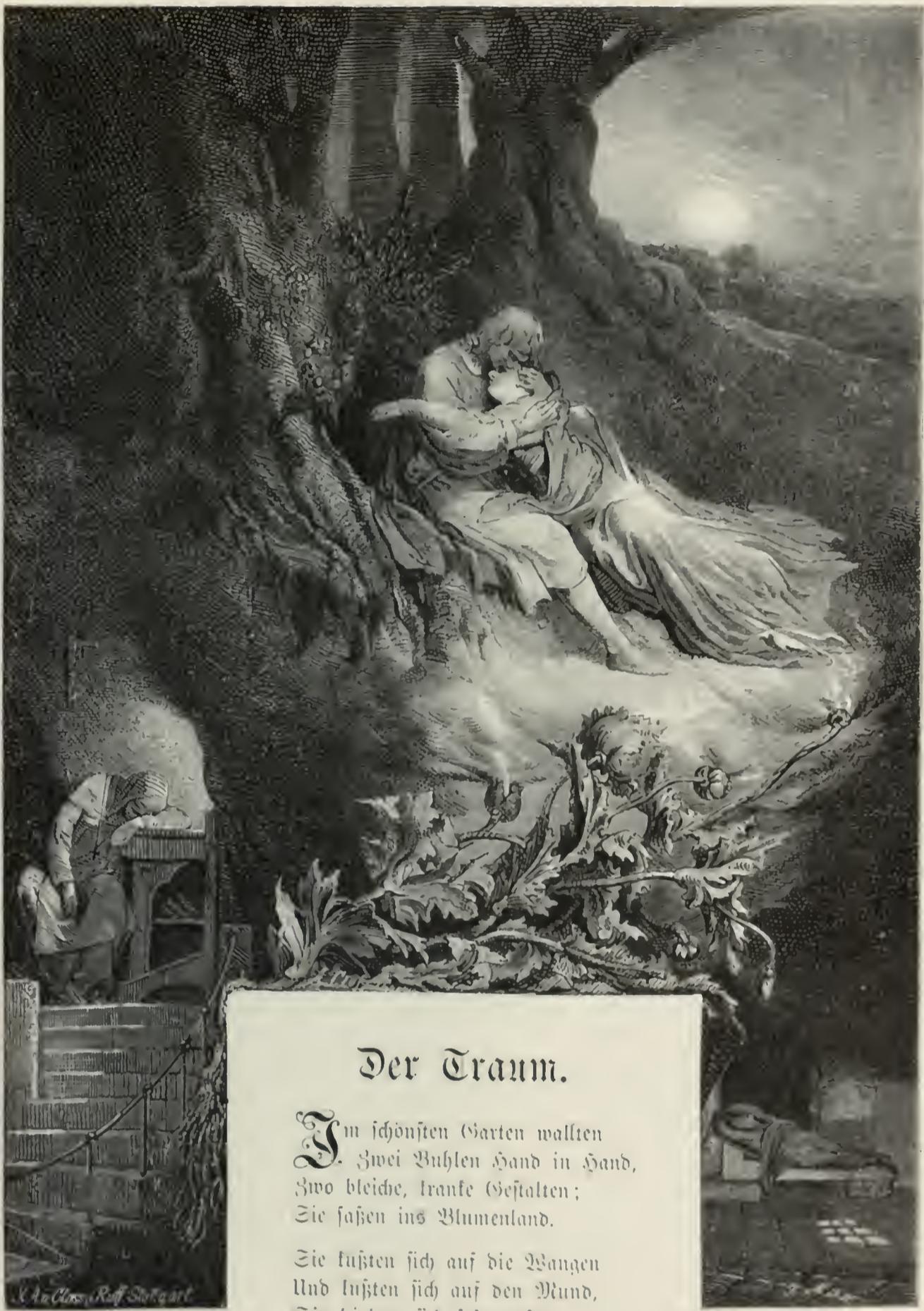
Sie ritten ein in Walthere Schloß,
 Das Schloß war ed' und stille.
 Sie band den Helm dem Mutter Ross,
 Sin war der Schönheit Fülle:
 „Die Wangen bleich, die Augen trüb,
 Sie sind dein Schmuck, du treues Ziel!
 Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
 Dem Herrn, den sie betrübet:
 „Was seh' ich? Ach, ein schwarzes Kleid.
 Wer starb, den du geliebet?“
 „Die Liebste mein betraur' ich sehr,
 Die ich auf Erden nimmermehr,
 Noch uberm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
 Mit ausgestreckten Armen:
 „Da lieg' ich arme Wüßerin.
 Dich fleh' ich um Erbarmen.
 Erhebe mich zu neuer Lust!
 Laß mich an deiner treuen Brust
 Von allem Leid genesen!“

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
 Ich kann dich nicht erheben;
 Die Arme mir verschlossen sind,
 Die Brust ist ohne Leben.
 Sei traurig stets, wie ich es bin!
 Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
 Und kehret niemals wieder.“





Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Gestalten;
Sie saßen ins Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen
Und küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfangen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entschwand zur Stund';

Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Turmes Grund.



Der Pilger.

Es waltt ein Pilger hohen Dranges,
Er waltt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißten hat.

„Du klarer Strom, in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn;
Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Gloden hör' ich's klingen;
Das Abendrot durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!“

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingefunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, diese Maune,
Für meiner Sehnsucht Klammqual
Empfahet ihr mich, milde Trouwe,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!“

Da ist der Himmel aufgeklagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft veriazen,
Dem ich das hohe Zehnen gab“

„Die Sehnsucht und der Traume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß;
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß.“

Er schwindet in die Morgendüste:
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg' und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf,
Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
„Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!“
Und aber: „Hast ihn meuchlings erstochen!“

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!“
Und aber: „Mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd:
„König Sifrid liegt in seim roten Blute!“
Und aber: „Liegt in seim roten Blute!“

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Nothe,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Der Schmuck ist deine Freude,
 Dein Liebstes ist die Pracht;
 Von rotem Gold die Kette hier
 Nahm ich dem stolzen Ritter,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
 Um ihren Nacken band;
 Sie ging hinab zur Stätte,
 Da sie den Toten fand:
 „Du liegst am Wege wie ein Dieb
 Und bist ein edler Ritter
 Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
 Zum Gotteshaus hinab,
 Sie legt' ihn mit Erbarmen
 In seiner Väter Grab.
 Die Kett', die ihr am Halse schien,
 Die zog sie fest zusammen
 Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Nothe,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Jagd ist deine Freude
 Bei Tag und auch bei Nacht;

Den Spieß an goldnem Bande hier
 Nahm ich dem wilden Jager,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
 Den ihr der Vater bot,
 Thät in den Wald sich wenden,
 Ihr Jagdruf war der Tod.
 Dort in der Linde Schatten traf
 Sie bei den treuen Bräden
 Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
 Wie ich dem Lieb verhieß.“
 Da stieß sie gar geschwinde
 In ihre Brust den Spieß.
 Sie ruhen bei einander luhl,
 Walddöglein sangen oben,
 Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Nothe,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinem Kinde?
 Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Blumen sind dein' Freude,
 Mehr als des Goldes Pracht;
 Das Blumlein, klar wie Silber, hier
 Nahm ich dem luhnen Gartner,
 Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er so verwegen?
 Warum erschlugst du ihn?
 Er that der Blumlein pflegen,
 Die werden nun verbluhn.“
 „Er hat mir wunderlühn versagt
 Die schönste Blum' im Garten;
 Die spart' er seiner Magd.“

Das Blumlein lag bei Parten
An ihrer weichen Brust
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Sichel auf,
Dort bei den weißen Lilien;
Sie setzte sich darauf:

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!
Doch 's Blumlein gibt kein' Dunder,
Es ist so wert und weich.“
Aufs Blumlein sah sie bleich und krank
Wie daß ihr Blumlein welkte,
Bis daß sie nieder sank

Der schwarze Ritter.

Am jüngsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen.“

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist Eur Nam' und Zeichen?“ —
„Würr' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen;
Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu heben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzern,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eien,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blumlein welt zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude;
Nimm auch mich, den Freudelosen!“
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech' ich Rosen.“



Der Rosengarten.

Dem schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden;
Am Morgen lustwandelten Frauen,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land,
Ich herrsch' im Garten der Rosen;
Er hat sich die goldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkosen.

„So hört, ihr junge Meiden,
Ihr lieben drei Wächter mein!
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Rosen verderben;
Das brächte mir große Sorgen.“
So sprach die schöne Königin,
Als sie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Möslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfrau Rosen gebrochen,
Da haben sie all' gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Möslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Möslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, schnöde drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibt zu,
Die Schwerter, die sind bloß;
Die Rosen die sind teuer,
Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Bertraten die Möslein all';
Mit den Rosen die Wächter starben.

Und als es war am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und sind meine Rosen zertreten,
Erstlagen die Junglinge treu,

„So will ich auf Rosenblätter
Sie legen in die Erden,
Und wo der Rosengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

„Wer ist es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
Bei Tage die liebe Sonne,
Der Mond und die Sterne bei Nacht.“



Der junge König und die Schäferin.

1

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Mitter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen roten Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
Du wunderschöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag;
Ich meint', es hab' durchsüchten
Ein loser Vogel den Tag.“

„Ach, wolltest du mich erquiden
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,
Noch keinem mach' ich's schwer;
Will jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.“

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt;
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art,
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.“

„Und bist doch mit Würd' umfangen
Und strahlest doch Adels aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was!
Frag' meine Mutter, die Schäferin,
Ob sie auf dem Throne saß!“

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnen klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder schaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Dass er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
Wir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen,
So viel der Bronne vermag;
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzte;
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Lässt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten- und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden
(Ihr hättet es nicht gedacht):
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegespanier;
Da stieg aus tiefem Turme
Der alte König herfür.

„O Sonn', o ihr Berge drüben,
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch, wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch geseßen
Dort in der Gaste Meihn,
Doch hätt' ich das andre vergessen
Ob all dem edeln Wein.

Da that zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen.
Was seht' ich euch zum Preis?“

„Herr König hochgeboren,
So sehet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schafer laufen
In die Wett' im Blumengefeld,
Drum sah man die Ritterhausen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing beim Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und seht' einen höhern Preis.“

„Wohl sey' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich sey' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.“

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetschall!
Wollt' jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all'.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.“

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin;
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin:

„Meine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.“

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab
So mag' euch Gott behuten!
Ich zieh' ins Thal hinaus.“

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit einemal,
Als sangen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen that er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand:

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?“

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir liehest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herricht nun über zwei Land'.“

Nicht länger blieben sie stehen
Das eine vom andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem that' ich's plötzlich kund,
Dürst' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenroten Mund.



Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Dies Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Munster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Mörkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach, jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Fremdin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Marterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!



Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die 's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
Mit teurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die 's Ringlein tragen soll
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Locklein,
Wie war' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

„Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, ichone Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten!
Sie ist so schön wie du.“

Es war an einem Sonntag früh:
Drum hatt' die feine Maid
Heut angethan mit sonderer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand;
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die aller schönste Braut,
Für die ich 's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.“

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier;
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir.“





Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Last,
Schon führt er zu der Heimat Strande,
Von Golde schwer, den eignen Mast.

Er hat so oft nach keinem Sterne
Wie nach dem Liebestern geschaut;
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterstadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Ob schon er in die Thore trat.
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
Der Blick ist überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Klauschen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendschatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin,
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich stummend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umsonst nicht sah er ob der Finne
Den Liebestern, dem er vertraut.



Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt;
Es kränzen Daphnes salbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer;
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herbenummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit;

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.



Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da lehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und lehrte sich ab und weinte dazu.

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“



Sängers Vorüberziehen.

Ich schlief am Blütenhügel
Hart an des Pfades Rand,
Da lieh der Traum mir Flügel
Ins goldne Tabelland.

Erwacht, mit trunkenen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?



Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
In später Stunde noch?“

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

„Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang.
O Mutter, gute Nacht!“





2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
 Mein alter Nachbarsmann!
 Versucht es, ob ihr frommer Schall
 Mein Herz erquicken kann!“

Die Kranke hat, der Nachbar spielt;
 So spielt' er nie vorher,
 So rein, so herrlich, nein, er kennt
 Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
 Der seiner Hand entbebt;
 Er halt mit Grauen ein, da war
 Der Freundin Geist entschwabt.

3. Die Drossel.

„Ach will ja nicht zum Garten gehn,
 Will liegen sommerlang,
 Hort' ich die lust'ge Drossel nur,
 Die in dem Busche sang.“

Man fängt dem Kind die Drossel ein;
 Im Käfig sitzt sie dort,
 Doch singen will sie nicht und hängt
 Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
 Mit bittendem Gesicht,
 Da schlägt die Drossel schön und hell,
 Da glänzt sein Aug' und bricht.

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So fruhe schon rüstig
und rege?
Dich, treuste der Magde, dich machet die Liebe nicht
trage.
Ja, mäht du die Wiese mir ab von jetzt in drei
Tagen,
Nicht dürst' ich den Sohn dir, den einzigen, länger
versagen.“

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die
Glieder:
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden
danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes er-
matten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer
den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gesilde die summenden
Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit
ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für
heute.“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde
von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erlöschen der Mond
und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtpall schlägt aus
der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu
lauschen,
Stets laßt sie die Sense, die kräftig geschwungene,
rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu
Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es ge-
sehen:
Dort steht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige
Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher
Spende;
Allein mit der Heirat . . . du nahmest im Ernste
mein Scherzen.
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende
Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Befinnung ge-
schwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden
gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.





Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das faust erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Ruderer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinterstliegt,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande!
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?“

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich lag' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Kerg' am Ruder stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher:
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkranzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die andern Becher schwangen,
Musizierten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All' von der Erde fern.“

Er hieß ins Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Ist keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind alle!
Nahr zu, wir haben Eil!“
Sie führen mit frischen Winden;
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als war's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Mann dir die Hand nicht geben;
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise;
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor;
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Wer thät ihr was zuleide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„Nimm du sie, Heime, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Toten klagen.“



Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Kinger
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen jeder sieht,
Die in solcher Jugendsülle
Heut zum erstenmale blüht;
Volle Rosenzweig' umwanke
Als ein Schattenhut ihr Haupt,
Neben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerstschwer:
Dürre Wangen, graue Locken.
Seiner Hand entfiel der Saum,
Plötzlich fährt er auf erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum:

Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut:
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Bog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Turm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt;
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erstenmale
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Verbend um der Süßen Gunst;
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz.

„Weh, zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit;
Horn und Reid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein.“

Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß;
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn ins Grüne hin.
Ach, kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz,
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maiesfestes König
(Keiner hat, was du, gethan),
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem toten Mann!“



Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
 Saßen hundert Frauen droben;
 Diese waren nur das Laub,
 Meine Fürstin war die Rose.
 Aufwärts blickt' ich led zu ihr,
 Wie der Adler blickt zur Sonne.
 Wie da meiner Wangen Blut
 Das Visier durchbrennen wollte!
 Wie des Herzens kühner Schlag

Schier den Panzer durchgebrochen!
 Ihrer Blicke sanfter Schein
 War in mir zu mildem Ledern,
 Ihrer Rede mildes Wehn
 War in mir zu Sturmestoben,
 Sie, der schöne Maientag,
 In mir zum Gewitter worden;
 Unaufhaltbar brach ich los,
 Sieghaft alles niederdonnernd.



Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
 Stand er unter dem Altane,
 Sang mit himmlisch süßer Stimme
 Minnelieder zur Guitarre;
 Dann auch mit den Nebenbuhlern
 Hat er tapfer sich geschlagen,
 Daß die hellen Funken stoben,
 Daß die Mauern widerhallten.

Und so ubt' er jeden Dienst,
 Den man weiht edeln Damen,
 Daß mein Herz in Lieb' erglühete
 Für den teuern Unbekannten.
 Als ich drauf am frühen Morgen
 Bebend blickte vom Altane,
 Blicb mir nichts von ihm zu schauen,
 Als sein Blut, für mich gelassen.





Der kastilische Ritter.

1.

„Beste Ritter von Kastilien!
 Wann die fernern Berge tosen,
 Mein' ich, deinen Kampf zu hören;
 Doch es ist des Donners Rollen.
 „Wann es hinter jenen Höhen
 Rot und golden glüht am Morgen,
 Mein' ich, daß du wollst erscheinen;
 Doch es kommt herauf die Sonne.“

2.

„Darum ward ein Weg betreten
 Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,
 Darum ward ein Schloß erbauet
 Herrlich an des Weges Rande,
 „Darum schaute von den Zinnen
 Bis auf mich wohl manche Dame:
 Weil der schönste, kühnste Ritter
 Sollte hier vorüberfahren.
 „Wehe nun! es ist erfüllt,
 Was so lange ward erharret;
 Weh! die Augen werden brechen,
 Die so hohen Adel sahen.
 „Weh! die Mauern werden sinken,
 Drin des Rosses Tritt verhallt;
 Weh! der Pfad, den er verließ,
 Wird vergehn in hohem Grase.“

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
 Liebesblicke süßer Schönen,

Nimmer mochten ihn bezwingen
 Schwerterschläge, Lanzenstöße.
 Als er einsam ritt auf Bergen,
 Auh ein Blick aus dem Gewolke,
 Und so ist er unterlegen
 Nur dem Strahl von Himmelsbogen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Aern verhallen schon die Donner,
 Und die Vogelhöre singen;
 Blumen heben sich und Baume,
 Sind erfrischt vom Gewitter;
 Wanderer, die sich geborgen,
 Schreiten wieder rasch von himmen:
 Nur des Waldes höchste Eiche
 Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
 Nur Kastiliens bester Streiter
 Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
 Ihn, den Schönsten, zu empfangen,
 Alle Mohren zagen, zittern
 Vor des kühnsten Streiters Mahen.
 Damen, würdet nicht mehr hoffen,
 Mohren, würdet nicht mehr zagen:
 Wisset ihr, daß im Gebirge
 Langst Gewitter ihn erschlagen.



Sankt Georgs Ritter.

1.

Sell erklingen die Trommeten
 Vor Sankt Stephan von Gormaz,
 Wo Fernandez von Kastilien
 Lager halt, der tapfre Graf.
 Almanzor, der Mohrenkönig,
 Kommt mit großer Heeresmacht
 Von Cordova hergezogen,
 Zu erstürmen jene Stadt.
 Schon gewappnet sitzt zu Pferde
 Die kastil'sche Mitterschar;
 Forschend reitet durch die Reihen
 Fernandez, der tapfre Graf:
 „Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Preis kastil'scher Mitterschaft!
 Alle Ritter sind gerüstet,
 Du nur schleust auf dem Platz.
 „Du, der erste sonst zu Rosse,
 Sonst der erste zu der Schlacht,
 Hörst du heute nicht mein Rufen,
 Nicht der Schlachttrommeten Klang?
 „Schleust du dem Christenheere
 Heut, an diesem heißen Tag?
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“
 Pascal Vivas kann nicht hören;
 Fern ist er im tiefen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sankt Georgs Kapelle ragt.
 An der Pforte steht sein Rosß,
 Lehnet Speer und Stahlgewand,
 Und der Ritter knieet betend
 Vor dem heiligen Altar:
 Ist in Andacht ganz versunken,
 Höret nicht den Lärm der Schlacht,
 Der nur dumpf wie Windestosen
 Durch das Waldgebirge hallt;
 Hört nicht seines Rosses Wiehern,
 Seiner Waffen dumpfen Klang.
 Doch es wachet sein Patron,
 Sankt Georg, der treue, wacht;
 Aus der Wolke steigt er nieder,
 Legt des Ritters Waffen an,
 Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
 Fleugt hinunter in die Schlacht.

Meiner hat wie er gestummet,
 Feld des Himmels, Wetterstrahl.
 Er gewinnt Almanzors Fahne,
 Und es flieht die Mitterschar.
 Pascal Vivas hat beschlehen
 Seine Andacht am Altar,
 Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
 Findet Rosß und Stahlgewand,
 Reitet sinnend nach dem Lager,
 Weiß nicht, was es heißen mag,
 Daß Trommeten ihn begrüßen
 Und der festliche Gesang:
 „Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Stolz kastil'scher Mitterschaft!
 Sei gepriesen, hoher Sieger,
 Der Almanzors Fahne nahm!
 „Wie sind deine Waffen blutig,
 Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
 Wie bedeckt dein Rosß mit Wunden,
 Das so mutig eingerannt!“
 Pascal Vivas wehrt vergebens
 Ihrem Jubel und Gesang,
 Neiget demutsvoll sein Haupt,
 Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Garten
 Ging die Gräfin Julia;
 Fatiman, Almanzors Neffe,
 Hat die Schöne dort erhascht,
 Flieht mit seiner süßen Beute
 Durch die Wälder Nacht und Tag,
 Zehn getreue Mohrenritter
 Folgen ihm gewappnet nach.
 In des dritten Morgens Frühe
 Kommen sie in jenen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sankt Georgs Kapelle ragt.
 Schon von weitem blickt die Gräfin
 Nach des Heil'gen Bild hinan,
 Welches ob der Kirchenpforte
 Groß in Stein gehauen prangt,
 Wie er in des Lindwurms Rachen
 Mächtig sitzt den heil'gen Schaft,
 Während an den Fels gebunden
 Bang die Königstochter harret.

Weinend und die Hände ringend
 Ruft die Gräfin Julia:
 „Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
 Hilf mir aus des Drachen Macht!“
 Siehe! wer auf weißem Rosse
 Sprengt von der Kapell' herab?
 Goldne Locken wehn im Winde,
 Und der rote Mantel wallt.
 Mächtig ist sein Speer geschwungen,
 Trifft den Räuber Satiman,
 Der sich gleich am Boden krümmt,
 Wie der Lindwurm einst gethan.

Und die zehen Mohrenritter
 Hat ein wilder Schreck gefaßt;
 Schild und Lanze weggeworfen,
 Fliehn sie über Berg und Thal.
 Auf den Knien wie geblendet
 Liegt die Gräfin Julia:
 „Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
 Sei gepriesen tausendmal!“
 Als sie wieder hebt die Augen,
 Ist der Heil'ge nicht mehr da,
 Und es geht nur dumpfe Sage,
 Daß es Pascal Rivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
 Allwärts ist dein Ruhm posammet;
 Schon die Kindlein in der Wiege
 Sieht man der Geschichte staunen.
 Welches Auge muß nicht weinen,
 Wie du ließt durch Waldes Grausen,
 Als die Wolfe hungrig heulten
 Und die Nachtorlane sausten!
 Welches Herz muß nicht erzittern,
 Wie du lagst im Miesenhause
 Und den Dger hörtest nahen,
 Der nach deinem Fleisch geschnaubet!
 Dich und deine sechs Gebrüder
 Hast vom Tode du erlauset,

Listiglich die sieben Mappen
 Mit den sieben Kronen tauschend.
 Als der Miese lag am Aelsen,
 Schmarchend, daß die Walder rauschten,
 Hast du fed die Meilenstiefel
 Von den Füßen ihm gemauset.
 Einem vielbedrangten König
 Bist als Bote du gelaufen;
 Köstlich war dein Botenbrot:
 Eine Braut vom Königshause.
 Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
 Mächtig ist dein Ruhm erbrauset:
 Mit den Siebenmeilenstiefeln
 Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Rezensenten.

Rezensent, der tapf're Ritter,
 Steigt zu Rosse luhn und stolz;
 Ist's kein Hengst aus Andalusien,
 Ist es doch ein Bock von Holz.
 Statt des Schwerts die scharfe Feder
 Riecht er lampfbereit vom Ohr,
 Schiebt statt des Risiers die Brille
 Den entbrannten Augen vor.
 Publikum, die edle Dame,
 Schwebt in tausendfacher Not,
 Seit ihr bald barbarisch schnaubend
 Ein siegfried'scher Lindwurm droht,
 Bald ein süßer Sonettiste
 Sie mit Lautenklimpern lockt,

Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
 Daß ihr die Bestimmung stockt.
 Rezensent, der tapf're Ritter,
 Hält sich gut im Drachenmord,
 Schlägt in Splitter alle Lauten,
 Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
 Dennoch will er, groß bescheiden,
 Daß ihn niemand nennen soll,
 Und den Schild des Helden zeichnet
 Kaum ein Schriftzug rätselvoll.
 Rezensent, du Hort der Schwachen,
 Sei uns immer treu und hold!
 Nimm zum Lohu des Himmels Segen,
 Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
 Alle Herzen nimmt er hin;
 Jede Dame kann's beschwören
 An dem Hof der Königin.
 Was der schönen Siegeszeichen
 Warf das Glück in seinen Schoß:
 Briefe, die von Rüssen rauschen,
 Loden, Ringe, zahlenlos!
 Allzu leichter Siege Zeichen,
 Ungebetnes Minneglück!
 Bann und Fessel nennt euch Paris,
 Stößt sein süßes Los zurück,
 Schwingt zu Roß sich schwer gerüstet,
 Glüht von edler Heldenlust,
 Beut den Frauen all den Hüden,
 Beut den Männern fast die Brust.
 Doch es will kein Feind sich zeigen,
 Frühling waltet im Gefild,
 Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
 Sonne spiegelt sich im Schild.
 Weit schon ist er so geritten;
 Siehe, da an Waldes Thor
 Hält ein Ritter hoch zu Roße,
 Strecket ihm die Lanze vor.
 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
 Gilte nie zum Reihn so sehr,
 Wirft den Gegner stracks zur Erde,
 Blickt als Sieger stolz umher;

Naht sich hilfsreich dem Gewerinnen,
 Nimmt ihm ab den Helm's Gewicht,
 Sieh! da wallen reiche Loden
 Um ein zartes Angesicht
 Wie er Schien' und Panzer löset,
 Welch ein Busen, welch ein Leib!
 Hingegossen ohne Leben,
 Liegt vor ihm das schönste Weib
 Burden erst die bleichen Wangen
 Noten sich von neuer Blut,
 Huben erst sich diese Wimpern,
 Wie dann, Paris, junges Blut?
 Ja, schon holt sie tiefen Atem,
 Schlägt die Augen zärtlich auf:
 Die als wilder Feind gestorben,
 Lebt als milde Freundin auf.
 Dort in Stücken liegt die Hülle,
 Die ein starrer Ritter war,
 Hier in Paris' Arm die Zulle,
 Süßer Kern, der Schale bar.
 Paris spricht, der schöne Ritter:
 „Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
 Soll mir nie ein Strauß gelingen
 In dem ernstestn Rittertum?
 „Wandelt stets, was ich berühre,
 Sich in Scherz und Liebe mir?
 Minneglück, das mich verfolget,
 Zürn' ich oder dank' ich dir?“







Der Räuber.

Am schönen Frühlingstage
 Tritt der Räuber vor den Wald;
 Sieh! den hohlen Pfad hernieder
 Kommt ein schlankes Mädchen bald.

„Trügst du statt der Maienglocken,
 Spricht des Waldes lühner Sohn,
 „In dem Korb den Schmuck des Königs,
 Frei doch zögest du davon.“

Lange folgen seine Blicke
 Der geliebten Wallerin;
 Durch die Wiesengrunde wandelt
 Sie zu stillen Dorfern hin,

Bis der Garten reiche Blute
 Hüllt die liebliche Gestalt;
 Doch der Räuber lehret wieder
 In den finstern Tannenwald.



Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Vieder
 Mußt' in Liebeschmerz erleiden,
 Seit der Vorbeer seiner Schläfe
 Unglücksel'ger Liebe Zeichen:
 Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
 Die daselbe Zeichen kränzet,
 Selt'n in der Liebe Leben
 Ein beglückter Stern erglänzet?

Daß sie ernst und düster blühen,
 Ihre Saiten traurig tönn,
 Daß von Lust sie wenig singen,
 Aber viel von Schmerz und Sehnen?
 Säng'rliebe, tief und schwerlich,
 Laßt euch denn in ernüen Wildern
 Aus den Tagen des Gesanges,
 Aus der Zeit der Minne, schildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
 Ist der Minnesang entsprossen,
 Kind des Frühlings und der Minne,
 Holder, inniger Genossen.
 Blüthenglanz und süße Stimme
 Konnt' an ihm den Vater zeigen,
 Herzensglut und tiefes Schwachten
 War ihm von der Mutter eigen.
 Selige Provencer Thale,
 Leppig blühend wart ihr immer,
 Aber eure reichste Blüte
 War des Minneliedes Schimmer.
 Jene tapfern, schmucken Ritter,
 Welch ein edler Säng'rordeu!
 Jene hochbeglückten Damen,
 Wie sie schön gefeiert worden!
 Vielgeehrt im Säng'rchore
 War Rudellos werter Name,
 Vielgepriesen, vielbenedet
 Die von ihm besungne Dame.
 Aber niemand mocht' erkunden,
 Wie sie hieße, wo sie lebte,
 Die so herrlich, überirdisch
 In Rudellos Liedern schwebte;
 Denn nur in geheimen Nächten
 Nahte sie dem Säng'er leise,
 Selbst den Boden nie berührend,
 Spurlos, schwank, in Traumeweise.
 Wollt' er sie mit Armen fassen,
 Schwand sie in die Wolken wieder,
 Und aus Seufzern und aus Thränen
 Wurden dann ihm süße Lieder.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
 Brachten dazumal die Mare,
 Daß von Tripolis die Gräfin
 Aller Frauen Krone ware;
 Und so oft Rudell es hörte,
 Fuhlt' er sich's im Busen schlaagen,
 Und es trieb ihn nach dem Strande,
 Wo die Schiffe fertig lagen.
 Meer, unsichres, vielbewegtes,
 Ohne Grund und ohne Schranken!
 Wohl auf deiner regen Wüste
 Mag die irre Sehnsucht schwanken.
 Fern von Tripolis ver schlagen,
 Irrt die Barke mit dem Säng'er;
 Außrem Sturm und innrem Drängen
 Widersteht Rudell nicht länger.
 Schwer erkranket liegt er nieder,
 Aber ostwärts schaut er immer,
 Bis sich hebt am letzten Rand
 Ein Palast im Morgenschimmer.
 Und der Himmel hat Erbarmen
 Mit des franken Säng'ers Flehen;
 In den Port von Tripolis
 Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
 Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
 Daß so edler Gast gekommen,
 Der allein um ihretwillen
 Uebers weite Meer geschwommen:
 Alsobald mit ihren Frauen
 Steigt sie nieder unerbeten,
 Als Rudello schwanken Ganges
 Eben das Gestad betreten.



Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.
Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängnis,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängnis.
Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesamt mit goldnen Lettern,

Köstlich ausgezierte Decken
Gibt sie diesen teuren Blättern;
Liest darin so manche Stunde,
Ach, und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes lust'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden,
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit seinem Spiele;
Voll die Brust von süßen Liedern,
Nacht er schon dem frohen Ziele.
Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauschen,
Augen senkend, zart erglühend,
Innig atmend niederlauschen.
In des Hofes Lindenschatten
Hat er schon sein Spiel begonnen,
Singt er schon mit klarer Stimme,
Was er Süßestes ersonnen.
Von dem Söller, von den Fenstern
Zieht er Blumen freundlich nickend,
Doch die Herrin seiner Lieder
Kann sein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
Der sich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh' der Toten!
Fräulein Blanka hat vollendet.“
Doch Durand, der junge Sanger,
Hat darauf kein Wort gesprochen;
Ach, sein Aug' ist schon erloschen,
Ach, sein Herz ist schon gebrochen.
Drüben in der Burgkapelle,
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,

Wo das tote Fräulein ruht,
Gold geschmückt mit Blumenkränzen:
Dort ergreift alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Totenlager
Zieht man Blanka sich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Ist sie blühend auferstanden,
Tritt im Sterbelleid hervor
Wie in bräutlichen Gewanden.
Noch, wie ihr geschehn, nicht wissend,
Wie von Träumen noch umschlungen,
Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand gesungen?“
Ja, gesungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er singen;
Auferweckt hat er die Tote,
Ihn wird niemand wiederbringen.
Schon im Lande der Verklarten
Wacht' er auf, und mit Verlangen
Sucht er seine süße Freundin,
Die er wohnt vorangegangen.
Aller Himmel lichte Räume
Zieht er herrlich sich verbreiten.
„Blanka, Blanka!“ ruft er sehnlich
Durch die oden Seligkeiten.

3. Der Kastellan von Coucy.

Wie der Kastellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen druckte,
Als die Dame von Favel
Er zum erstenmal erblickte!
Zeit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder

Unter allen Weisen stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage;
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
 Eines schönen Liebs sich freute,
 Streng und stille ging sie immer
 An des stolzen Gatten Seite.
 Da beschließt der Kastellan,
 Seine Brust in Stahl zu hüllen
 Und mit draufgeheft'tem Kreuz
 Seines Herzens Schlag zu stillen.
 Als er schon im heil'gen Lande
 Manchen heißen Tag gestritten,
 Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
 Trifft ihm noch das Herz mitten.
 „Hörst du mich, getreuer Knappe?
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fayel
 Sollt du es hinübertragen.“
 In geweihter, kühler Erde
 Wird der edle Leib begraben;
 Nur das Herz, das müde Herz
 Soll noch keine Ruhe haben.
 Schon in einer goldnen Urne
 Liegt es, wohl einbalsamieret,
 Und zu Schiffe steigt der Diener,
 Der es sorgsam mit sich führet.
 Stürme brausen, Wogen schlagen,
 Blitze zucken, Maste splintern;
 Mengstlich klopfen alle Herzen,
 Eines nur ist ohne Zittern.
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Frankreichs Küste glänzet drüben;
 Freudig schlagen alle Herzen,
 Eines nur ist still geblieben.
 Schon im Walde von Fayel
 Schreitet rasch der Urne Träger,
 Plötzlich schallt ein lustig Horn
 Samt dem Rufe wilder Jäger;
 Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt,
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt
 Vor dem Knappen hingestreckt.
 Sieh! der Ritter von Fayel,
 Der das Wild ins Herz geschossen,
 Sprengt heran mit Jagdgefolg',
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.
 Nach dem blanken Goldgefäß
 Tasten gleich des Ritters Knechte,
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehaltner Rechte:
 „Dies ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter,

Herz des Kastellans von Coucy,
 Laßt dies Herz im Frieden weiter!
 „Scheidend hat er mir geboten,
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fayel
 Soll' ich es hinübertragen.“
 „Jene Dame kenn' ich wohl,“
 Spricht der ritterliche Jäger
 Und entreißt die goldne Urne
 Hastig dem erschrocknen Träger.
 Nimmt sie unter seinen Mantel,
 Reitet fort in finstrem Grolle,
 Hält so eng das tote Herz
 An das heiße, rachevolle.
 Als er auf sein Schloß gekommen,
 Müssen sich die Koche schürzen,
 Müssen gleich den Hirsch bereiten
 Und ein seltnes Herz wuzen.
 Dann, mit Blumen reich besteckt,
 Bringt man es auf goldner Schale,
 Als der Ritter von Fayel
 Mit der Dame sitzt am Mahle.
 Bierlich reicht er es der Schönen,
 Sprechend mit verliebtem Scherze:
 „Was ich immer mag erjagen,
 Euch gehört davon das Herz.“
 Wie die Dame kaum genossen,
 Hat sie also weinen müssen,
 Daß sie zu vergehen schien
 In den heißen Thränengüssen.
 Doch der Ritter von Fayel
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
 „Sagt man doch von Taubenherzen,
 Daß sie melancholisch machen:
 „Wie viel mehr, geliebte Dame,
 Das, womit ich Euch bewirte,
 Herz des Kastellans von Coucy,
 Der so zärtlich Lieder girrte!“
 Als der Ritter dies gesprochen,
 Dieses und noch andres Schlimme,
 Da erhebt die Dame sich,
 Spricht mit feierlicher Stimme:
 „Großes Unrecht thatet Ihr;
 Euer war ich ohne Wanken,
 Aber solch ein Herz genießen
 Wendet leichtlich die Gedanken.
 „Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder sangen;
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hat als Toter mich befangen.



„Ja, ich bin dem Tod geweiht,
Jedes Mahl ist mir verwehret;
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.

„Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Massias.

Don Massias aus Galicien
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Turm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.
Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.
Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauschen;
Teure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenster rauschen.
Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.
Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wann er im Kerker schmachtet?“
Einsmals schwang er sich zu Pferde,
Wohl gewaffnet wie zum Sturme,
Sprengte nach Granadas Grenze
Und zu Arjonillas Turme.

Don Massias der Verliebte
Stand gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zither.
Jener hub sich in den Bugeln,
Wutvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan verschied er singend.
Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Galicien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder,
Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt ziehen;
Andern sind sie Philomelen,
Jenem nur sind sie Harphen.
Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschreckt,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket;
In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Drauß am klarsten Frühlingmorgen
Zog so festliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelscharen,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.
Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Kauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?

Klang nicht Dantes junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?
Ja, ihm ist in jener Stunde
Des Gefanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Ranzonen
Ist die Lieb' ihm früh erklingen.
Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüten regnet.
Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Scharen wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuch,
 Mit dem weißen Kreuz geschmückt,
 Tragt man Beatrixen hin,
 Die der Tod so früh gepflücket.
 Dante saß in seiner Kammer
 Einsam, still, im Abendlichte,
 Hörte fern die Gloden tönen
 Und verhüllte sein Gesicht.
 In der Walder tiefste Schatten
 Stieg der edle Sanger nieder;
 Gleich den fernem Totengloden
 Tönten fortan seine Lieder.
 Aber in der wildsten Lede,
 Wo er ging mit bangem Stöhnen,
 Kam zu ihm ein Abgesandter
 Von der hingeschiednen Schönen,
 Der ihn fuhr' an treuer Hand
 Durch der Hölle tiefste Schluchten,
 Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
 Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
 Kam er auf den dunkeln Wegen,
 Aus des Paradieses Uferte
 Trat die Freundin ihm entgegen.
 Hoch und höher schwebten beide
 Durch des Himmels Glanz und Wonne,
 Sie, ausblühend, unablühend,
 Zu der Sonne aller Sonnen.
 Er, die Augen hingewendet
 Nach der Freundin Angesichte,
 Das verklärt ihn schauen ließ
 Abglanz von dem ew'gen Lichte.
 Einem göttlichen Gedicht
 Hat er alles einverleibet
 Mit so ew'gen Feuerzügen,
 Wie der Blitz in Felsen schreibt.
 Ja, mit Zug wird dieser Sanger
 Als der göttliche verehret,
 Dante, welchem ird'sche Liebe
 Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanca
 Früh in einem Garten saß
 Und beim Schlag der Nachtigallen
 Emsig im Homerus las:
 Wie in glänzenden Gewanden
 Helena zur Zinne trat
 Und so herrlich sich erzeigte
 Dem trojanischen Senat,
 Daß vernehmlich der und jener
 Brummt' in seinen grauen Bart:
 „Solch ein Weib ward nie gesehen,
 Traum, sie ist von Götterart.“
 Als ich so mich ganz vertieft,
 Wußt' ich nicht, wie mir geschah,
 In die Blätter fuhr ein Wehen,
 Daß ich staunend um mich sah.
 Auf benachbartem Balkone,
 Welch ein Wunder schaut' ich da!
 Dort in glänzenden Gewanden
 Stand ein Weib wie Helena,
 Und ein Graubart ihr zur Seite,
 Der so seltsam freundlich that,

Daß ich schworen mocht', er wäre
 Von der Troer hohem Rat.
 Doch ich selbst ward ein Achäer,
 Der ich nun seit jenem Tag
 Vor dem festen Gartenhause,
 Einer neuen Troja, lag.
 Um es unverblümt zu sagen:
 Manche Sommerwoch' entlang
 Kam ich dorthin jeden Abend
 Mit der Laut' und mit Gesang,
 Klagt' in mannigfachen Weisen
 Meiner Liebe Qual und Drang,
 Bis zuletzt vom hohen Gitter
 Süße Antwort niederklang.
 Solches Spiel mit Wort und Tonen
 Trieben wir ein halbes Jahr,
 Und auch dies war nur vergönnet,
 Weil halb taub der Vormund war.
 Hub er gleich sich oft vom Lager
 Schlaflos, eifersüchtig bang,
 Blieben doch ihm unsre Stimmen
 Ungehört wie Sphärenklang.



Aber einst (die Nacht war schaurig,
 Sternlos, finster wie das Grab)
 Klang auf das gewohnte Zeichen
 Keine Antwort mir herab;
 Nur ein alt zahnloses Fräulein
 Ward von meiner Stimme wach,
 Nur das alte Fräulein Echo
 Stöhnte meine Klagen nach.
 Meine Schöne war verschwunden,
 Leer die Zimmer, leer der Saal,
 Leer der blumenreiche Garten,
 Rings verödet Berg und Thal.
 Ach, und nie hatt' ich erfahren
 Ihre Heimat, ihren Stand,
 Weil sie, beides zu verschweigen,
 Angelobt mit Mund und Hand.

Da beschloß ich, sie zu suchen
 Nah und fern, auf irrer Fahrt:
 Den Homerus ließ ich liegen,
 Nun ich selbst Ulysses ward;
 Nahm die Laute zur Gefährtin,
 Und vor jeglichem Altan,
 Unter jedem Gitterfenster
 Frag' ich leis' mit Tönen an,
 Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
 Das im Salamander Thal
 Jeden Abend ich gesungen
 Meiner Liebsten zum Signal.
 Doch die Antwort, die ersuchte,
 Tonet nimmermehr, und, ach!
 Nur das alte Fräulein Echo
 Reist zur Qual mir ewig nach.

2. Der Jäger.

Als ich einmals in den Wäldern
 Hinter einer Eiche stand,
 Lauernd, oft mich vorwärts legend,
 Auch die Büchse schon zur Hand:
 Da vernahm ich leichtes Klauschen,
 Und mein Hühnerhund schlug an.
 Fertigt hielt ich gleich die Büchse,
 Paßte mit gespanntem Hahn.
 Sieh! da kam nicht Reh noch Hase,
 Kam ein Wild von schöner Art,
 Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
 Jung und frisch und lind und zart.
 So von seltsamen Gewalten
 Ward ich plötzlich übermannt,
 Daß ich fast vor eitel Liebe
 Auf die Schönste losgebrannt.

Immer geh' ich nun den Fahrten
 Dieses edeln Wildes nach,
 Und vor seinem Lager steh' ich
 Jeden Abend auf der Wach'.
 Um es unverblumt zu sagen:
 Vor der Lieblichsten Altan
 Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
 Blicke traurig still hinan.
 Doch von solcher stummen Klage
 Wird ihr gleich die Zeit zu lang;
 Lieder will sie, süße Weisen,
 Flötenöne, Lautenklang.
 Ach, das ist ein künstlich Toden,
 Trin ich Weidmann nichts vermag,
 Nur den Ruckruf verstehend
 Und den schlichten Wachtelschlag.





Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Mutafort,
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
 In vermessner Prahlerei,
 Daß ihm nie mehr als die Hälfte
 Seines Geistes nötig sei?
 Nun der halbe dich nicht rettet,
 Ruf den ganzen doch herbei,
 Daß er neu dein Schloß dir baue,
 Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König,
 Steht vor dir Bertran de Born,
 Der mit einem Lied entflamte
 Perigord und Ventadorn.

Der dem mächtigen Gebieter
 Stets im Auge war ein Dorn,
 Dem zuliebe Königskinder
 Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale,
 Festlich, eines Herzogs Braut,
 Und da sang vor ihr mein Bote,
 Dem ein Lied ich anvertraut,
 Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
 Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
 Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
 Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Delbaums Schlummerhatten
 Fuhr dein bester Sohn empor,
 Als mit zorn'gen Schlachtgefängen
 Ich bestürmen ließ sein Thor.
 Schnell war ihm das Roß gegürtet,
 Und ich trug das Banner vor,
 Genem Todespfeil entgegen,
 Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreicht,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Mutafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schast.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Zeit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Kesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“



Der Waller.

Auf Galiciens Felsenstrande
Lagt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildnis
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

Mührt sich dort die Abendglocke,
Hüllt es weit die Gegend nach,
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach,
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Muder,
Bis er lei' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da in ihrem Heiligtume
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klingen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und bestaubt,
Angethan mit harnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Krommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzulnieen ist erlaubt.

Und nach allen leuchtet einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Tragt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erkirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
 Einst in seines Hornes Gast,
 Vieß er aus dem Schwerte schmieden
 Aenen Ring, der ihn umfaßt.
 Fern vom Herde, fern vom Hofe
 Wandert er und will nicht Raft,
 Bis ein himmlisch Gnadenwunder
 Sprenget seine Kettenlast.

Trug' er Sohlen auch von Eisen,
 Wie er waltet ohne Schuh,
 Lange hatt' er sie zertreten,
 Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
 Nimmer findet er den Heil'gen,
 Der an ihm ein Wunder thu';
 Alle Gnadenbilder sucht er,
 Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Höl' erliegen
 Und sah an der Pfarte nezt,
 Tönet schon das Abendluten,
 Dem die Menge betend schweigt
 Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
 Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
 Karbenhell im Strahl der Sonne,
 Die zum Meere niedersteigt.

Welche Blut ist ausgegossen
 Ueber Wolken, Meer und Flur!
 Blicb der goldne Himmel offen,
 Als empor die Heil'ge fuhr?
 Bluhet noch auf den Rosenwollen
 Ihres Fußes lichte Spur?
 Schaut die Keine selbst hernieder
 Aus dem glanzenden Azur?

Alle Pilger gehn getrostet,
 Nur der eine rührt sich nicht,
 Liegt noch immer an der Schwelle
 Mit dem bleichen Angesicht;
 Fest noch schlingt um Leib und Glieder
 Sich der Fesseln schwer Gewicht,
 Aber frei ist schon die Seele,
 Schwebet in dem Meer von Licht.





Die Bidassoabrücke.

A

uf der Bidassoabrücke

Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Wilden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre durren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenlang,
Aber im Gebirge drohnet
Knall auf Knall den Tag entlang;

Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerrissner Fahne;
Blut betraufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zahlen, wer noch übrig sei;
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wachset nicht.
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Nollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erstenmale wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schar,
Nicht zum erstenmale sucht sie
Eine Airstatt in der Fern';
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

„Der von vortzen Freiheit kamsen
Mehr, als einer, Narben fuhr,
Heute, da wir alle bluten,
Mina, bleibst du unberührt.
Ganz und heil ist uns der Metter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück.
Schreiten wir geist'ig hinüber!
Einst noch lehren wir zurüd“

Mina rafft sich auf vom Steine
(Müde saß er dort und still),
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will.
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Vidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.



Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt;
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt;
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht;
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Mut erglüht!
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitsfeier,
Gold und fittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglüht,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich war' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entchwommen
(Einer Plankt hatt' er's Dank),
Hatte schon den Strand erklimmen,
Glitt zurück noch und verankt.

In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Siehe nicht ein dummer Teufel
Zust ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Kennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebeldunst,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh'.





Die
Drei Schlösser.

rei Schlösser sind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe stets beschaue
Und ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Wie sollt' ich schweigen von den dreien,
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
In wenig Trümmern zu erkennen,
Versunken dort am Waldeshange,
Sein Name selbst verschollen lange;

Denn seit nicht mehr die Turme ragen,
Berging nach ihm der Wandrer tragen.
Doch, schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlägen ins Gesichte:
Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
Einsame Waldhornklänge hallen,
Dort kannst du Wundermär' erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja, setzest du im Mondenscheine
Dich aufs verfallene Gesteine,

Uhtand, Gedichte.

So wird die Mund' auch unerbeten
Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
Es scheint ein Schloß, doch ist es leines.
Du siehst vom hohen Bergesruden
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
Mit Türmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfängen,
Voll Heldenbilder aller Orte,

Zween Marmorlöwen an der Pforte,
 Doch drinnen ist es öd' und stille,
 Am Hofe hohes Gras in Halle,
 Im Graben quillt das Wasser nimmer,
 Am Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
 Minasum die Ophuranten schleichen,
 Zugvögel durch die Fenster streichen.
 Dort saßen mit der goldnen Krone
 Voreinst die Herrscher auf dem Throne:
 Von dort aus zogen einst die Helden,
 Von denen die Geschichten melden.
 Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
 Die Helden sind im Kampf gefallen.
 Verhallet war der Burg Getümmel,
 Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,
 Der reiche Schatz verging in Flammen,
 Gemach und Treppe fiel zusammen.
 Inwendig war das Schloß verheeret,
 Doch außen blieb es unverfehret.
 Sobald erlosch der Edeln Orden,
 Ist auch ihr Haus verödet worden.
 Doch, wie noch die Geschichten melden
 Der Herrscher Namen und der Helden,
 So sieht man auch die Thürm' und Mauern
 Mit ihren Heldenbildern dauern;
 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
 Das hohe Denkmal schaum verwundert

Und jenes Schloß auf Berge Ruden
 Verkant im Sonnenstrahl erblicken

Dann zwischen beiden in der Mitte,
 Ein lustig Schloßlein, steht das dritte,
 Nicht stolz auf Berge Gipfel eben,
 Doch auf dem Hügel, sanft gehoben,
 Nicht in des Waldes finstern Räumen,
 Doch unter frischen Blütenbäumen
 Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,
 Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln
 Es ist zu klein für die Geschichte,
 Zu jung für Sagen und Gedichte.
 Doch ich, der wohlbestellte Sanger,
 Durch Feld und Wald der rasche Sanger,
 Ich sorge redlich, daß nicht länger
 Das Schloßlein bleibe sonder Kunde.
 Zur Morgen- und zur Abendstunde
 Umwandl' ich es mit meiner Laute,
 Und wenn dann Clelia, die traute,
 Aus Fenster tritt mit holden Grüßen,
 So will in mir die Hoffnung spritzen,
 Daß eine Kunde, drin Geschichte
 Sich schön verwoben mit Gedichte,
 Daß solche Kunde bald beginne
 Von Clelias und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
 Vom Württemberger Land,
 Er kam auf frommer Fahrt
 Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einstmals ritt
 Durch einen frischen Wald;
 Ein grünes Reis er schnitt
 Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
 Auf seinen Eisenhut;
 Er trug es in der Schlacht
 Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
 Er's in die Erde steckt,

Wo bald manch neuen Keim
 Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
 Besucht' es jedes Jahr,
 Ersprente dran den Mut,
 Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
 Das Reislein war ein Baum,
 Darunter oftmals saß
 Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
 Mit sanftem Rauichen mahnt
 Ihn an die alte Zeit
 Und an das ferne Land.



B

Die Ulme zu Hirsau.

In Hirsau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Kräftiggrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemaners Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und hoher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken krummt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die lehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Geträumer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erblühen
Im ersten Morgenstrahl,
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesensäten
Zum Klauenbach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft!
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft!

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au;
Er dacht' in bangen Sorgen
An die aller schönste Frau:

„Mein wertest Ringlein golden,
Verkünde du mir frei!
Du Pfand von meiner Holden,
Wie steht es mit ihrer Treu'?“

Wie er's betrachten wollte,
Vom Finger es ihm sprang;
Das Ringlein hüpfte und rollte
Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
Es haschen auf der Au,
Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräser, betropft von Tau.

Ein Falk es gleich erlauschte,
Der auf der Linde saß;
Vom Wipfel er niederrauschte,
Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft sich schwang,
Da wollten seine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Hoh';
Der Ritter sah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpfen munter,
Zu haschen den goldnen Tand;
Das Ringlein sank hinunter,
Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein, auf den Tristen,
Da äffen dich Gras und Blum';
O Ringlein, in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um;

„O Ringlein, in Wassers Grunde,
Da haschen die Fische dich frei;
Mein Ringlein, ist das die Kunde,
Die Kunde von Liebchens Treu'?“

Wünstersage.

Im Wünsterturm, dem grauen,
Da sieht man groß und klein
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einft kamm die lust'gen Schnecken
Ein Mufensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage Inittern
Die hellen Funken auf,
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zudt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Wären,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und langst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?*)

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Walder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletzet?
Was ist geschehn dem Jäger wert,
Daß er nicht mehr ruft und hezet?

Das Rehlein rennet immer noch
Ueber Berg und Thal so bange.
Halt an, du seltsam Tierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

*) Auf der Plattform des Straßburger Münsters sieht unter vielen auch Goethe's Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.





A

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Hirsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum

Der erste.

„Mir hat getraunt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Gelass,
Da braunt' ich ihn auf das Fell, piff pass!“

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Hohn.

Husch husch! piff pass! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein schweren Traum,
Bom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchester's Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Gibt jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da springt ein Hirsch vorbei;
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab:
Er schießt dem König mitten ins Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Fliehet über Land und Meer,
Er fliehet wie ein gescheuchtes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran;
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward;
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr,
Den edeln Leopard.“

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr lust'gen Schwestern!
Seht! ein holdes Erdenkind.
Sputet euch, bevor sie fliehet!
Solch ein Herchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, lomm zum Elfentanze!
Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen,
Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Mund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
Bis man eben drei gezählt;
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine!
Tanze frisch im Mondenscheine!

Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur! so wirst du schmelzen,
Bald ein leichtes Elfschen sein.

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Kleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon fürs Totenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspigen,
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstoßnen süßen Küßen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen?
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geschmudt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger druckt.

Zehnte.

Liebchen, bist noch immer bose?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir 's Zurnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond und Sternenglanze!

Harald.

Vor seinem Heergesolge ritt
Der kuhne Held Harald;
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkampfte Xahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wohniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn,
Schwingt auf die Kofse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Noß
Und läßt nicht Ruh' noch Raß?

Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand,
Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feeenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kuhne Held Harald;
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl
An harten Stahl geschnallt.

All' seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Kofse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

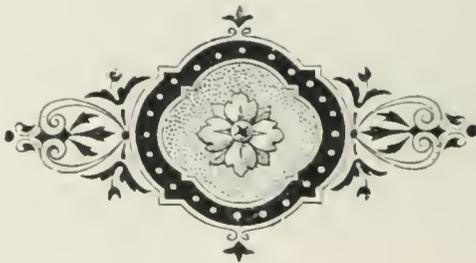
In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar;
Er springt vom Kofse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
Verfagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gejenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.





Von den sieben Bechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort;
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge druben
Ein neues Wirtshaus aufgethan,
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf! laffet uns wandern!“
Ruft einer dem andern.

Sie wandern rüstig mit dem frühen.
Bald steigt die Sonne drückend heiß,
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß;
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zugen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
„O jades Getränke!
O armlische Schwenke!“

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf;
Da stehn sie plötzlich im Gedrange,
Verwornes Dickicht hemmt den Lauf.
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
Dann kommt es geschlossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O löstliche Traufe!

Vor alters wurden Menschenlinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß;
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschuß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangten sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderchar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getrankelet,
Daß ihr daran denket.“

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
 Voll frischer Waldeslust,
 Du regtest gerne wieder
 Auch mir die Dichterbrust;
 Du zeigst an schatt'ger Halde
 Mir den beschilften See,
 Du lockest aus dem Walde
 Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
 Bring' ich die Stunden hin;
 Doch fürchte nicht, ich suche
 Mir trockne Blüten drin!
 Durch seine Zeilen windet
 Ein grüner Pfad sich weit
 Ins Feld hinaus und schwindet
 In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
 Am See auf moos'gem Stein
 Und starrt nach seinem Bilde
 Im dunkeln Widerschein:
 Er sieht, wie er gealtet
 Im trüben Weltgewühl;
 Hier in der Wildnis waltet
 Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,
 Ist ihm der Blick gestärkt,
 Daß er Vergangnes schauet
 Und Künftiges ermerkt;
 Der Wald in nächt'ger Stunde
 Hat um sein Ohr gerauscht,
 Daß es in seinem Grunde
 Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
 Dem stillen Gaste zahm,
 Es schrickt empor, enteilet,
 Weil es ein Horn vernahm.
 Von raschem Jägertrosse
 Wird er hinweggeführt
 Fern zu des Königs Schlosse,
 Der längst nach ihm gespürt:

„Geseget sei der Morgen,
 Der dich in Hans mir bringt,
 Den Mann, der, uns verkoren,
 Den Tieren Weisheit singt!
 Wohl möchten wir erfahren,
 Was jene Sprüche wert,
 Die dich seit manchen Jahren
 Der Waldeschatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne
 Heb' ich zu fragen an;
 Am Kleinen prüft' ich gerne,
 Wie es um dich gethan.
 Du kommst in dieser Frühe
 Mir ein Verufner her;
 Du lösest ohne Mühe,
 Wovon das Haupt mir schwer.

„Dort, wo die Linden düstern,
 Vernahm ich diese Nacht
 Ein Plaudern und ein Flüstern,
 Wie wenn die Liebe wacht.
 Die Stimmen zu erkunden,
 Lauscht' ich hinab vom Wall;
 Doch, wähnt' ich sie gefunden,
 So schlug die Nachtigall.

„Nun frag' ich dich, o Meister,
 Wer bei den Linden war.
 Dir machen deine Geister
 Geheimes offenbar,
 Dir singt's der Vögel Kehle,
 Die Blätter jäuseln's dir.
 Sprich ohne Schen! verhehle
 Nichts, was du schauest, mir!“

Der König steht umgeben
 Von seinem Hofgesind;
 Zu Morgen grüßt ihn eben
 Sein rosenblühend Kind.
 Merlin, der unerschrocken
 Den Kreis gemustert hat,
 Nimmt aus der Jungfrau Locken
 Ein zartes Lindenblatt:



„Laß mich dies Blatt dir reichen!
 Lies, Herr, was es dir sagt!
 Wem nicht an solchem Zeichen
 Genug, der sei befragt:
 Ob er in Königshallen
 Je Blätter regnen sah?
 Wo Lindenblätter fallen,
 Da ist die Linde nah.

„Du hast, o Herr, am Kleinen
 Mein Wissen heut erprobt;
 Mög' es dir so erscheinen,
 Daß man es billig lobt!
 Löst' ich aus einem Laube
 Dein Rätsel dir so bald,
 Viel größer löst (das glaube!)
 Der dichtbelaubte Wald.“

Der König steht und schweiget,
 Die Tochter glüht von Scham.
 Der stolze Seher steigt
 Hinab, von wo er kam;
 Ein Hirsch, den wohl er kennet,
 Harrt vor der Brücke sein
 Und nimmt ihn auf und rennet
 Durch Feld und Strom waldein.

Verfunken lag im Moose
 Merlin, doch tönte lang
 Aus einer Waldkluft Echo'se
 Noch seiner Stimme Klang.
 Auch dort ist längst nun Friede;
 Ich aber zweifle nicht,
 Daß, Freund, aus deinem Liede
 Merlin der Wilde spricht.



Die Geisterkeller.

Du Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
 Die von dem Wein den Namen hat,
 Wo Lieder klingen, schön und neu,
 Und wo die Burg heißt Weibertreu
 (Bei Weib und Wein und bei Gesang
 Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;
 Auch sänd' er Herberg' und Gelasß
 Für Teufel und für Tintenfaß,
 Denn alle Geister wandeln da),
 Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah!

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
 Ging seinen Gang in jener Nacht,
 In der ein Jahr zu Grabe geht
 Und gleich ein andres aufersteht.
 Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
 Der Wächter steht zum Ruf bereit;
 Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
 Am Scheideweg von Jahr und Tag
 Hört er ein Knarren, ein Gebräus,
 Genüber öffnet sich das Haus,
 Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
 Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
 Und um ihn dreht in vollem Schwung
 Sich jauchzend, glühend alt und jung,
 Und aus den Röhren purpurhell,
 Vollblütig springt des Mostes Quell;

Ein tausend Rührrad tobt der Reihn,
 Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
 Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
 Er lehrt sich ab, den Bergen zu;
 Doch ob der dunkeln Stadt herein
 Erglänzen die in Mittagschein:
 Des Herbstes goldner Sonnenstaub
 Umwebt der Neben üppig Laub,
 Und aus dem Laube blinkt hervor
 Der Winzerinnen bunter Chor:
 Den Trägern in den Furchen all
 Wächst übers Haupt der Trauben Schwall;
 Die Treterknaben sieht man laum,
 So spritzt um sie der edle Schaum.
 Gelächter und Gesang erschallt,
 Die Britsche Klatscht, der Puffer knallt.
 Wohl senkt die Sonne jezt den Lauf,
 Doch rauschen Feuerfarben auf
 Und werfen Sterne groß und licht
 Dem Abendhimmel ins Gesicht.
 Da dröhnt der Hammer dumpf und schwer
 Zwölfmal vom grauen Kirchturm her:
 Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
 Die Kelter ist hinweggewischt,
 Und aus der stillen Kammer nur
 Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
 Der Wächter aber singet schon
 Das neue Jahr im alten Ton,

Doch fließet ihm, wie Honigseim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er lindet froh und preißet laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,
Denn wann die Geisterfelter schafft,
Ist guter Herbst unweifelhaft.

Da Most's ihm auf die Schulter sagt,
Es ist kein Geist der Wundernacht,
Ein Rechgefell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“



Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst nach einer durchgeschwarzten Nacht,
Den welken Epheufranz ums wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er selber, wie die Dämmerung, wüßt und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt.
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
Von Nebenlaub und schwellender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab

Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zurnend der belebte Mund:
„Was spulst du hier, du wankendes Geistes,
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,
Du nennst frevelnd meinen Priester dich.
Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edeln Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüßes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg!
Nein, sucht ihn drunten in des Hades
Nacht!“

Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt.
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheufranz,
Und still in des Gemütes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelüb'd'.





Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker led,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Gang gemacht;
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Meitknecht, reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich geessen.“

Der Meitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.“

„Er hat die Handschuh' angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug;
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Bier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schneidige Parlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu';
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz;
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug;
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Mittersleute
(Der Junker wich auf die Seite),

Und hinten trabt noch einer daher,
Ein ledig Kapplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffieret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag' an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Kappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Kapplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach.
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Beh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Reige.“

„Ist dir mein Kößlein nicht zu wild
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
Nimm's hin dir zum Gewinste
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring;
Doch möcht' ich in tiefer Neue
Dem Kloster dienen als Laic.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an;
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß!
Rechberger sollt' es zaumen,
Doch es that sich stellen und baumen:

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
 Daß er sank in bitterem Todeschmerz.
 Es ist im Walde verschwunden,
 Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
 Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
 Einem Rappen hält er die Stangen;
 Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
 Er nahm die Handschuh' vom Sattelsnauf,
 Er schwang sich in Sattels Mitte
 Der Grabstein dient zum Trutz

Das Lied ist Junckern zur Lehr' gemacht,
 Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht,
 Und daß sie fein bleiben lassen,
 In der Nacht am Wege zu vassen.

—*—*—

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem
 Haus,
 Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg hin-
 aus,

Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldenen Strahl
 Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie zieht's nach dir mich hin!
 Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Semmerin!
 Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch
 Lust;

Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste
 Brust.“

Und nah und näher klingen Schalmeyen an sein Ohr,
 Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
 Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringel-
 tanz,

Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band
 und Kranz.

Der Semmerinnen jüngste, schlank wie ein Maienreis,
 Erfasst die Hand des Grafen, da muß er in den
 Kreis;

Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:

„Sei, junger Graf von Greiers, gefangen mußt du
 sein!“

Sie rafften ihn von himmen mit Sprung und Reigen-
 lied,

Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an
 Glied,

Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte wird
 schon klar.

Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen
 gar?

Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne
 Lauf:

Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom ge-
 schwellt,

Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht er-
 hellt,

Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt
 und ringt,

Bis er den Axt ergriffen und sich ans Ufer schwingt:

„Da bin ich, weggerissen aus eurer Berge Schoß:
 Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturm-
 getos;

Ihr alle seid geborgen in Hirt' und Felsenpalt,
 Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs
 Gewalt.

„Leb wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!
 Leb wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
 O, nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
 Aus dem mit Blizesflamme des Himmels Zorn
 mich wies.

„Du frische Alpenrose, rühr nimmer meine Hand!
 Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen
 Brand.

Du zauberischer Reigen, loß nimmer mich hinaus!
 Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“

—*—*—





Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
 Zum heil'gen Land gezogen kam,
 Da muß' er mit dem frommen Heer
 Durch ein Gebirge wüßt und leer.
 Daselbst erhub sich große Not,
 Viel Steine gab's und wenig Brot,
 Und mancher deutsche Reitersmann
 Hat dort den Trunk sich abgethan;
 Den Pferden war's so schwach im Wagen,
 Fast muß' der Reiter die Mähre tragen.
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,
 Von hohem Wuchs und starker Hand,
 Des Kößlein war so krank und schwach,
 Er zog es nur am Baume nach;
 Er hätt' es nimmer aufgegeben,
 Und kostet's ihn das eigne Leben.
 So blieb er bald ein gutes Stud
 Hinter dem Heereszug zurück;
 Da sprengten plötzlich in die Quer
 Fünfzig türkische Reiter daher.
 Die huben an, auf ihn zu schießen,
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,

Ließ sich den Schild mit Pfeilen spiden
 Und that nur spöttlich um sich blicken,
 Bis einer, dem die Zeit zu lang,
 Auf ihn den krummen Sabel schwang.
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
 Er trifft des Türken Pferd so gut,
 Er haut ihm ab mit einem Streich
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.
 Als er das Tier zu Fall gebracht,
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
 Haut durch bis auf den Sattelnopf,
 Haut auch den Sattel noch zu Stucken
 Und tief noch in des Pferdes Rücken;
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken
 Einen halben Türken herunter sinken.
 Da padt die andern lalter Graus;
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschritten.
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
 Die auch zurückgeblieben war;
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,
 Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“

Der Geld bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reich,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreich.“

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Mlingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

„Ei,“ denkt der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!“
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all':

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schloßler,
Thut's not, Ihr verstehtet aufs Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Mlingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfraulein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird ein Schloßlein gefährdet sein.“

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut, bei aller Mitterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Klammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein!“

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen lunn,
Er schlug den Ambosß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert.“

„Nun schlag' ich wie ein anderer Held
Die Niesen und Drachen in Wald und Feld.“



Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Aellenluft,
 Sie klagt' ihr bitteres Los;
 Klein Roland spielt' in freier Lust,
 Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
 O daß ich floh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
 Nun zürst du schrecklich mir.

„O Wilson, mein Gemahl so süß,
 Die Klut verschlang mir dich.
 Die ich um Liebe alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
 Nun Ehr' und Liebe mir,
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
 Zu bitten um Speiß' und Trank!
 Und wer dir gibt eine kleine Gab',
 Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß
 Am goldnen Ritteraal;
 Die Diener liefen ohn' Unterlaß
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
 Ward jedes Herz erfreut;
 Doch reichte nicht der helle Klang
 Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
 Da saßen der Bettler viel;
 Die labten sich an Trank und Speiß'
 Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
 Wohl durch die offne Thür,
 Da drückt sich durch die dichte Meng'
 Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
 Vierfarb zusammengesucht.
 Doch weilt er nicht bei der Beurtheilung,
 Heraus zum Saal er blidt

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
 Als war's sein eigen Haub,
 Er hebt eine Schüssel von Tisches Mut
 Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
 Das ist ein sondrer Brauch.“
 Doch weil er's ruhig laßt gechehn,
 So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
 Klein Roland kehrt in den Saal;
 Er tritt zum König hin mit Eil'
 Und saßt seinen Goldpokal.

„Heida, halt an, du fecker Wicht!“
 Der König ruft es laut;
 Klein Roland laßt den Becher nicht,
 Zum König auf er schaut.

Der König erht gar finster jah,
 Doch lachen muß' er bald:
 „Du trittst in die goldne Halle da
 Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
 Wie man Aepfel bricht vom Baum;
 Du holst wie aus dem Bronnen frisch
 Meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
 Die bricht die Aepfel vom Baum;
 Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
 Ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
 Wie du berühmst, mein Kind,
 So hat sie wohl ein Schloß lustsam
 Und stattlich Hofgesind'.

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Meine Augen blau all' Stund.“
„Sag an! wer ist ihr Sanger frei?“
„Der ist mein roter Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt;
Die haben mir als Bins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.“

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein;
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher stink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Bink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Kern'),
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf, Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild;
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traunt;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Dehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Zoll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.“

„Zoll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild,
Zoll führen die Farb' von manchem Reich
Zu seinem Banner und Schild.“

„Zoll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Zoll bringen zu Heil und Ehre frisch
Zein seufzend Mutterland.“



Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dursten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer;
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Raimis von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern;
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vercint nach den Ardenen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehen.

Zur Mittagsstund' am dritten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Kerne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' anscheuchten.
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wachet Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Wappen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und that den Schild aufrähen;
Herrn Milons Ross bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Riese mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken.
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen.“



Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit sinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entriß;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Aus tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurück ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Statt',
Wo Roland jungst gesritten hatt,
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Kumpf und blut'ge Glieder.

Milon befah den großen Kumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche;
Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
Verchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“

Zu Nachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch, seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blute,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Haag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungesuge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schon Reliquienstüd;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Haud es schon zugehauen.“

Der Herzog Raimo von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwit' ich von dem schweren Druck;
Hei, bairisch Bier, ein guter Schlud,
Sollt' mir gar löstlich munden.“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Ging neben seinem Pferde;
 Das trug des Riesen schwere Weh,
 Den Harnisch samt dem Schwerte.
 „Wer suchen will im wilden Tann,
 Manch Waffenstück noch finden kann,
 Ist mir zu viel geweien.“

Der Graf Garin that ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen.
 „Der hat den Schild, des ist die Kron',
 Der wird das Kleinod bringen!“
 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hatt' ich gar zu gern,
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt that man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schlosse sente;
 Er ließ das Mößlein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig sente.
 Roland ritt hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Speer
 Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß,
 Und zu den Herrn gerieten
 Macht' er von Vater's Schilde los
 Die Harnisch in der Mitten;
 Das Kleinodlein ist er von
 Das gab so wunderbaren Schrein
 Als wie die liebe Zorn.

Und als nun diese helle Mut
 Im Schilde Milons brännte,
 Da rief der König frohgemut:
 „Heil Milon von Anlante!
 Der hat den Riesen übermannt,
 Ihm abgeschlagen Haut und Hand,
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
 Sah staunend all die Helle:
 „Roland, sag an, du junger Kant!
 Wer gab dir das, Geielle?“
 „Am Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
 Daß ich erschlug den groben Wicht,
 Derweil Ihrz eben schliefet.“



Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
 „Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
 So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
 Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
 Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
 Wann er abends sich legt und wann er morgens
 erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
 Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht,
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
 Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
 Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
 Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und
 mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
 Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld:
 Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher
 Held.“

Und als er ritt vorüber an Frauleins Turm,
 Da sang er bald wie ein Lustlein, bald wie ein Sturm.
 Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;
 Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in
 der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
 Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
 „Hei,“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
 „Manch Jahrlein hab' ich gesungen und Feuer ge-
 schürt,
 Manch Jahrlein gesungen und Schwert und Lanze
 gerührt.

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Daul,
 Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
 Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
 Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
 Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
 Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und fuhrte den ersten Stoß,
 Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
 Dann schwang er das Schwert und fuhrte den ersten
 Schlag,
 Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang,
 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilder
 klang.

Hei, tausende Pfeile, Mirrender Schwerterischlaß!
 Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
 Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt,
 Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
 Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm! trink mir Bescheid!
 Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
 Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
 Der tonet mir in den Ohren mein Leben lang.“



König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heiligen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch halt mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Metelläre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstoßen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan;
Dekt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimes diesen Ausdruck that
„Schon vielen riet ich Lauer,
Doch süßes Wasser und guter Mat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Niol:
„Ich bin ein alter Deagen
Und mochte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

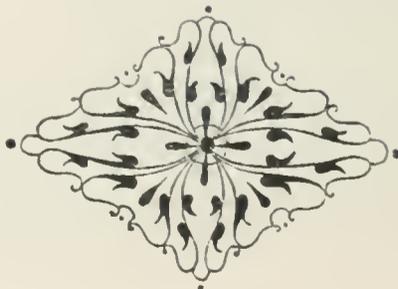
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der sing wohl an zu singen:
„Ich wolt', ich war' ein Vögelein;
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Neß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische freßen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesian:
„Ich laß' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.





Das Nothemd.

Ich muß zu Feld, mein Tochterlein,
 „Und Böses dräut der Sterne Schein;
 Drum schaff du mir ein Nothgewand,
 Du Jungfrau, mit der zarten Hand!“

„Mein Vater, willst du Schlachtgewand
 Von eines Magdeins schwacher Hand?
 Noch schlug ich nie den harten Stahl,
 Ich spinn' und web' im Frauenaal.“

„Ja, spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
 Den Faden weih' der höllischen Macht!
 Draus web ein Hemde lang und weit!
 Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht im Vollmondschein,
 Da spinn die Maid im Saal allein.
 „In der Hölle Namen!“ spricht sie leis';
 Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
 Und wirft mit zager Hand die Spul';
 Es rauscht und faust in wilder Hast,
 Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
 Da trägt der Herzog sondre Tracht:
 Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
 Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geist.
 Wer bot' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
 An dem das härteste Schwert zerschellt,
 Von dem der Pfeil auf den Schutzen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vors Gesicht:
 „Halt, Bürger, halt! Mich schreckst du nicht.
 Nicht rettet dich die Hollenkunst;
 Dein Werk ist tot, dein Zauber Dunst.“

Sie treffen sich und treffen gut,
 Des Herzogs Nothemd trieft von Blut;
 Sie haun und haun sich in den Sand,
 Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
 „Wo liegt der herzogliche Held?“
 Sie find't die todeswunden zwei,
 Da hebt sie wildes Klagegeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,
 Wie spannest du das falsche Kleid?
 Hast du die Hölle nicht genannt?
 War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
 Doch nicht jungfräulich war die Hand;
 Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
 So spann ich, weh! dein Totenhemd.“



Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
 Laßt schmettern Festtrommetenschall;
 Er hebt sich an des Tisches Bord
 Und ruft in trunkenen Gäste Schwall:
 „Nun her mit dem Glück von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
 Des Hauses ältester Vasall,
 Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
 Das hohe Trinkglas von Kristall;
 Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
 Schenk Noten ein aus Portugal!“
 Mit Händezittern gießt der Weis,
 Und purpurn Licht wird überall;
 Es strahlt aus dem Glück von Edenhall!

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
 „Dies Glas von leuchtendem Kristall
 Gab meinem Ahn am Duell die Fei;
 Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
 Jahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loß mit Zug
 Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
 Wir schlürfen gern in vollem Zug,
 Wir läuten gern mit lautem Schall.
 Stoßt an mit dem Glück von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll
 Gleich dem Gesang der Nachtigall,
 Dann wie des Waldstroms laut Getöse,
 Zuletzt ertönt wie Donnerhall
 Das herrliche Glück von Edenhall

„Zum Horte nimmt ein luhn Geschlecht
 Sich den zerbrechlichen Kristall,
 Er dauert länger schon als recht;
 Stoßt an! Mit diesem kraft'gen Brall
 Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
 Springt das Gewölb' mit jahem Knall,
 Und aus dem Riß die Flamme dringt;
 Die Gäste sind zerstreut all'
 Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
 Der in der Nacht erstieg den Wall;
 Vom Schwerte fiel der junge Lord,
 Hält in der Hand noch den Kristall,
 Das zerprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
 Der Weis, in der zerstörten Hall;
 Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
 Er sucht im grausen Trümmerfall
 Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück,
 Die hohe Säule muß zu Fall,
 Glas ist der Erde Stolz und Glück,
 In Splitter fällt der Erdenball
 Einst, gleich dem Glück von Edenhall.“



Das Glück
von
Edeuhaff.



Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülden, Feld und Wald;
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenken wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid;
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Stodlein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Bogelsang
Und legt mir eine Jägermess'
Die dauert nicht zu lang.



Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staußen die Mitterharfe
Klang?

Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinn-
gedicht,

Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben langst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor! *)
Du schlugst dich unverwundlich noch greise Jahr' entlang;
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteslang!

I. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edellnedten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf
blut'gen Strauß;

Aus Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell ent-
springt,

Der Siede heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da lehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
Dann geht's durch Tannenwalder ins grüne Thal
gefprengt,

Wo durch ihr Nesselbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Marke, da steht ein stattlich
Haus;

Es hängt daran zum Reichen ein blanker Speiß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort halt er gute Mast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Wann er sich dann entleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Klut,
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenpalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschossener Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet vorerst den Jägern den Quell in Klut und
Busch;

Nun ist's dem alten Reden ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einmals gesprungen sein jungster Edel-
knab':

„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab;
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im
Schild

Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen
kräftig drein.

Gib mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Roße, sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Kotte das untre Thal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt
und gleißt,

Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen
beißt.“

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf ge-
nannt.

Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir
bekannt,

Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der
lecht nach Blut.

„Ein Raqblein mag man schrecken, das sich im Babe
schmeigt:

Das ist ein lustig Reden, das niemand Schaden furt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegsheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres
Loßgeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden
Mat

Ich weiß geheime Wege, die nach kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißeln klettern dort.
Wollt Ihr so gleich mir folgen, ich bring' Euch sicher
fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg
hinan;

Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Niesen schmecke, noch hatt' er's nie
vermerkt;

Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gehärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf;
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes
Knauß;

Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich ihu's von
Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sanftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt;
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal.
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er ein's
zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort;
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.





2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und
Pracht!

Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser, als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt,

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute
Nacht!

Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur
Ruh';

Schon krähen jetzt die Hahne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom
Turm.

Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn ver-
kündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein
Meer

Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein
her;

Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und
Drang,

Hufschlag und Rosseschrauben und dumpfer Waffen
Klang.

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,
Hei, wie es da von Speeren, von Morgensternen
blinkt!

Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort ge-
schart,

Und mitten hält zu Rosse der alte Mausebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und
das Schloß,

Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Ge-
schloß.

„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad
geheizt,

Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen
bekü“

Wings um die alten Mauern ist Holz und Stroh
gehaust,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer be-
trauft;
Drein schießt man glühnde Pfeile; wie raschelt's da
im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kranze; wie fladert's
lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschurt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach
ergreift.

Ein Thor ist freigelassen; so hat's der Graf beliebt.
Dort hört man, wie der Kiegel sich leise, lose schiebt;
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt
heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkon'ge zu Fuß demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte gemachsam, Mann
für Mann,
Daß man sie alle zehlen und wohl betrachten laun.

„Willkomm!“ so ruft der Greiner, „Willkomm in
meiner Wast!“

Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Stad.
Nur einen miß' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's
ist schad'."

Ein Bauerlein, das treulich am Feuer mitgesacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in
acht;

„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmolzt es, „das in
viel;

Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Karten
spiel.“

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch Lühner
Nar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritter-
schar;
Wild rauchen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt;
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig
rot;

Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen
Zorn:

„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein
Horn.“

Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heißchen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drumten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Ager; der scheint bequem zum
Streit.

Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich
drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei;
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild
Geschrei,

Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet
Heer;

Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert
und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Kotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauer-
wall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor.
Man hatt' es schier vergessen; nun fracht's mit ein-
mal auf,

Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürger-
hauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut;
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!



G. Roth 92.

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf
den Tod,

Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt
sich rot.

Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Mitterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm!“ stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des
Mörders Stoß;

„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen; man hieß davon das
Schloß.

Herr Ulrich sinkt vom Sattel halbtot, voll Blut und
Qualm;

Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es
jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Keutlingen ans
Thor

Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr, denn sechzig, so blutig und so
bleich;

Nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners
Hand

Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Göz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug.
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg ent-
stammt.

O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im
künst'gen Glanz?

Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der
Sohn,

Die liegen still beisammen in Lilien und in Moh'n.
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein
Geist,

Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auf
erwacht;

Er lehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum
Scherz.

Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins
Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist
genug.

Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern in Farben bunt und
klar

Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgehilt,
Da reitet er nach Stuttgart; er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döfninger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hort nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döfningen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
Der feste Mächhof wider von Kampsruf, Stoß und
Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort gesuchet und halt's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Senfe treibt er den An-
griff ab;

Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnen-
stein:

„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste
sein.“

Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht be-
gehrt;

Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen
stehn,

Von Neutlingen, von Mugsburg, von Ulm die Banner
wehn;

Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Gross:
„Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Kamm euch
schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte
Schuld;

Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du
Held!

Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen
Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwen-
bund,

Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort ver-
bürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichen
stumpf?

„Gott sei mit Eurer gnädig!“ Er rüht's, er
röchelt's dumpf.

O königliche Eiche, dich hat der Blut zeripelt!

O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Kede, den nichts erschauern kann.

„Er schreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit

Donnerlaut.

Wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Ober-
haut.

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.

„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und
dort.

Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf
Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie
Wetterschein?

Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnen-
stein.

Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite
Bucht,

Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder
Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken laßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Zichelfeß.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zerjagt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp verdeckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen
war,

Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar.

„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach
Haus,

Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten
Strauß!“



„Hei,“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch
dieser Schwanz?“

Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren
Dank.

Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten
Necht.“

Er spricht's und jagt von dammen mit Ritter und mit
Knecht.

Zu Dößingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, ver-
bracht;

Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühesten steigt Eberhard zu Rosß,
Wen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen
Troß;

Da kommt des Wegs gelaufen der Ruffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was der uns bringen
wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde: nacht ist in unsern
Trieb

Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm
lieb.“

Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflin holt sich Kochfleisch, das ist des Wolf-
leins Art.“

Sie reiten rüstig furder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im
Morgenstrahl;

Da kommt des Wegs geritten ein schmuder Edel-
knecht;

„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes
brächt.“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Gluck zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knablein hold und fein.“

Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Hül hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank
und Preis!“

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang;
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Rosß,
Ging doch zu Fuß von dammen
Und ließ daheim den Troß.

Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kuhn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus;
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgestüde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer Lühen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht' es in den Hagen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten.
 „Tress' ich den Nachbar hie?
 Zu Hause weilt er selten,
 Zu Hofe kommt er nie.
 Man muß im Walde streifen,
 Wenn man ihn sehen will;
 Man muß ihn tapfer greifen,
 Sonst halt er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Nohrde
 Der Graf sich niederließ
 Und neben in die Erde
 Die Jägerstange stieß,
 Da griff mit beiden Händen
 Der Kaiser nach dem Schaft:
 „Den Spieß muß ich mir pfänden,
 Ich nehm' ihn mir zur Hast.“

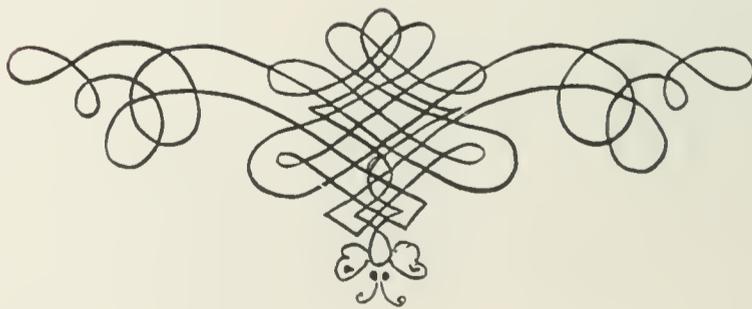
„Der Spieß ist mir versangen,
 Des ich so lang begehrt;
 Du sollst dafür empfangen
 Hier dies mein bestes Pferd.
 Nicht schweifen im Gewälde
 Darf mir ein solcher Mann,
 Der mir zu Hof und Felde
 Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt verzeihen!
 Ihr macht das Herr mit Misset
 Laßt mir mein ireus Leben
 Und laßt mir meinen Speer!
 Ein Pferd hab' ich schon eugen,
 Zur Curca sag ich Dank,
 Zu Meße will ich steigen,
 Bin ich mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
 Du bist mir allzu stolz.
 Doch führst du an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Holz:
 Nun macht die Jagd mich dursten,
 Drum thu mir das, Gesell,
 Und gib mir eins zu bursten
 Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben;
 Er schwenkt den Becher klar,
 Er füllt ihn an bis oben,
 Halt ihn dem Kaiser dar.
 Der schlürft mit vollen Zügen
 Den kühlen Trank hinein
 Und zeigt ein solch Vergnügen,
 Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher
 Den Grafen bei der Hand:
 „Du schwenktest mir den Becher
 Und fülltest ihn zum Rand,
 Du hieltest mir zum Munde
 Das labende Getränk:
 Du bist von dieser Stunde
 Des deutschen Reiches Schenk.“



Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las;
Erdbeeren kühl und duftig
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte lustig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede,
So sprach er, „feine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch sänge mehr! du singest
Die Seel' in heitern Traum.

„Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Gib' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigentum.“

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn ins Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus;
Dann sang vom Birkenhugel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelsflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Weidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land.“
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldbaus;
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finst'rer Macht,
Da sah man Eber haufen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Hallo.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiejengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn,
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal erjungen,
So heißt es Singenthal.



Lerchenkrieg.

Lerchen sind wir, freie Lerchen,
„Wiegen uns im Sonnenschein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein.“

Tausend Lerchen schwebten singend
Ob dem weiten, ebenen Rieß,
Daß ihr heller Ruf die Menschen
Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
Ritt der Graf mit seinem Sohn,
Will für ihn die goldnen Sporen
Holen an des Kaisers Thron,

Freit sich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut;
Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz von Rittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,
Aus der Reichsstadt finstrem Thor
In den goldnen Sonntagmorgen
Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Mottenmeister
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Weisichen
Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage,
Ach, sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.
Nicht mehr lieblich ist es hier;
Singen ist uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbstnebel
Zieh die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten soll die Garne,
Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch! es rauscht, die Lerchen kommen,
Horch! es rauscht, ein mächt'ger Flug;
Wassentlirrend in die Garne
Sprengt und stampft ein reiß'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Hofe:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevler strafen,
Der uns stört die Vogeljagd!“

Ruft der junge Mottenmeister:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein jeder fangen;
Kleine Vögel, die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
Liegt der Junker tot im Feld,
Ueber ihm, aufs Schwert sich stützend,
Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagenen Mottenmeister
Beugt sich dort sein junges Weib,
Mit den aufgelösten Locken
Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh sie ziehen,
Steigen tausend Lerchen an,
Flattern in der Morgensonne,
Schmetternd, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Flut;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut.“



Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch kund' ich statt des Gottes, der euch großt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihfrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittiche, da Klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Fuß;
Wo Speere streiften, sah man Baum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.“

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!“

„Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift,
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wahnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergast ihr ganz die Szungung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?“

„Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte wert
Die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.“

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchgluht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erbluht!“

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glanzend Bart und Silberhaar);
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht laßt der Gott von seinem heil'gen Mant,
Doch will er nicht den Tod, er will die Mact,
Nicht will er einen Zuhlung, weck und taub,
Nein, einen Zuhlung, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn,
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Reime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

„Drum wähle jeder Jungling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Loden schon bekrant;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglant!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausfaat in der Fern'!
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflanz' euer Neubrußland!
Auf eure Weiden fuht das muntre Lamm!
Das rasche Jullen spring' an eurer Hand,
Mit künft'ge Schichten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgegrist,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteht,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht!

„In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlugen ihn die Feldherrn iduntern an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegebahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefallt.
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatlorn einer neuen Welt,
Das ist der Weiheuhling, den er will.“



Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusamt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Scharen,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Lokutorium lauschet
Der schäfernde Konvent;
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen jußt gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geistlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Rutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerci,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.





Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
Auf seiner Vater Throne;
Sein Mantel glänzt wie Abendrot,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn,
Euch teil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind,
Was laß' ich dir zum Pfande?“

„Gib mir von allen Schätzen nur
Die alte rostige Krone!
Gib mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
Und suche nach einem Throne.“

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
Sieht seine Schiffe fahren;
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
Mit seinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Gesang und Spiel
Sich um die Riele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
Das frei und lustig streifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter,
Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Masten springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verschlungen ist der Königssohn
Samt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel,
Der Schiffer Ruf verschollen!

Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron';
Er dunkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn. Mir aber ist
Die Heimat längst verloren.
Erst hat die schwache Mutter mich,
Die irdische, geboren;

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das starke Meer, mich wieder;
In Niesennarmen wiegte sie
Mich selbst und meine Bruder.

Die andern all' ertrugen's nicht;
Mich brachte sie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erklor sie mir
All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht,
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen;
Ich sah in Meeresschacht,
Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Len,
Schüttelt die Mahn' in die Luste!
Er ruft sein Machtgebot
Durch Walder und Klüfte;

Doch werd' ich ihn stützen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schützen
Sein Goldgewand

Der Mar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wolle,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldene Sonne;

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und spießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir süße zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfahb, mit langer, dichter Mäh'n',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein,
Hat sich darauf geschwungen;
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergesprungen.

Und alle horchen staunend auf,
Die in den Thälern hausen;
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen;
Des wilden Rosses Mähne fliegt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
Mit Jubel und Gesange:
„Heil uns! Er ist's, der König ist's,
Den wir erharret so lange!“

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen;
Doch wagt sich keiner drauf herab,
Den Drachen sehen sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort
Mit seinem goldenen Banner,
Er raschet mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Blitze.

Der Jungling, ohne Schwert und Schild
Mit led' hinzufürrennarn,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und halt sie fest umrunnen

Er laßt sie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen;
Er halt im Arm ein holdes Weib,
Das schonst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
Ein Königschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin,
Sie stehen auf dem Throne;
Da glüht der Thron wie Morgenrot,
Wie steigende Sonn' die Krone.

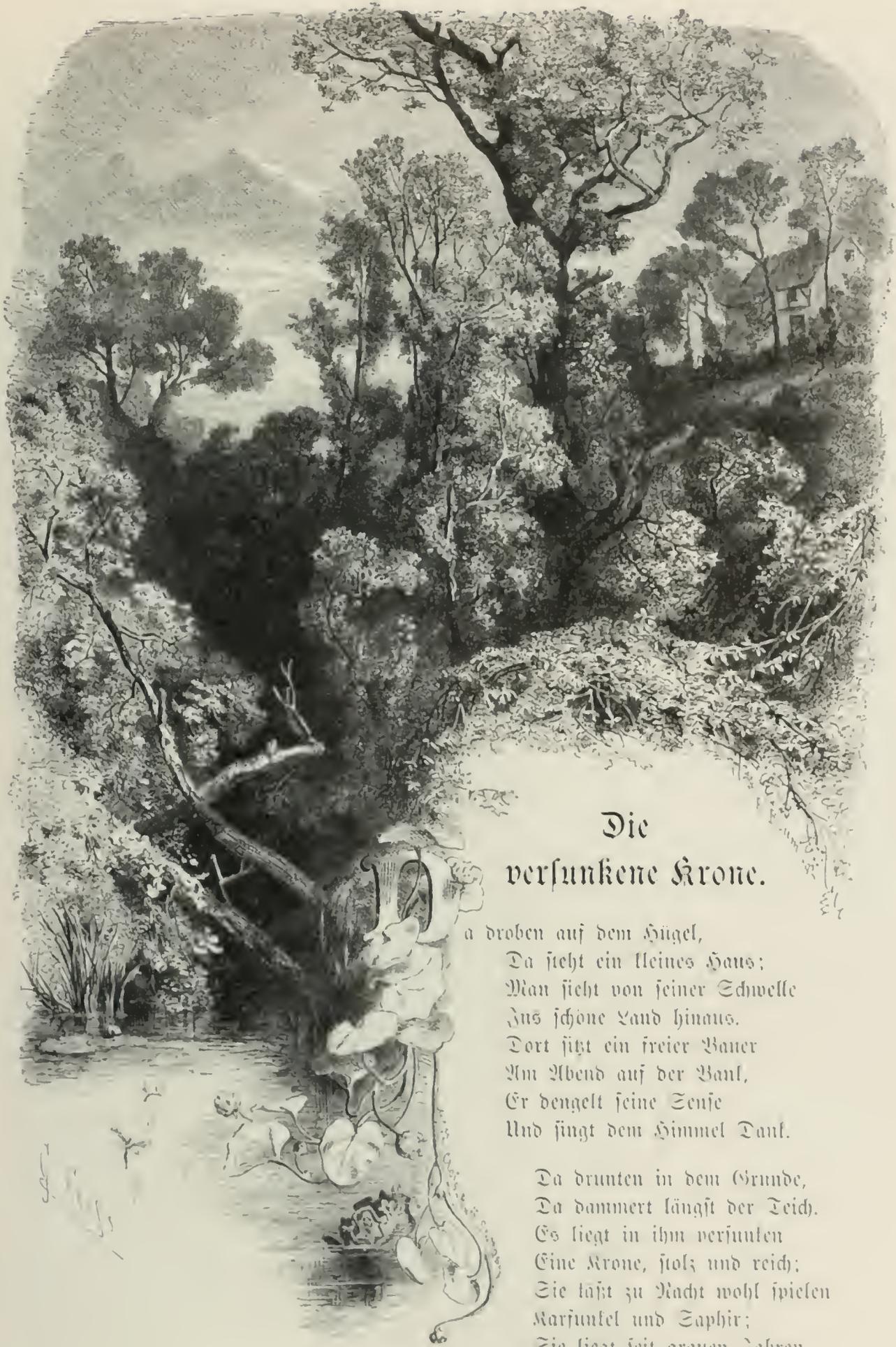
Viel stolze Ritter stehn umher,
Die Schwerter in den Händen;
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Säng'er steht,
An seine Harf' gelehnet;
Er fühlet, daß die Zeit erchieden,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle;
Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklingen;
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen.





Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus;
Man sieht von seiner Schwelle
Zus schöne Land hinaus.
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich.
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone, stolz und reich;
Sie läßt zu Nacht wohl spielen
Marjunkt und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und niemand sucht nach ihr.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und
 hehr,
 Weit glantz' es über die Lande bis an das blaue Meer,
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
 Drein sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt,
 ist Wut,
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt,
 ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,
 Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genöß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein
 Sohn!
 Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten
 Ton!
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den
 Schmerz!
 Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern
 Herz.“

Schon stehn die beiden Säger im hohen Säulensaal,
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
 Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlicht-
 schein,
 Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wunder-
 voll,
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre
 schwoll;
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme
 vor,
 Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner
 Zeit,
 Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heilig-
 keit,

Sie singen von allem Tufen, was Menschenbrust
 durchdringt,

Sie singen von allem Hören, was Menschenherz er
 lebt.

Die Hoflingschar im Kreise verlernet jeden Zort,
 Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Wort;
 Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
 Sie wirft den Sängern nieder die Mose von ihrer
 Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein
 Weib?“

Der König schreit es wütend, er hebt am ganzen Leib;
 Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings
 Brust durchdringt,

Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch
 aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer
 Schwarm.

Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm;
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf
 das Roß,

Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das
 Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Säger:
 greis,

Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerichelt;
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und
 Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklaven-
 schritt,

Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiß zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maien-
 licht!

Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 Daß ihr in künst'gen Tagen versteinet, verödet liegt.



„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!

Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein leyt's Möcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;

Noch eine hohe Saule zeugt von verchwundner Pracht;

Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Garten ein odes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Tells Tod.

Srün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Höhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächel
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein anderer
Zur Brude, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wanderer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Tragt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rotstods Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!“

War' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
War' ich ein leder Ferge
Auf Uris grünem See
Und trat' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme,
Sprach' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entleitet,
Steht rings in Alpenglut.“

„Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Wie schlummernd, nie erschrocken,
War Netten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.“

„Warst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und warst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hatten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.“

„Du hat dem Ehr gelungen
 Vom Lob, das man dir bot,
 Doch ist zu ihm gedrungen
 Ein schwacher Auf der Not
 Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihn kranzt,
 Noch glüht, sich dem zu weihen,
 Was frommet und nicht glanz.“

„Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Jorns zurück,
 Am hilferreichen, frommen
 Verließ dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt;
 Für dieses Kind gegeben,
 War ihm dein Opfer wert.“

„Du du den Berg gestiegen
 Mit deinem sichern Strahl,
 Dort steht ein Bethaus offen,
 Dem Streisgericht ein Mal
 Doch hier, wo du gestanden,
 Dem Kind ein Heil zu sein,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmudlos Kreuz von Stein.“

„Weithin wird lobesingen,
 Wie du dein Land befreit,
 Von großer Dichter Jungen
 Vernimmt's noch späte Zeit;
 Doch steigt am Schaden nieder
 Ein Hirt im Abendrot,
 Dann hallt im Felsthal wider
 Das Lied von deinem Tod.“



Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
 Von obenher ein dumpfes Läuten,
 Doch niemand weiß, von wann es hallt,
 Und kaum die Sage kann es deuten.
 Von der verlorenen Kirche soll
 Der Klang ertönen mit den Winden;
 Einst war der Pfad von Wallern voll,
 Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Nächst ging ich in dem Walde weit,
 Wo kein betretner Steig sich dehnet;
 Aus der Verderbnis dieser Zeit
 Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
 Wo in der Wildnis alles schwieg,
 Vernahm ich das Geläute wieder;
 Je höher meine Sehnsucht stieg,
 Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,
 Daß mir es immer unerklärt,
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.
 Mir schien es mehr, denn hundert Jahr',
 Daß ich so hingeträümet hätte,
 Als über Nebeln sonnenklar
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
 Die Sonne war so voll und glühend,
 Und eines Münsters stolzer Bau
 Stand in dem goldnen Lichte blühend.
 Mir dünkten helle Wolken ihn
 Gleich Fittichen emporzuheben,
 Und seines Turmes Spitze schien
 Im sel'gen Himmel zu verischweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
 Ertönte schütternd in dem Turme;
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom
 Hatt' an mein klopfend Herz geschlagen;
 So trat ich in den hohen Dom
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.
 Die Fenster glühten dunkelklar
 Mit aller Märtrer frommen Bildern;
 Dann sah ich, wunderjam erhellt,
 Das Bild zum Leben sich erweitern,
 Ich sah hinaus in eine Welt
 Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.



Ich kniete nieder am Altar,
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
 Hoch oben an der Decke war
 Des Himmels Glorie gemalet;
 Doch als ich wieder sah empor,
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
 Geöffnet war des Himmels Thor
 Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
 Mit still anbetendem Erstaunen,
 Was ich gehört für sel'gen Laut,
 Als Orgel mehr und als Posannen:
 Das steht nicht in der Worte Macht;
 Doch wer darnach sich treulich sehnet,
 Der nehme des Geläutes acht,
 Das in dem Walde dumpf ertonet!



Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
 Gewölbt mit Bergkristalle,
 Die ist von einem Gotte
 Begabt mit seltnem Halle:
 Was jemand sprach, was jemand sang,
 Das wird in ihr zu Glockenlang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
 Bewegt von gleichem Triebe,
 Was längst die Herzen drückte,
 Das erste Ja der Liebe;
 Ein leises Glöcklein stimmt so rein
 Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Becher
 Sich auf der Felsbank nieder,
 Sie schwingen volle Becher
 Und singen trumne Lieder;
 Wie lang die Grotte so, wie heut,
 Von Feuerlärm und Sturmgelaut.

Zween Männer, ernst und sinnig,
 Vereint durch heil'ge Bande,
 Sie reden dort so innig
 Vom deutschen Vaterlande;
 Da tont die tiefste Klust entlang
 Ein dumpfer Grabesglockenlang.



Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
 Vom Fraulein, welches tief
 In eines Waldes Grunde
 Manich hundert Jahre schlief.
 Den Namen der Wunderbaren
 Vernahmt ihr aber nie;
 Ich hab' ihn jungst erfahren:
 Die deutsche Poesie.

Zwo macht'ge Heeen nahen
 Dem schönen Fürstenkind,
 An seine Wiege traten
 Sie mit dem Angebind.
 Die erste sprach behende:
 „Ja, lächle nur auf mich!
 Ich gebe dir frühes Ende
 Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:
 „Ja, lächle nur auf mich!
 Ich gebe dir meinen Segen,
 Der heilt den Todesstich;
 Der wird dich so bewahren,
 Daß süßer Schlaf dich deckt,
 Bis nach vierhundert Jahren
 Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen
 Ein feierlich Gebot,
 Verkündet in allen Straßen,
 Der Tod darauf gedroht:
 Wo jemand Spindeln hätte,
 Die sollte man liefern ein
 Und sie an offner Stätte
 Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
 Erzog man dieses Kind
 In dumpfer Kammern Mitte
 Noch sonst, wo Spindeln sind;
 Nein, in den Rosengärten,
 In Wäldern, frisch und kühl,
 Mit lustigen Gefährten,
 Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
 Ward es die schönste Frau
 Mit langen, goldnen Haaren,
 Mit Augen dunkelblau,
 In Gang, Gebärde züchta,
 In Reden treu und schlicht,
 In aller Arbeit tüchtig,
 Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
 Der Golden Dienste nach,
 Heinrich von Osterdingen,
 Wolfram von Eschenbach;
 Sie gingen in Stahl und Eisen,
 Goldharsen in der Hand.
 Die Fürstin war zu preisen,
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
 Waren sie stets bereit;
 Den Frauen gaben sie Ehre
 Und sangen widerstreit.
 Sie sangen von Gottesminne,
 Von kuhner Helden Mut,
 Von lindem Liebesinne,
 Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
 Der Widerhall erklang,
 Die Bürger und die Bauern
 Erhuben frischen Sang.
 Der Sonne hat gesungen,
 Der über den Wolken wacht,
 Ein Lied ist aufgeklungen
 Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
 Die Sterne wunderichön;
 Der Fürstin war, als winkten
 Sie ihr zu Turmes Höhn;
 Sie stieg hinauf zum Dache,
 Die Zarte ganz allein,
 Da fiel aus einem Gemache
 Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Berührt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Plaze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Nake,
Die spinnt auf meinem Schoß.“

„Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweil';
Mein Kater maht Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach,
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Herje stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauber Schlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Mittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt;

Die Säger, schon in Traumen,
Nährten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Raumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kammerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Aus Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Zur graue Turm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Sausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abjchlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen
That mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Raumen,
Da war es wieder Wald,
Da jangen in den Baumen
Die Vogel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebusch erschien:

Zween Miesen schlafend lagen
 Wohl vor dem Saulenthor,
 Sie hielten, uns Kreuz geschlagen,
 Die Hellebarden vor;
 Daruber rustig schritten
 Die Jäger allzumal,
 Sie gingen mit ledern Tritten
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
 Geschmückter Frauen viel,
 Gewappnete Ritter dazwischen
 Mit goldnem Saitenspiel:
 Hochmächtige Gestalten,
 Geschlossnen Auges, stumm,
 Grabbildern gleich zu halten
 Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblickt
 Ein Lager, reich von Gold,
 Da ruhte wohlgeschmückt
 Eine Jungfrau wunderhold.
 Die Süße war umfangen
 Mit frischen Rosen dicht,
 Und auch von Mund und Wangen
 Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
 Ob Leben in dem Bild,
 Thät seine Lippen schließen
 An ihren Mund so mild;
 Er hat es bald empfunden
 Am Odem, süß und warm,
 Und als sie ihn unwunden,
 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
 Aus ihrem Angesicht,
 Sie hob, so süß erdröckten,
 Ihr blaues Augenlicht
 Und in den Nischen allen
 Erwachen Mutter und Frau,
 Die alten Vieder hallen
 Im weiten Hürtenbau

Ein Morgen, rot und golden,
 Hat uns den Mai gebracht,
 Da trat mit seiner Holden
 Der Prinz aus Waldesnacht.
 Es schreiten die alten Meister
 In hehrem, stolzem Gana,
 Wie riesenhafte Geister,
 Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,
 Bedt der Gesänge Lust.
 Wer einen Jugendfunken
 Noch hegt in seiner Brust,
 Der jubelt tief gerührt:
 „Dank dieser goldnen Frühl',
 Die uns zurückgeföhret
 Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
 In ihrem Kammerlein;
 Das Dach zerfiel in Trümmer,
 Der Regen drang herein.
 Sie zieht noch kaum den Faden,
 Gelähmt hat sie der Schlag;
 Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
 Bis über den jüngsten Tag!



Alt-
französische
Gedichte.



W. Leo Andry Berlin W.



Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat ins Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesau:

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was gibt die Schöne dann?“
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann.“

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht ins Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdeden kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan.“



Graf Richard Ohnesucht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Er schrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er;
Doch hat ihm nie was Graun gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten,
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wann er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.

So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im oden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie furbaß reiten,
Sein Pferd er an die Pforte band,
Zu Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle;
Der Graf sah um und rief: „Geselle,

Du seist ein Guter oder Schlimmer,
 Sey dich aufs Ehr und ruhr dich nimmer!"
 Dann eist er sein Gebet beschloß,
 (Weiß nicht, ob's Klein war oder groß),
 Sprach dann, sich segnend: „Herr, mein Seel'
 Zu deinen Händen ich empfehl'."
 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
 Da sah er das Gespenst aufstehen,
 Sich drohend ihm entgegenreden,
 Die Arme in die Weite strecken,
 Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen

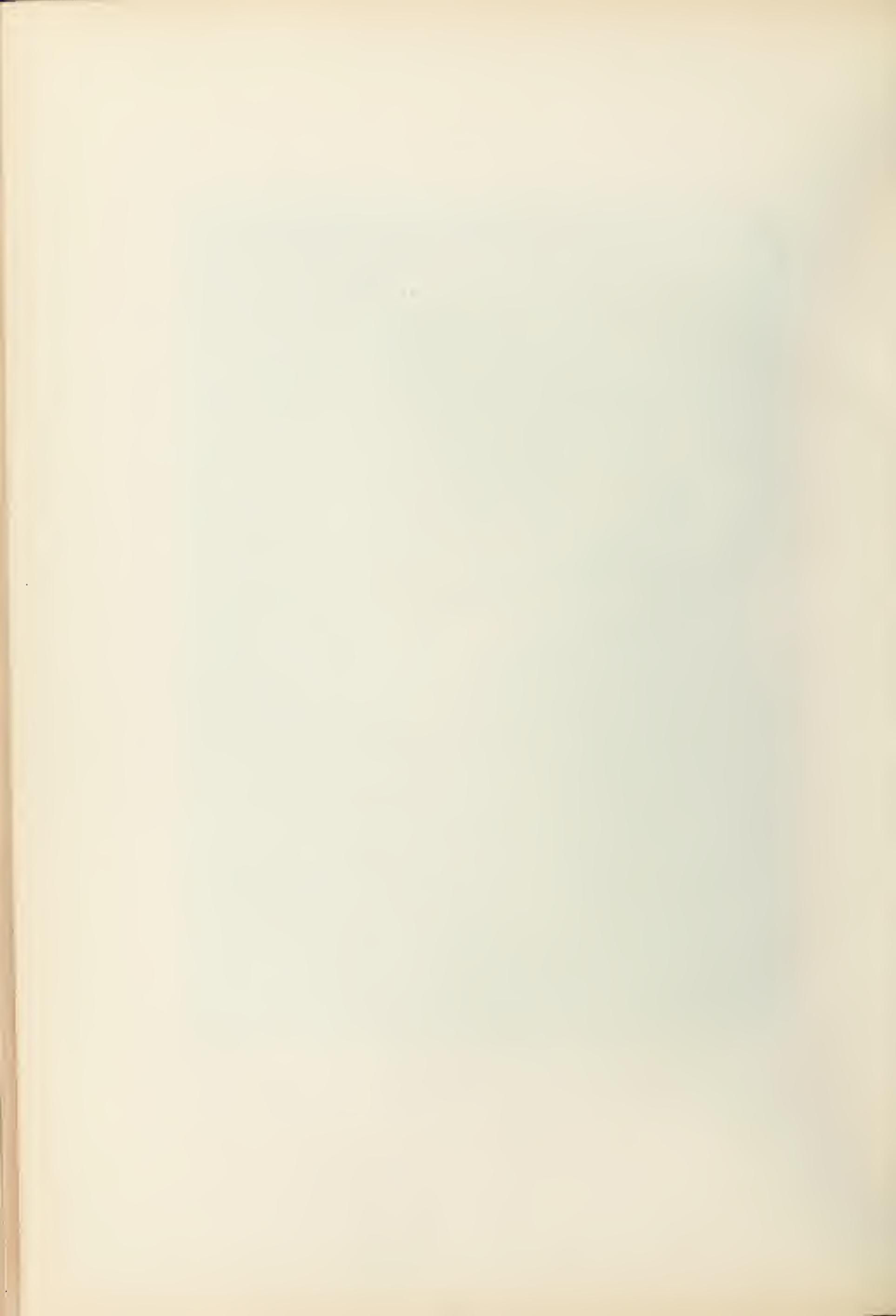
In der Abtei von Sault Cuen
 War dazumal ein Salristan;
 Er war als frommer Mönch genannt,
 Ihm gutes Zeugnis zuerkannt;
 Allein je mehr die Seele wert,
 Je mehr der Teufel ihr begehrt.
 Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
 Im Münster seinem Amte nach,
 Da muß' er eine Dame sehen;
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen;
 Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
 Er will an sie sein Alles wagen.
 Wie er nun bat, wie er verhieß,
 Die Dame sich bereden ließ;
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
 Wo er zu Nacht sie treffen kann.
 Als nun die Nacht gedunkelt tief
 Und alles in dem Kloster schlief,
 Begann der Bruder seinen Gang,
 Er suchte nicht Gesellschaft lang.
 Zum Haus der Dame war kein Weg,
 Als über einen schmalen Steg,
 Darüber wollt' er eilig gehen.
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,
 Ob er sich stieß, sich übertrat,
 Ob einen falschen Tritt er that:
 Er fiel ins Wasser und versank,
 Ohn' alle Rettung er ertrank.
 Ein Teufel gleich die Seele nahm,
 So warm sie aus dem Leibe kam;
 Er wollte sie zur Hölle ziehn,
 Da trat ein Engel vor ihn hin.
 Sie thäten um die Seele streiten,
 Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
 Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
 Zu greifen in mein bestes Recht.
 Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,

Und nicht mehr aus der Kirche lassen
 Richard begann sich kurze Weile,
 Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile,
 Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
 Doch muß's den Grafen Leben zeh'n
 Er fand sein Pferd am rechten Ort;
 Schon ist er aus der Kirchhofs Warte,
 Als er der Sandstuhl erst merkt,
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
 Hat sie vom Stuhle wegggenommen.
 Wohl mancher war' nicht nieder kommen

2.

Die ich ob bösen Werken funden.
 Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
 Wie an dem Wege leicht zu merken;
 Der Weg hat ihm den Stab gebrochen
 Du weißt, es hat der Herr gebrochen:
 „Wo ich dich find', will ich dich richten.“
 Der Engel sprach darauf: „Mit nichten!
 Der Bruder lebte wandelsfrei,
 Solang er war in der Abtei.
 Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
 „Dem Guten ist sein Lohn bereitet.
 Dem Unjern muß der Lohn nun werden
 Des Guten, das er that auf Erden.
 Die Sünde war noch nicht erfüllt,
 Darum du schon ihn richten willst;
 Er ist aus der Abtei getreten,
 Er hat die Planke zwar betreten,
 Allein er konnte noch zurücke,
 War' er gestürzt nicht von der Brude.
 Des Bösen, das er nicht gethan,
 Darf er die Strafe nicht empfahn,
 Und um ein wenig Wollen, nein,
 Kann er nicht ein Verdammter sein.
 Doch klage keiner übern andern!
 Laß uns zum Grafen Richard wandern!
 Von ihm sei unser Span geschlichtet!
 Er hat noch immer gut gerichtet.“
 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden;
 Von ihm sei zwischen uns entschieden!“
 Sie eilten ins Gemach des Grafen;
 Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
 Doch war er jezo eben wach
 Und dachte manchen Dingen nach.
 Sie meldeten ihm alles klar,
 Wie's mit der Seel' ergangen war;
 Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
 Wem sie gehören sollt' von beiden.





Herr Richard hielt nicht lange Rat,
 Er kürzlich diesen Ausspruch that:
 „Die Seele gebt dem Leib zurücke
 Und stellt das Pfafflein auf die Brücke,
 Dahin gerade, wo es fiel!
 Dann mische keiner sich ins Spiel!
 Und rennt es in gestrecktem Lauf
 Voran und schaut nicht um noch auf,
 So fall' es in des Bösen Schlinge
 Dhu' Widerspruch und lang Gedinge!
 Doch, wenn es anders sich entschieden
 Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!“
 Der Rechtspruch, den der Graf gethan,
 Stand einem wie dem andern an;
 Die Seele sie dem Leib einbliesen,
 Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
 Als sich der Bruder wieder fand
 Und frisch auf beiden Beinen stand,
 Zog schneller er zurück den Schritt,
 Als wer auf eine Schlange tritt.
 Raum hatten sie ihn losgelassen,
 Thät er mit Abschied kurz sich fassen;
 Er floh in größter Hast nach Haus,
 Verkroch sich, wand die Kleider aus.

Noch immer er zu sterben behte;
 Er war im Zweifel, ob er lebte.
 Als nun der Morgen brach heran,
 Da ging der Graf nach Sankt Ouen,
 Berief die Bruderschaft zuhand,
 Den Mönch in nassen Kleidern fand.
 Richard ihn zu sich kommen ließ
 Und vor den Abt ihn treten hieß:
 „Herr Bruder, wie ist's Euch ergangen?
 Was habt Ihr Schlimmes angefangen?
 Ein andermal habt besser acht
 Beim Plankengehen in der Nacht!
 Erzählt dem Abte frei und offen,
 Was Euch in dieser Nacht betroffen!“
 Der Bruder schamte sich zu Tod;
 Er ward bis über die Ohren rot,
 Vor Abt und Grafen so zu stehen;
 Doch thät er alles frei gestehen.
 Der Graf bestärkte den Bericht.
 So kam die Wahrheit an das Licht,
 Und in der Normandie noch lange
 War dieses Stichelwort im Schwange:
 „Mein frommer Bruder, wandelt sacht
 Und nehmt auf Stegen Euch in acht!“





Roland und Aida.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,
 Gehoben wird die Brück', das Thor ver-
 wahrt.

Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut auf-
 wallt,

Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:

„Wohlan zum Sturme, wackre Ritterchaft!

Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,

Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,

Turm oder Feste, Flecken oder Markt,

Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“

Auf solche Worte kommen all' heran,

Die Schildner dringen auf die Mauern dar,

Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.

Die von Viane steigen maueran,

Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,

Und mehr als sechzig werden da zermalmt

Der Jünglinge vom schönen Frankenland.

Daß Zimmerleute werden hergeschafft!

Und sind sie angekommen vor der Stadt,

So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,

Davon die Mauern stürzen!“

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet;

„Monjoie,“ ruft er aus mit lauter Stimme,

„Herr Kaiser,“ spricht der Herzog Raim im Bart,

„Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,

Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,

Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,

So Heiden einst erbaut mit großer Kraft,

In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.

Drum sendet eh zurück nach Frankenland,

„Was zögert ihr, ihr meine kühnen Mitter?“
 Von neuem da der wilde Sturm beginnet,
 Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
 Und sieh, schön Alda dort, die minnigliche!
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;
 Die Augen blau und blühend das Gesicht.
 Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.
 Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Hirkel ihm zersplittert;
 Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
 Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke;
 Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens,
 Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:
 „Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, minnigliche?
 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimps willen.“
 „Herr,“ sagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen!
 Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,
 Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliver's mit kühnem Blicke,
 Gerhards, des mächtigen Gebieters, Richte;
 Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
 Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
 Und Oliver's, den Rittertugend zieret.“
 Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
 „Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet;
 Doch soll es noch geschehn nach Gottes Willen
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
 Oliver, der Genueser.“

So sprach schön Alda, die verständige:
 „Herr Mitter, nun ich hab' Euch nicht verhehlt,
 Was Ihr von mir erforschet und begehrt;
 Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
 Von wann Ihr seid und welches Eu'r Geschlecht!
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
 Und jene Lanze, dran das Nähulein weht,
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
 Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hintrennt.
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
 Vor allen andern scheint Ihr ein Held.“

Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt.“
 Roland vernahm es, und er lachte hell.
 „Ja, Dame,“ sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht:
 In Christenlanden keine gleiche lebt,
 Noch sonst, daß ich wüßte.“

Als Roland höret, daß sie also spricht,
 Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht;
 Doch allerwegen gut er sie beschied:
 „Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
 Roland benennen meine Freunde mich.“
 Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
 „Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied,
 Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,
 Auf Treue sag' ich Euch, es kranket mich,
 Weil man für meinen Freund Euch halten will,
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
 Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!
 War' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,
 Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
 Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt.“
 Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“
 Der Kaiser rief den Grafen von Verri:
 „Herr Lambert, gebt mir redlichen Bericht!
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
 Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?“
 „Bei meiner Treue,“ Lambert ihn beschied,
 „Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,
 Rainers von Genua, des tapfern, Kind;
 Der Lombard soll sie führen nach Roin.“
 „Das wird er nicht,“ versetzt der Kaiser ihm;
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Eh sturben hundert Mann, in Stahl gestrickt,
 Bevor der Lombard Alden führte hin.“
 So sprach der Kaiser. Roland aber schied
 Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
 Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:
 „Traut Neffe,“ spricht er, „was ist Euer Sinn
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
 Wenn irgend Horn Ihr heget gegen sie,
 In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“
 Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
 Aus Scham vor seinem Delme.

„Traut Neffe mein,“ sprach Karl, der starke Held,
 „Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell’:

Denn aus der Stadt brach Clwei indes
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt.
 Sie haben überfallen Cuet Suet,
 Der Unfern zwanzigen das Haupt gespellt
 Und ihrer viel gefangen weggeschleppt
 Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher;
 Sie hat Euch nur gehöhnet und genedt."
 Roland vernahm's; schier kam von Sinnen er,
 Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.

Als nun der Ritter Rolands Horn erklingt,
 Da that er gütlich ihn beschwichtigen:
 „Traut Nene," sprach er, „ärget nicht so sehr!
 Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Zieh mir zurück zu Hütten und Gezelt,
 Und ihr zulezte nimmt der Sturm ein End."
 Roland versetzte: „So wie Ihr befehlt!"
 Ein Horn erscholl, es wandte sich das Horn
 Zurück zu den Gezelten.



Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
 Sankt Michael vom Berg genannt,
 Am Ende vom Normannenlande
 Auf eines hohen Felsen Rande,
 Umflossen überall vom Meer,
 Nur daß von einer Seite her,
 Sowie die Flut zurücke trat,
 Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
 Es kommt die Flut zweimal im Tage
 Mit schnell- und starkem Wellenschlage,
 Daß mancher zu derselben Frist
 Mit großer Not entronnen ist.
 Viel Waller zu der Kirche kommen
 Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
 Einmal, an einem hohen Feste,
 Beeilten sich die frommen Gäste,
 Zur heil'gen Messe hinzuwallen;
 Doch hat die Flut sie überfallen.
 Sie flohen auf des Pfades Enge
 Mit Haß und mächtigem Gedränge;
 Nur einer armen Schwängern war
 Die Kraft geschwunden ganz und gar,
 Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
 Die sich ihr regten unterm Herzen.
 Sie ward gestoßen von der Menge
 Und fiel zu Boden im Gedränge;
 So blieb sie liegen, unbeachtet,
 Weil jeder sich zu retten trachtet.
 Die andern waren all' entronnen
 Und hatten schon den Berg gewonnen;

Doch wie sie nach der Frau hinsahen,
 So that sich schon die Flut ihr nahen.
 Wohl jede Hilfe war zu spät,
 Drum wandten sie sich zum Gebet.
 Auch jene, die, dem Tode nah,
 Nicht Menschenhilfe möglich sah,
 Sie hat zu Jesus und Marien
 Und zum Erzengel laut geschrien.
 Die Pilger haben's nicht vernommen,
 Zum Himmel ist der Ruf gekommen
 Die süße Gottesmutter oben
 Hat sich von ihrem Thron erhoben;
 Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
 Wirft einen Schleier hin der Armen,
 Die unter solcher Decke Schutz
 Bewahrt ist vor der Wellen Trug;
 Denn mitten in der Wasser Braus
 Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
 Die Ebbezeit nicht ferne war;
 Noch stand am Strand die ganze Schar.
 Die Frau man längst verloren gab;
 Da wich die Flut vom Land hinab,
 Und trat aus all der Wellen Grund
 Die Frau ganz freudig und gesund,
 Und in den Armen hielt sie lind
 Ein lieblich neugeboren Kind.
 Da thaten Geistliche und Laien
 Des schönen Wunders hoch sich freuen,
 Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
 Den Herrn und seine Mutter priesen.



Fortunat und seine Söhne.







Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Nest tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet!
Ihr Winde, die ihr diese Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Luftp wehet!
Euch ruf' ich an als Musen: fuhr zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezo-gen,
Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff,
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er springt hinab, er teilt die Bogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff:
Mit einem Zug ist er an Bord gerissen
Gleich wie ein Stör, der in die Angel bißten.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
Und Wasser hier nebst Cyperwein gefaßt.
Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt sich um den wunderlichen Gast;
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
Wißt denn! mein Vater ist Herr Theodor,
Der dort in Samagustas Mauern hauset.
Er war der reichste Bürgermann hievor,
Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset.
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenne' es ehrlich),
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte,
Für Durst zu trinken und zu speisen nahrlich,
Wo man vordem zahllosen Gästen kochte.
Ermunternde Gesellschaft fand sich sparlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte;
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Kalten.

„Mein einzig Labfal blieb die Jagerei;
Und ward bei rings verhegtem Königsforste
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
Viel weniger ein Tier mit stolzer Borste,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
Hintaumelnd um die dürren Klippenhorste:
Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften
Umherzuklettern und die Brust zu lusten.

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen,
Da faßte mich ein plozliches Gelüste,
Der reisemut'gen Schar mich zu gesellen.
Gedacht, gethan! ich rannte flugs zur Küste,
Ein sichrer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.
Kleug, Kalle, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jager ist ein freier Seemann worden.

„Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern, halb im Scherz:
„Viel Glück ist in der Welt noch; laßt mich's wagen!“
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz.
Mir ist, als hört' ich die Verlassnen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter.

„Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
 Von Jamaqusta fern hinabgetaucht,
 So muß ich jetzt auf andre Dinge sinnen,
 Denn blut und bloß bin ich hieher gehaucht
 Durch Hertendienst mocht' ich mein Brot gewinnen
 Ist keiner hier, der einen Diener braucht?
 Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
 Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Meise.“

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
 Bis sie auf einem festgeheftet blieben:
 Das war der edle Graf Hubert von Mandern,
 Der sich auf frommen Fahrten ungetrieben.
 Ansehnlich stand er da vor allen andern
 (Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben),
 Und leicht verstehend unsres Junglings Auge,
 Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!“

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
 Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
 Du reißt dich eben aus der Heimat Bann
 Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden;
 Dagegen ich ein reisemüder Mann,
 Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
 Der sehulich wünscht, nach mannigfachen Fährden
 Zum Port des Ehstands eingelotzt zu werden.“

„Ein Port die Ehe!“ rief der Narr des Grafen
 (Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren),
 „So möge doch vor solchem Ruhelassen
 Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
 Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
 Drauf ewig sich die toll'n Stürme haaren,
 Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden,
 Ein höllisch Meer voll Scyllen und Charybden.“

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
 Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
 Das eine war der Andacht Ueberfluß,
 Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu kleben;
 Das andre war der tägliche Verdruß,
 Der mir geblüht im lieben Eheleben.
 Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket,
 Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket.“

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
 Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
 Seht ihr die neckische Fortuna nicht
 Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
 Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
 Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen;
 Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
 Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Na,“ spricht sie, „fahre wohl auf schwantem Riel!
 Fahr wohl, mein Fortunat, du gelbter Muskel!
 O Heil mir, dich liebet mein Auge sel,
 Wo laust Gedachte ich gesunden habe!
 Du Rogelfreier, sei mein lustig Spiel!
 Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
 Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
 Durch Lust und Trauerspiele frisch bewegen.“

„Durch Trauerspiele, ja! wenn gleich die Dichter
 Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
 Sie ziehen, traum, so wichtige Gesichter,
 Wie zum Verwaltungsrat der Welt ernannt.
 Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter
 Wird' ich für blind, für ungerecht erkannt.
 Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
 Die strenge Dile selbst ihr Aug' umwinde?“

„Ein Wesen haben sie nun ausgesonnen
 (Verhängnis heißt es), finst'ig, rasselhaft;
 Bereiteste Rechtspfl'eg' ist hier gewonnen,
 Wie bei der Feme dunkler Bruderschaft;
 Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,
 Veredt, verubt, gerichtet, abgestraft.
 Was ist's? wo ist es denn? Man sagt dem Volle:
 „Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!“

„Kein Wunder denn, daß langst ich meine Gunst
 Der überweisen Dicht'rzunft entzogen.
 Nach Brote ging von jeher alle Runit,
 Den Dichtern wird's am fargsten zugewoan;
 Doch nahren sie ja gerne sich vom Dunst
 Und weiden sich am bunten Regenbogen.
 Ist einem alles Lebensglück verdorben,
 Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.“

„Zwar hat joeben einer von der Gilde
 Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben;
 Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
 Drauf deuten schon die wunderlichen Proben.
 Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
 Und wenig Ursach' fand er, mich zu loben;
 Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
 Daß er es muhsam oder nie vollende.“

„Mein Fortunat, von welchem ungesehen
 Und ungehört ich hier in Wolken hange,
 Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blahen,
 Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange;
 Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
 Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.
 Nimm alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
 So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Nebeln.“

Mit diesen inhaltsschweren Götterworten
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;
Nichts von der Anfahrt in so manchen Pforten,
Nichts von beglückter Landung in Venedig,
Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten,
Nicht, wie der Graf, dem Jungling mehr als gnadig,
So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
Erpar' ich mir, wie billig, die Erzählung;
Kein Lorbeer grünet hier für meine Schlase.
Erst als die Lust geheßt bis zur Entseelung,
Der Freudentelch geleert bis auf die Hese,
Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen
Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
Der Mehrenlese magres Fest bereitet;
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,
Barfüß'ger Mädchen, heischrer Krahn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zerwühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,
Schildtrummer zeugen von dem heißen Kampf,
Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
Von wilder Roffe mächtigem Gestampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
Die Völker und die Häuptlinge des breiten,
Die hier vom Strand aufziehen im Donnergang,
Die dort aus Trojas Mauern niederschreiten;
Mich aber spornet kein vermeßner Drang,
Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten;
Drum meld' ich kurz die Männer und die Kotten,
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorjaats und des Stalles edle Stämme,
Man sieht sie allesamt zu Gaule steigen;
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will sich heut als wackern Kenner zeigen.
Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen;
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
Erscheint er nicht sogleich beim ersten Auf;
Denn widerspenst'ge Roffe sind nicht selten,
Und manche gibt's, die Gott sehr trage schuf.
Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mahne zeigen kann und Huß,
Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge;
Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein holzern Mannlein, wunderbarlich geschmückt,
Ist aufgestellt vor all den ruhnen Reden,
Ein Mannlein, in die Stellung hingebückt,
Die hinter Bannern heimisch ist und Heden;
Durch innere Gewerke vorgeedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Beden.
Je länger sie den Preis sich streitig machen,
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem segenschwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Kappe,
Rings von Kapannensfedern bunt umwickt,
Ein Mittelding von Kron' und Narrentappe.
Nichts Seltsames noch Kernlichs hegt die Erde,
Drum nicht erworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehaut, geschlagen und gestoßen.
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt
Die Kreuz und Quer', wie Hagelsturm und Schloßen,
Und als am tollsten sich gewirrt der Knauel,
Verhullet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düstrem, nebelsthemem Himmel
Mit flucht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
So bricht aus jenem staubenden Gewimmel
Der schmucke Fortunatus manchesmal;
Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl;
Necht ritterlich erscheint er, fest und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zulezt, als sich der wilde Lärm gelegt
Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
Wie mancher kraftlos dort um Hilfe winkt,
Auch manchen, der nach seinem Roffe fragt,
Und manchen, der beschämt vom Plage hint;
Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bugeln,
Und „Sieger, Sieger!“ hallt's von allen Bugeln.

Zeit dieses Tages wohlernörhnen Kränzen
 halt ihn der Graf noch weiter, als zuvor.
 Vor allen andern soll der Jungling glänzen,
 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor,
 Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
 Die Schlüssel wahr er zu des Burghofs Thor,
 Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
 Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste

Und will die Gräfin oft an Regentagen
 Sich selbst und ihren Frau Kurzweil bereiten,
 So heißt sie ihn die griech'sche Zither schlagen
 Und Heimatliedchen singen in die Saiten.
 Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,
 Von Frauentracht und andern Seltfamleiten;
 Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer;
 Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
 Je gift'ger schwillt der andern Diener Neid;
 Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
 Verschmählt zu sein wie ein verbrauchtes Kleid;
 Denn niemand horchet jetzt den frost'gen Späßen
 Von bösen Weibern und von Eheleid.
 Wie könnten sie dem neuen Paare munden
 In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
 Schon zog die ernste Mitternacht ins Land,
 Schon leerten mählich sich die meisten Bänke,
 Nur eine Kameradschaft hielt noch stand;
 Doch lehnt sich, müd von Bechen und Gezänke,
 Der auf den Tisch und jener an die Wand;
 Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
 Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
 Maulhenger ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe!
 Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
 Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!
 Geschehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
 Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.
 Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
 Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?“

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen
 (Viel besser hätten wir ihn drin versenkt),
 Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
 Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,
 Der um den Kampspreis schmählich uns betrogen
 (War doch die beste Rüstung ihm geschenkt!):
 Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten,
 Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?“

„Meht auf! Mir schreie jeder drüßalb Thaler,
 So schon ich den Verhassten euch vom Ort,
 Das Doppelte gelob' ich jedem Zuhler,
 Ist jener nicht in dreißig Tagen fort
 Ihr gasst mich an, ihr wahr, ich sei ein Prahler,
 Nein, Freunde, Narrenwort ist auch ein Wort.
 So eilig soll er aus dem Lande jagen,
 Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen.“

Koch war der scharfe Medner nicht am Ende,
 Als jeder schon entflammt vom Zize fuhr,
 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
 Und mancher trägt des Eifers blut'ge Spur.
 Dann reichen sie zum Munde sich die Hände
 Gleich der Versammlung, die im Mutli schwur,
 Die Glocke lundet Zwölf mit dumpfem Schalle,
 Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rat
 Um unsres Junglings Neigung und Vertrauen.
 O Fortunat, mein teurer Fortunat,
 Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlaun.
 Nicht wahr, er dienet dir mit Rat und That,
 Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?
 Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
 Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehret,
 Der Narr bezahlt die Beche stets von beiden;
 So sehr der ehrenhafte Jungling wehret,
 Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
 Den andern dunkt das alles höchst verkehrt:
 „Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
 Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
 Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals (zur Ruhe war die Herrschaft schon;
 Der Jungling war noch auf der Kammer wach),
 Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
 Und bebend trat der Narr in das Gemach:
 „O Fortunat, mein armer, liebster Sohn,
 Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach,
 Beschlossen ist's, es schaudert mir die Haut;
 Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut.“

„Ach, du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen,
 Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
 O Freund, es hätte längst sich merken lassen,
 Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
 (Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,
 Sie hat dem Sanger freundlich oft genickt.)
 ‚Ja,‘ schwur der Graf, ‚ich schaff' es nächster Tage,
 Daß er viel zärter noch die Triller schlage.“

„Der Siegeschmuck mit Federn von Kapannen
Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen,
Die Stunde naht, das Messer ist gewegt.
Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen;
Wie gerne doch vertrat' ich dich auch jetzt!
Und thät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
Doch thät' ich's meinem Ehgespan zum Fassen.

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
Geduldig dich zu jagen der Gewalt:
Du lebst an unfrem Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffst du besseren Gehalt;
Auch trocken Freundeshand ja manche Jahre,
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt . . .
Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern;
Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
Ein guter Engel flüstert's mir ins Ohr.
Frühmorgens, wenn man lautet in die Mette,
Erstschließe sich zuerst das Norderthor;
Dann, Teurer, hebe schleunig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerüstet, reit hervor!
Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wangen
Rüßt er mit Judasfuß und schleicht nach Haus.
Dem neuen Altis ist's so herzensbange,
Bald überläuft ihn Blut, bald kalter Graus.
Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange,
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus;
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
Die leusche Luna nach dem Schmerzenssohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
Ist gleich der ganze Zug mir aufgedeckt:
Denn sollte Fortunat so schnöder Weise
Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
So stürbe mir an meinem Vorbeerreise
Manch edles Blatt, das noch im Keime steckt,
So könnte mein Gesang ja nur ertönen
Vom Fortunat, und nicht von seinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Gelaute?
Er ist's, der Mettenglock' erschütter Klang.
O heller Laut, wie oft beriebst du Bräute,
In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
Doch, wie dem angstgequalten Jungling heute,
So fuß erklängst du nie, so freudig bang.
Kaum heben sich des Thores Gatterballen,
Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben;
Die Dogge meint, den schnellsten Hirsch zu jagen,
Der Falke meint, in Sturmgewoll zu schweben,
Der Reiter nur will über Tragheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben.
Entsiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben, nahm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
Sie setet erst der wilden Flucht ein Ziel;
Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,
Er dingt sich ein um wenig oder viel.
Zurück noch schiebt er seine Reis'genossen,
Den Schimmel samt dem Hund und Federpiel.
Hin fährt das Schiff. Wohin? Ich kann's nicht sagen;
Vergaß ja doch der Flüchtling selbst, zu fragen!

So ging's dem Jungling in den Niederlanden.
Ich malte treu und redlich die Geschichten,
Auch etwas niederländisch, sei's gestanden!
Man muß sich nach des Landes Weise richten,
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unser Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch der und jener schmalen,
Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
So hort denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wortchen noch, das mich gewiß verteidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem altehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt.
Sollt' ich an ihm das Schmahliche vollziehen,
Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederland'schen Schuh
Und schmalle den Rothurn dir an die Sohlen!
Der herrischen Fortuna pflichtest du,
Und diese hat ein Trauerspiel befohlen;

Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unverseht von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Vonden,
Die Zeit — ich dachte wohl, im Februar,
Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
Daß er dem Trauerspiele gunst'ger war?
Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
Stirnloden, sunder deutet sie ins Jahr:
Den wechselnden April hat sie erkoren;
Ihr Dichter selbst ist im April geboren

Zu Vonden also war ein Kaufmann fassig,
Roberto, von toscanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitfam, maßig,
Hatt' er besiegt die largen Schicksalsmächte;
Noch jezo warb und schafft' er unablässig,
Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte.
Zu Strömen kam ihm der Gewinnst gelossen,
Doch nahm er auch den Kleinen gern zum großen.

Als dieser einst am Pulte saß und sann,
Hört' er im Gange draußen rasche Tritte;
Es klopf, und eh' er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hager, frühverzehrter Mann,
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
Die dunkeln Augen läßt er lecklich schweifen,
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Nodio bin ich genannt,“
So spricht er, „von Florenz, wie Ihr, entsprossen.
Mein Vater Lukas ist Euch wohlbekannt;
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
Hat gute Seidenwar' Euch stets gesandt
Und Euch getreulich ins Gebet geschlossen.
Bei der Bewandnis darf ich mich erfreuen,
Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen.

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er sich eine Sammlung angelegt,
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen,
Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
Nein, wie die Briten stets Besondres freute,
Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute.

„Zeit Monden schmachtet er in Block und Eisen
Ob dieser Neigung für das Ungemeine.
Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen
(Ich kaufte dort verschiedne Edelsteine),
Da ließ ich mir das Sehenswürdig'ge weisen,
Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine;
Und durft' ich wohl den Schulturm übergehen,
Wo jene seltne Sammlung ist zu sehen?“

„Als Meiner hatt' ich bald mich überzeugt,
Sie halt' im Werte vierzehntausend Kronen;
Den Sammler aber fand ich unerschrocken
(Er konnte nicht der dumpfen Lust gewähren),
Und wie mich leicht das Mitleid überleugt,
So schwur ich, keinen Preis für ihn zu schenken,
Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
Bis ich der leid'gen Fesseln ihn entlaste!“

„Geloben muß' ich noch am Widiedien,
Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben;
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.
„Roberto“, sprach er, „weiß, was ich vermag:
Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben.“
So bin ich vor Roberto denn getreten,
Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!“

Glaubt nicht, daß mit demütiger Gebärde
Andreas diese Worte vorgebracht!
Halt er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
Doch dieser ist der kälteste Mann der Erde,
Und nie empfand er noch der Blicke Macht;
Beruhig spricht er, einen Brief entfaltend
Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lukas ist um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;
Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt;
Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
Um sich und andre aus Gefahr zu setzen.

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohl gefällt,
Was Ihr betreibt; es ist ein gut Geschäft.
Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeld't,
Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt,
Es fehlt Euch nicht, fast Ihr's am rechten Hefte:
Er hat Verwandte, die ihm helfen können;
Der König selber wird ihm Gutes gönnen.“

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern
(Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel):
Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
Er schildert des Verlassenen Gewinnzel,
Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Rattern,
Er taucht in jeden Höllengraus den Pinzel;
Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:
„Der König helfe! Der hat ihn versendet.“

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
 Andreas; vor den Kämmerer tritt er hin:
 „Britannia,“ ruft er, „Schmach ist dir bereitet,
 Dein Vöte liegt im Kerker von Turin.
 Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
 Der Pöbel sammelt sich vor seinem Gitter
 Und jubelt: „Seht doch Sauls Georg, den Ritter!“

Der Kämmerer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden,
 Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;
 Er macht zu großer Unzeit seine Schulden,
 Kein überflüssig Gold ist hier gehauft;
 Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
 Den unser König seiner Schwester kauft.
 Herr Edmund, der den teuren Schatz verschließt,
 Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Bezieht' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,
 So sprach' ich: „Wie ein heller Sternelranz
 Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
 So dem Andreas jener neue Glanz.“
 O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
 Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz,
 Und gierig nach dem löstbarn Augenschmause,
 Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
 Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.
 So war er eben auch zu jener Frist
 Mit Frau und Kindern an den Tisch geseßen,
 Und wie er immer gut und freundlich ist,
 So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
 Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
 Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
 Und gibt dem Wirte sein Begehren kund;
 Er nennt sich einen Händler in Juwelen
 Und führt die schönsten auf dem Erdenrund;
 Er hat gehört, der König will vermahlen
 Die Schwester an den Herzog von Burgund;
 Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen:
 Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische.
 Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
 Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
 Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Hohl.“
 Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
 Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual,
 Bis endlich, nach gesprochnem Tischgebete,
 Der Wirt zu holen geht das Brautgerate.

Uhtand, Gedichte.

So wie ein Baum vom buichigen Gestade
 Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
 Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
 Und bald in offner Külle vor ihm steht:
 So blickt der Florentiner nach der Lade,
 Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;
 Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
 Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blihen der Demanten helle Sonnen!
 Wie spielen farbig all die edeln Sterne!
 Und Perlen, Merens' Töchtern abgewonnen,
 Und schönes, blanles Gold vom reinsten Kerne!
 Gleich wie, in der Gedanken Meer zerronnen,
 Ein Seher ausblickt zur gestirnten Kerne,
 So dem Andreas am Juwelenschranke
 Verirrt ins Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin aufs neue;
 Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
 Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
 Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,
 Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
 Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt;
 Solch einen Talisman an jedem Finger,
 Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger.

„Und mußst' ich so die schönste Zeit verschwenden,
 Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
 Was hieß es, falsche Wechsel auszufenden,
 Die man beim ersten Blick mit Füßen trat?
 Verliebte Witwen um ihr Gut zu pfanden?
 O leichtes Spiel! o kindischer Verrat!
 Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
 Daß ich erst jezo nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
 Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit;
 Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
 So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.
 Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
 Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht;
 Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln;
 Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln.“

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen,
 Da fragt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
 Was denkt Ihr von den feurigen Topasen?
 Was von dem großen Diamantenei?
 Was hier von den milchweißen Perlenblasen?
 Und habt Ihr selber was, das schöner sei?“
 Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch meines weisen,
 Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen.“

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
 Und ist der angenehmsten Botenschaft voll:
 Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
 Der für den Sammler sich verschreiben soll,
 Auch singet er dem Kaufherrn seine Lieder
 Von sicherer Burgschaft auf des Monias Hock:
 „Schafft morgen nur ein stattlich Mahl! denn wisset,
 Daß unser guter Burge mit uns isset!“

Roberto rüstet stattlich seine Küche.
 Der Gast erscheinet mit dem Stundenschlag;
 Er wittert ferne schon die Wohlgeruche,
 Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
 Man isst, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,
 Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
 Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwiße
 Von dem Geheime. „Nach Tische das, nach Tische!“

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
 Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
 Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen;
 Denn freundlich wie ein Engel blickt er drein.
 Das innige Behagen dieses Frommen,
 Es rührte wohl ein Herz von Nieselstein.
 Andreas aber naht sich ihm gesellig:
 „Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste;
 Er dankt für alles, was er Guts genoss,
 Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,
 Folgt er dem Schalk ins obere Geschoss.
 Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
 Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,
 Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser;
 Da fährt ihm ins Gemick des Welschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
 Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
 Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Haß
 Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
 Du aber, Edmund, hättest dich im Glast
 Der eiteln Erdenchätze gern gespiegelt:
 Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
 Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab ins Haus des Toten,
 Wo er die Frau, nun Witwe, so verständigt:
 „Herr Edmund sendet mich als seinen Boten
 (Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt):
 Und daß er löse jeden Zweifelsknoten,
 Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt;
 Er schickt mich, weil zum Tausch wir nötig haben
 Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Hat auch die Frau noch irren ein Gedanken,
 Der Welt sie weiß, wie man mit Lüthern spricht:
 Sie sucht in allen Kesseln, allen Schranken,
 Sie sucht und sucht, den Kästlein find't sie nicht:
 Das hat er nun von allen seinen Hänken,
 Von seiner blutigen That, der Mordthat!
 Doch er, der Welt und seines Ma's Verdächtiger,
 Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt, und Eile will die Flucht,
 Bevor um Mache schreit der graue Mord;
 Drum stümpelt er die Schritte nach der Buche
 Und wirft sich an des nächsten Schüßers Bord
 Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
 Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
 Das Hurra schallt, die Barke flucht mit vollen
 Besiedern — aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr saß indes daheim und schriel,
 Da quoll das Blut hernieder durch die Tieren;
 Doch weil er sein Geheime mit Eifer trieb
 Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu spielen,
 Kein Wunder, daß er unbelummert blieb,
 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
 Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?
 Ob er mit roter Tinte sich beschminzte?

Roberto, hebt es an, sich dir zu lichten?
 Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
 Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
 Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
 In ebnem Gleise ging dein Thun und Dichten;
 Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,
 Das Angewohnte fällt, das alte, teure;
 Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinter's Ohr,
 Berufet zitternd seine Hausgenossen
 Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
 Von wo der böse Tau herabgeslossen.
 Wohl schöbe jeder gern den andern vor;
 Die Thüre wird gewaltsam eingevoßen:
 Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
 Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
 Auf solche Weise, drob das Herz erschauert,
 Und kommt ein Freund des Hauses hergeichlender,
 Der sonst wohl manches Stründlein dort verplaudert:
 Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
 Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
 Denn alle sind, wie man Lemuren schildert,
 Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hatt' es einer bei Roberto troffen,
 Bis man sich mahlich sammelt und bedenkt:
 „Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
 Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“
 Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen;
 Wohl! dort wird der tote Leib versenkt.
 Doch bleibt dem Hause Lust und Mut verdorben,
 Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig;
 Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
 Er weiß noch laum das Einmaleins auswendig,
 Vergißt den Monatstag zu ofern Malen
 Und stößt sich in den Rechnungen beständig;
 Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen,
 Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
 Und an der Thüre schon der Hascher Klopfe.

Geduld! Die Sage rennt auf allen Pfaden,
 Der König hört, daß man den Ritter miße.
 Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden,
 Und mehr noch macht der Schmutz ihm Mümmernisse.
 Zum Florentiner war der Mann geladen;
 Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
 Jetzt klopft es erst! der Richter mit den Butteln,
 Um alles auszustöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
 Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
 Daß keine Rat' im Loche sicher wohnt
 Und keine Aledermaus in ihrer Ecke.
 Da denkt noch einer: „Ob sich's wohl verlohnt,
 Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“
 Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
 Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefte.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
 Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
 Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,
 Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt;
 Drum, wenn wir Neckes auf die Bühne brachten,
 So bleib' uns doch das Aeußerste verwehrt:
 Wie man den Herrn aufheult zusamt den Knechten,
 Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten!

Und euch, Zuschauer, die ihr mude seid
 Der traurigen und furchterlichen Dinge,
 Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
 Und finsternes Entsetzen bald bezwingt,
 Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
 Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.
 Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
 Hat doch im Herzen mahlich ausgetrauert.

Erst fühlt sie ihre Zahnen sanfter rinnen,
 Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
 Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
 Sie laßt die Sonne schon in ihr Gemach,
 Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
 Und merkt es sich, was eine tröstend sprach.
 Sie sprach: „O, laßt Euch eine Witwe sagen,
 Wie Ihr des toten Manns Euch könnt entschlagen!“

„Jetzt, da die Blütenknospe wieder quellen
 Und da der Kuckuck ruft früh und spät,
 Jetzt laßt Eure Bettstatt anders stellen,
 Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,
 Und denkt an einen feinen Junggesellen,
 Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
 Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,
 Die Lebenden zu denen, die da leben!“

Camilla drauf: „Gevatterin, beileibe!
 Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?“
 Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe
 Nicht aus dem Sinne; sie versucht' es gern.
 Und war' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
 Die Bettstatt soll vom alten Plage fern.
 Doch, als man ruft, was hat sich da gefunden?
 Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Witwe wendet sich an zween geehrte
 Verwandte, die ihr oft zu Rate waren;
 Die Manner aber schütteln ihre Barte:
 „Was hilft es Euch, den teuren Schmutz bewahren?
 Unmöglich ist es, daß man ihn verwerte,
 In aller Welt hat man davon erfahren;
 Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne
 Und harret, wie der König Euch belohne.“

Da schmucket sich Camilla, wie es denen,
 Die um den Gatten trauern, sich gebührt;
 An ihre Wimpern hangt sie Witwenthrauen,
 In Zeuzer wird die schöne Brust geschnürt,
 Und nichts versäumt sie, was an Magdalenaen
 Die Augen lodet und die Herzen ruht.
 Das Kästlein hüllet sie in ihre Alore
 Und meldet sich dem König zum Gehore.

Als drauf der König an dem teuren Kunde
 Den Blick gesättigt, denkt er im stillen:
 „Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
 Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.
 Um was nun tragt ihr Herz die tiefe Wunde,
 Als um des jert gefundenen Schmutzes willen?
 Drum ist es billia, daß aus diesem Schand
 Ein neues Glück ihr ausbluht zum Ersatz.“

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
„Empfangt, Camilla, die geringe Gabe!
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurück zieh' in meines Hofes Kreis.
Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
Wer diesen Ring gewinne von euch allen!“

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlant,
Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube sank,
Rief es, daß jener um Camillen huble
Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Kopf an ihrem Haus vorüberschule.
Der bittet jezo, nicht umsonst, die Dame
Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Gramme.

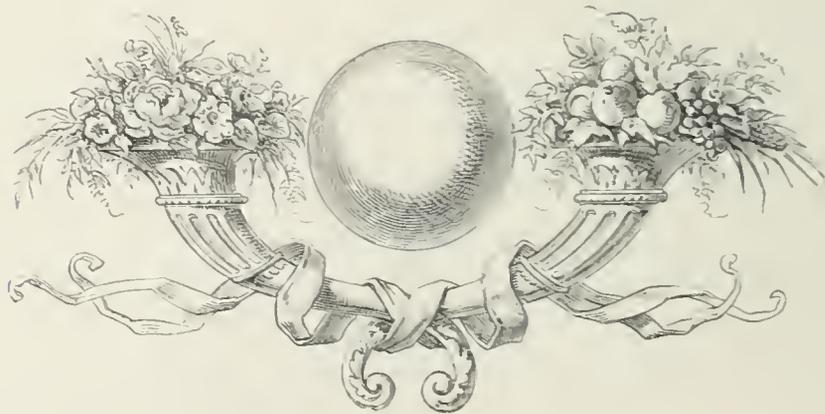
Doch ihr Demanten, königliche Spende,
Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken,
Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken;
Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
Daß ihr entündigt werdet, Brautkleinode,
Die ihr beklebt seid mit vielfachem Tode!

Britanniens größter König sei gerufen,
Wie er der frommen Witwe sich erbarmt!
Noch eine soll den Tröster sich erlesen,
Robertos Rhime Coreula, die arme
Ebschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
Doch lebt sie samt den Waisen tief im Garm:
Denn als ihr Ehelubster hing am Galgen,
Da ließ man um das Gut das Volk sich kammern

Der König ruft sie; reichlich ausgestattet
Gedenkt er sie, erscheint nur ein Kreier
Zwar langern schon sich ihres Lebens Schatten,
Doch löst sie gerne noch den Witwenkleier.
Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
Zur Zeit des Mords verichigt gewesen sei er,
Er sei, unangehien seiner Jugend,
Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschiden;
Nur denkt er, als er jenen sich beschaut:
„An dem ist wenig Tugend zu erblicken,
Er scheint mir eine leichte, lockre Haut;
Doch, glaubt die Frau, an ihm sich zu erquiden,
So werde sie noch heut ihm angetraut!“
Wir aber wünschen: möge wohl geraten
Die Ehe Cordulas mit — Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischt,
Sagt, ist es nicht ein echtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischt,
Der Fehler des Verbrechens aber siel;
Die Witwenthränen hat man abgewischt,
Und alles kam an ein verfühnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.





Anfänge der Gedichte.

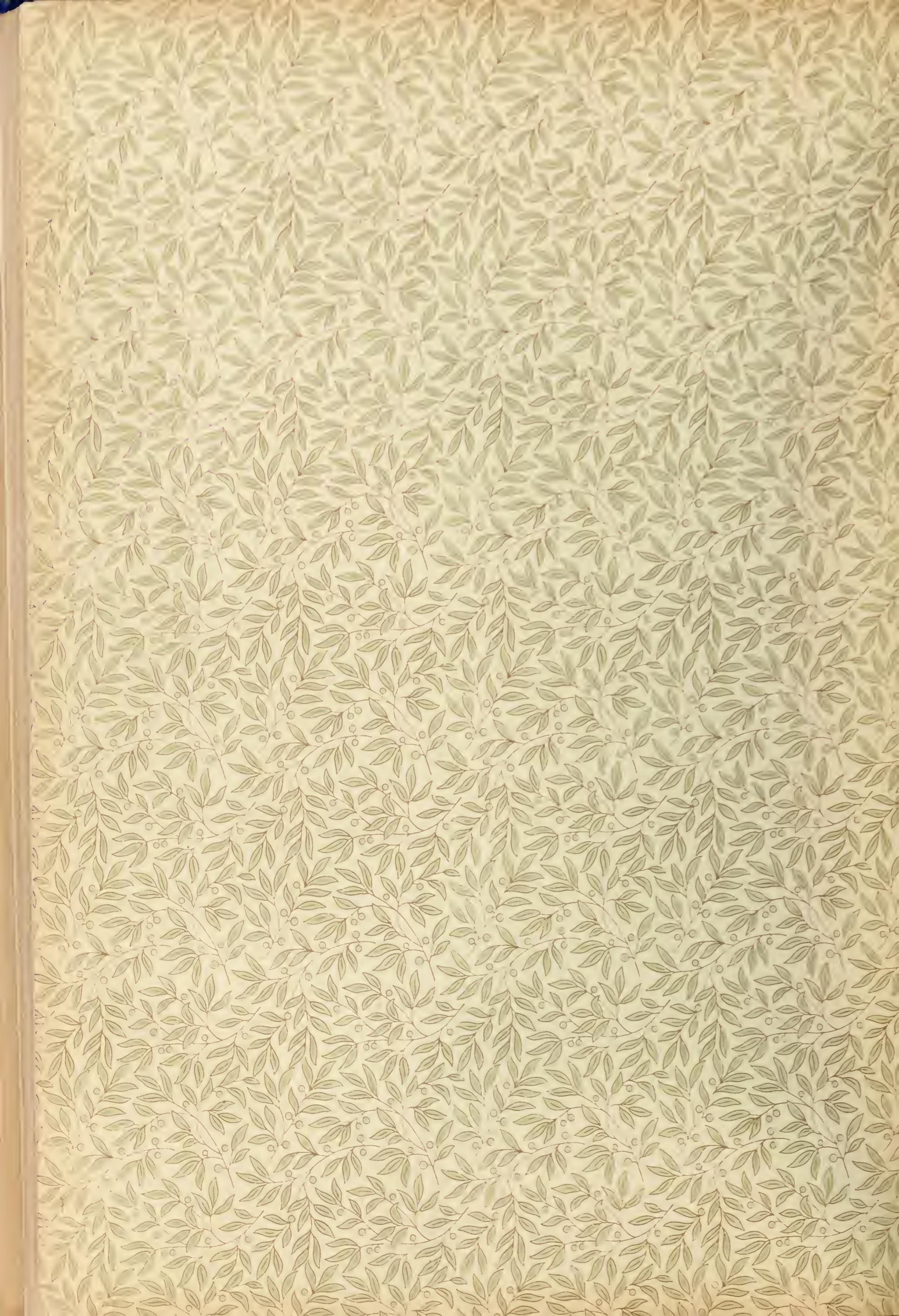
	Seite		Seite
Alle Damen schmachten, hoffen	129	Darum ward ein Weg betreten	129
Als der Wind sich erhob	62	Das Haus beneid' ich	16
Als des Gerechten Sarg	62	Das ist der Tag des Herrn	14
Als die Latiner aus Lavinium	181	Das neue Haus ist aufgericht'	38
Als ich einmats in den Wäldern	139	Das Möschen, das du mir geschickt	63
Als ich einft bei Salamanca	138	Das war Jungfrau Sieglinde	126
Als ich ging die Klur entlang	31	David ward herabgelassen	91
Als ich mich des Rechts beflissen	46	Deine Augen sind nicht himmelblau	63
Als Kaiser Rothbart lobefam	159	Dem Dichter ist der Aernen Bild	77
Als Knabe stieg ich in die Hallen	119	Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben	67
Als Phöbus stark mit Mauern	71	Dem stillen Hanse blick' ich zu	22
Als wäre nichts geschehen	79	Der alte graue König sitzt	183
An Münsterturm, dem grauen	149	Der ausfuhr nach dem Morgenlande	121
An Ruheplatz der Toten	176	Der Dänen Schwerter	101
Amor! dein mächtiger Pfeil	62	Der du noch jungst	77
An ihrem Grabe kniet' ich festgebunden	79	Der du still im Abendlichte	3
An jedem Abend geh' ich aus	15	Der du von deinem ew'gen Thron	56
An unsrer Väter Thaten	55	Der Herzog tief im Walde	179
Anzuschauen das Turnei	128	Der junge Graf von Greiers	158
Apulischer Boden, freudig sei begrüßt	95	Der Jungling steht auf dem Berdeck	183
Auf den Wald und auf die Wiese	33	Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn	160
Auf der Vidassoabrücke	143	Der König Karl fuhr über Meer	168
Auf eines Berges Gipfel	26	Der König Karl saß einft zu Tisch	164
Auf Galiciens Felsenstrande	111	Der König und die Königin	181
Aus der Bedrängnis	9	Der schöne Schäfer zog so nah	105
Bedeutungsvoll hast du dein Kunstlerleben	72	Der treue Walther ritt vorbei	110
Bei diesem kalten Wehen	36	Des Königs von Spanien Tochter	195
Bei einem Wirte wundermild	37	Die ihr mit scharfen Känen	78
Beste Ritter von Kastilien	129	Die lindnen Lurte sind erwacht	21
Bleibt abgesehenen Geistern	64	Die Muse, die von Recht	81
Blicke zum Himmel, mein Kind	62	Die Muse fehlt nicht selten	38
Blumen und Blüten, wie licht	62	Die Schlacht der Völker	49
Da droben auf dem Hügel	185	Die Stelle, wo ich auf	75
Da fliegt, als wir im Felde gehen	18	Die Totenglocke tonte mir	66
Da liegen sie alle, die grauen Höhn	5	Die Zeit in ihrem Fluge	66

	Seite		Seite
Dies auf dem Wohlstein, vielgeachteter Hilt	92	Gedichte veralteter Männer	45
Dir ist die Herrschaft längst gegeben	17	Geh'n hatt' ich gethan	62
Dir mocht' ich diese Lieder weihen	41	Gestorben war ich	17
Don Ruffias aus Gallien	137	Gottlicher Menschen	61
Dort liegt das Jagdschloß, so man Schilders nennt	87	Graf Eberhard im Ort	146
Dort liegt der Sanger auf der Bahre	121	Graf Richard von der Kürnberg	105
Drei Fräulein sahn vom Schlosse	113	Grün ward die Alpe werden	107
Drei Könige zu Heimsen	173	Sucht du mit dem immer noch	22
Drei Schösser sind in meinem Gane	145	Guten Morgen, Marie	124
Droben auf dem schroffen Steine	140	Hast du das Schloß gesehen	107
Droben stehet die Kapelle	9	Heilig ist die Jugendzeit	9
Du, den wir suchen	74	Hell erklingen die Trommeln	130
Du kommst, du gehst mit leiser Spur	63	Hier ist das Felsenriff	61
Du, Mutter, sahst mein Auge trinken	65	Horch! wie brauset der Sturm	62
Du sendest, Freund, mir Lieder	154	Ich bin so gar ein armer Mann	7
Du warst mit Erde kaum bedeckt	65	Ich bin so hold den sanften Tagen	10
Durch der Schlachten Gewühl	61	Ich bin vom Berg der Hirtenab'	16
Ei, wer hat in diesem Jahre	53	Ich bit' euch, teure Sanger	27
Ein ernstes Spiel	57	Ich hatt' einen Kameraden	126
Ein Fräulein sah vom Schlosse	113	Ich hör' meinen Schatz	22
Ein Goldschmied in der Bude stand	120	Ich kenne sieben lust'ge Bruder	153
Ein Grab, o Mutter	65	Ich muß zu Feld, mein Tochterlein	169
Ein Kloster ist versunken	182	Ich nahm den Stab, zu wandern	58
Ein Sanger in den frommen Nittertagen	71	Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen	171
Ein Schifflein ziehet leise	125	Ich reit' ins finstre Land hinein	36
Einmal atmen möcht' ich wieder	45	Ich sang in vor'gen Tagen	42
Einst am schönen Frühlingstage	133	Ich saß bei jener Linde	17
Ergeht du dich im Abendlicht	3	Ich schlief am Blütenhügel	122
Erhebet euch mit heil'gem Triebe	14	Ich tret' in deinen Garten	20
Es ging an einem Morgen	148	Ich weiß mir eine Grotte	189
Es ging wohl über die Heide	103	Ich will ja nicht zum Garten gehn	123
Es gingen drei Jäger	150	Ihr besonders dauert mich	44
Es hat mir jüngst geträumet	125	Ihr habt gehört die Kunde	190
Es ist 'ne Kirche wohlbekannt	200	Ihr Saiten, tönnet sanft und leise	39
Es jagt' ein Jäger früh am Tag	149	Ihr Wolken, die ihr bunt	203
Es pflückte Blümlein mannigfalt	102	Im schönsten Garten wallten	111
Es stand in alten Zeiten	186	Im Sommer such' ein Liebchen dir	21
Es steht ein hoher, schroffer Fels	184	Im stillen Klostergarten	102
Es wallt ein Pilger hohen Dranges	112	Im Walde geh' ich wohlgenut	16
Es war in traurigen Novembertagen	73	Im Walde läuft ein wildes Pferd	184
Es war so trübe, dumpf und schwer	44	In den abendlichen Gärten	130
Es zogen drei Bursche	122	In den Thalen der Provence	134
Festlich ist der Freude Schall	4	In der Abtei von Sankt Tuen	196
Finster ist die Nacht und bange	83	In der hohen Hall'	112
Fran Bertha saß in der Felsenkluft	162	In der mondlos stillen Nacht	128
Frühling ist's, ich lass' es gelten	25	In des Maies holden Tagen	127

	Seite		Seite
In dieser Maienwonne	116	Reisen soll ich, Freunde, reisen	34
In dieser Zeit, so reich	72	Rezensent, der tapf're Ritter	131
In Liebesarmen ruht ihr trunken	18	Saatengrün, Weilchenduft	21
In schönen Sommertagen	171	Sagt nicht mehr: „Guten Morgen	63
Ist denn im Schwabenlande	171	Schaffet fort am guten Werke	52
Ja, Schicksal, ich verstehe dich	67	Schon lehren die Wiener in die Stadt	198
Jung Siegfried war ein stolzer Knab'	161	Schönste, du haß mir befohlen	82
Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen	156	Schwarze Wolken ziehn hinunter	129
Kein' bes're Lust in dieser Zeit	22	Sei uns willkommen, Dichterkind	42
Kleiner Däumling	131	Seid gegrüßt mit Frühlingswonne	12
Komm her, mein Kind	63	Zeit der hohe Gott der Lieder	134
Kommt herbei, ihr lust'gen	151	Seldsam spielest du oft	61
König Wilhelm hatt' einen schweren Traum	150	Sie kommt in diese stillen Grunde	15
Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb	35	Sie war ein Kind vor wenig Tagen	12
Lebendig sein begraben	30	Singe, wem Gesang gegeben	26
Lerchen sind wir, freie Lerchen	180	So hab' ich endlich dich gerettet	18
Leuchtet schon die Frühlingssonne	6	So hab' ich nun die Stadt verlassen	36
Lieder sind wir. Unser Vater	1X	So soll ich nun dich meiden	35
Lösen sich die ird'schen Bande	31	So war es dir bescheret	27
Man höret oft im fernen Wald	188	Solche Düste sind mein Leben	33
Morgentuft, so rein und kühl	29	Sterbliche wandeltet ihr in Blumen	61
Mütter, die ihr euch erquickt	45	Stille streif' ich durch die Gassen	84
Nach dem hohen Schloß von Balbi	135	Stiller Garten, eile nur	23
Nach Hohem, Würd'gem	72	Süßer, goldner Frühlingstag	24
Nicht schamrot weichen	80	Tritt ein zu dieser Schwelle	54
Nimmer mochten ihn verwunden	129	Ueber diesen Strom vor Jahren	32
Noch ahnt man kaum	35	Um Mitternacht	67
Noch einmal spielt die Orgel mir	123	Und immer nur vom alten Recht	51
Noch ist kein Fürst so hoch geehret	56	Und wieder schwankt die ernste Wage	55
Noch singt den Widerhallen	101	Unstern, diesem guten Jungen	144
Normannenherzog Wilhelm sprach	167	Verunken, wehe, Maß und Miel	183
Nun die Sonne soll vollenden	33	Verwehn, verhallen ließen sie	65
Nun soll ich sagen und singen	117	Vom schönen Rosengarten	115
Nur selten komm' ich	20	Von aller Herrschaft	68
O Wirt, die so heiter	89	Von dir getrennet	75
O blaue Luft nach trüben Tagen	30	Von Edenhall der junge Lord	170
O brich nicht, Steg	37	Vor seinem Heergefolge ritt	152
O legt mich nicht ins dunkle Grab	24	Vorwärts! fort und immer fort	43
O sanfter, süßer Hauch	21	Wandrer, es ziemet dir wohl	62
O Tannenbaum, du edles Reis	89	Wann deine Wimper neidisch fällt	62
O Winter, schlimmer Winter	23	Wann die Natur will knnpsen	79
Ob ich die Freude nie empfunden	11	Wann im letzten Abendstrahl	29
Ost einst hatte sie mich	62	Wann ward der erste Kranz	44
Paris ist der schönste Ritter	132	Was's ein Thor der Stadt Florenz	137
Pfingsten war, das Fest der Freude	114	Was ich in Liedern	77
Recherberger war ein Junker led	157	Was ist das für ein durst'g Jahr	39

	Anf.		Ende
Was je mir spielt' um Sinnen	75	Wie müßt du dich mit Erbarmen	28
Was kann dir aber fehlen	50	Wieder hab' ich dich gesehen	38
Was klingen und jagen	109	Wilt ruhen unter dem Baumstamm hier	35
Was soll doch das Trommeln sein	108	Du habest heut nach altem Brauch	60
Was spähst du nach der Angel .	183	Wir sind nicht mehr am ersten Ort	41
Was steht du so in stüllem Schmerz	13	Wir waren neugeboren	74
Was steht der nord'schen Rechter Zehar	106	Wird das Kind nun immer denselben	46
Was streift vorbei im Dämmerlicht	19	Wird ab, mein Kind	207
Was wecken aus dem Schlummer mich	122	Wo je bei altem, gutem Wein	50
Was jagst du, Herz	24	Wohl blühet jedem Jahre	24
Welch ein Schwirren	31	Wohl deut' ich jener sel'gen	75
Wenig hab' ich noch empfunden	29	Wohl geht der Jugend Sehnen	29
Wenn du auf diesem Leichensteine	66	Wohl sitzt am Meeresstrande	94
Wenn du den leichten Reigen	27	Wollen ich' ich abendwärts	59
Wenn du von Laura	71	Wühlt jener schauervolle Sturm	89
Wenn heut ein Geist herniederstiege	52	Zieh nicht den dunkeln Wald hinab	195
Wenn Sträucher, Blumen	76	Zu Achalm auf dem Felsen	174
Wer entwandelt durch den Garten	101	Zu Hirsau in den Trümmern	147
Wer redlich hält zu seinem Volke	55	Zu Limburg auf der Höhe	177
Wie angenehme, warme Sommernacht	90	Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt	66
Wie der Kastellan von Coucy	135	Zu Speier im Saale, da hebt	160
Wie dort, gewiegt von Westen	34	Zu stehn in frommer Eltern Pflanz	68
Wie lieblicher Klang	23	Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt	155
Wie schreitet königlich der Leu	183	Zur Schmiede ging ein junger Held	161
Wie Sterbenden zu Mut	74	Zwei Fräulein sahn vom Schlosse	113
Wie, wenn man auch die Glocke	78	Zwo Jungfrauen sah ich	76





PT
2543
A2
1840

Uhland, Ludwig
Gedichte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 08 17 07 023 9